

# **Selbsthilfe für Arbeitslose**

Projekte - Handlungsanleitung – Rechtliche  
Informationen

Ein Projekt der Kontaktstelle für Arbeitslose  
Greifengasse 7 4058 Basel

Diese Dokumentation wurde ermöglicht durch die finanzielle  
Unterstützung der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, Basel

Die Druckkosten übernahm die  
Stiftung Arbeitslosenfonds, Basel

Druck: Phönix Printing Pool, Basel  
entstanden aus der Arbeitslosen-Selbsthilfe (siehe S. 35)

Eigenverlag FHS-BB  
Thiersteinallee 57  
4053 Basel  
2002  
ISBN-Nr. 3-906418-18-9  
**Preis Fr. 12.--**

## ZU DIESER REIHE

Der vorliegende Text ist der 19. einer Reihe von Berichten der Fachhochschule für Soziale Arbeit beider Basel (FHS-BB). Die Schule macht damit in loser Folge Arbeiten von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich. Eingeschlossen sind dabei wichtige Diplomarbeiten von Studierenden, welche über die Schule hinaus Interesse finden könnten.

Schwerpunktgemäss lassen sich die hier publizierten Berichte in dreierlei Hinsicht charakterisieren:

- a) Die Berichte orientieren sich an praktischen Bedürfnissen und Problemen im Sozialbereich. Sie dokumentieren den Kontakt der FHS-BB als Ausbildungsinstitution zur Praxis.
- b) Fachlich entstammen die Berichte verschiedenen Disziplinen. Dies auch deshalb, weil die Ausbildung der Studierenden im Sozialbereich heute nur noch interdisziplinär sowie in enger Verquickung von Theorie und Handlungsbezug erfolgen kann.
- c) Die einzelnen Beiträge widerspiegeln die Meinung der jeweiligen VerfasserInnen und nicht diejenige der Schule. Eine Redaktionskommission achtet allerdings darauf, dass fachliche Qualitätsstandards eingehalten werden.

Wir hoffen, dass die präsentierten Beiträge und Projektarbeiten durch ihre Prägnanz und Meinungsvielfalt die fachliche Diskussion in der Region Basel und darüber hinaus anregen und bereichern.

Für die Redaktionskommission  
Matthias Drilling  
Ueli Mäder

## FHS-Reihe

- 1** Heinz Moser: Zum Verhältnis von Familien, Freizeit und Schulen 1992, 45 Seiten, ISBN 3-906418-00-6
- 2** Isidor Wallimann, Peter Hagemann, Rolf Fischler: Freiwillig Tätige im Sozialbereich und in anderen Bereichen 1993, 36 Seiten, ISBN 3-906418-01-4
- 3** Verena Meile: Kurve, ein Problemlösungsvorschlag Jugendlicher 1993, 48 Seiten, ISBN 3-906418-02-2
- 4** Ueli Mäder: Armut – Anpassung und Widerstand 1994, 52 Seiten, ISBN 3-906418-03-0
- 5** Simon Wiget, Verena Messerli-Rohrbach: Die ambulante Versorgung von psychisch Kranken in der Gemeindekrankenpflege 1994, 71 Seiten, ISBN 3-906418-04-9
- 6** Benedikt Arnold, Stephan Wirthner: Heroinrauchen aus der Sicht von Institutionen und Betroffenen 1995, 52 Seiten, ISBN 3-906418-05-7
- 7** Thomas Baumgartner, Gaudenz Henzi, Isidor Wallimann: Arbeitslosigkeit als Vernichtung von Humankapital und Menschen? 1995, 63 Seiten, ISBN 3-906418-06-5
- 8** Erika Arnold, Franz Hochstrasser, Heinz Moser (Hrsg.): Das Baukastensystem an der HFS Basel 1996, 66 Seiten, ISBN 3-906418-07-3
- 9** Matthias Drilling: Jugend und Gewalt Fakten – Hintergründe – Präventionsansätze 1997, 80 Seiten, ISBN 3-906418-08-1, vergriffen
- 10** Matthias Drilling, Ueli Mäder, Olaf Petersen, Sigrid Schilling, Thomas Stutzer: Entschlossen – weltoffen. Migration und Integration 1999, 52 Seiten, ISBN 3-906418-09-X
- 11** Martina Saner: Jugendkultur Techno – Spiegelbild der Gesellschaft 1999, 50 Seiten, ISBN 3-906418-10-3
- 12** Esther Christen, Simone Pfeiffer: Sozialarbeit macht Schule. Eine Bestandaufnahme der Schulsozialarbeit in der Deutschschweiz 1999, 84 Seiten, ISBN 3-906418-11-1

## Inhaltsverzeichnis

<b>VORWORT</b> .....	<b>7</b>
<b>EINLEITUNG</b> .....	<b>9</b>

### TEIL 1

#### **STANDORTBESTIMMUNG: ARBEITSLOSIGKEIT, ARMUT UND PREKÄRE LEBENSVERHÄLTNISSE**

<b>1. VERSUCH EINER BESTANDESAUFNAHME IN DER REGION BASEL:</b> .....	<b>11</b>
1.1. <i>Sind die Arbeitslosenzahlen so tief wie sie sind?</i> .....	12
1.2. <i>Je tiefer die Arbeitslosenzahlen, desto mehr Fürsorge-Dossiers</i> .....	13
1.3. <i>Über die Situation der Familie</i> .....	14
1.4. <i>Wer auf dem Arbeitsmarkt keine Wahl hat</i> .....	15
1.5. <i>Die Nichterwerbspersonen</i> .....	17
1.6. <i>Stress, Gesundheit und Arbeit(slosigkeit)</i> .....	18
1.7. <i>Das Bienenspiel der sozialen Unsicherheit</i> .....	19

### TEIL 2

#### **SELBSTHILFEPROJEKTE VON ERWERBSLOSEN**

<b>1. WAS IST DAS? WAS SOLL DAS? DEFINITION UND PERSPEKTIVEN</b> .....	<b>20</b>
1.1. <i>Was ist mit „Selbsthilfeprojekte von Erwerbslosen“ gemeint?</i> .....	20
1.2. <i>Passen Erwerbslosigkeit und Selbsthilfe überhaupt zusammen?</i> .....	21
1.3. <i>Braucht es neben all den Kursen und Programmen der Arbeitslosenversicherung noch Selbsthilfe?</i> .....	21
1.4. <i>Welche Modelle der Selbsthilfe haben Zukunft?</i> .....	22
1.5. <i>Was steht in den Gesetzen?</i> .....	23
1.6. <i>Welche Rahmenbedingungen braucht es, um Selbsthilfeprojekte von Erwerbslosen zu fördern?</i> .....	26
1.7. <i>Führt die Erwerbslosen-Selbsthilfe nicht in eine Scheinwelt?</i> .....	26
1.8. <i>Führt die Erwerbslosen-Selbsthilfe nicht ins Getto?</i> .....	27

<b>2. ERFOLGREICHE UND GESCHEITERTE PROJEKTE: EIN RÜCKBLICK</b> .....	<b>29</b>
<b>3. PANORAMA DER MÖGLICHKEITEN</b> .....	<b>32</b>
3.1. <i>Wirtschaftliche Selbsthilfeprojekte</i> .....	32
3.1.1. <i>Von der Arbeitslosenzeitung 'Stempelkissen'</i> <i>zum Strassenmagazin 'Surprise'</i> .....	32
3.1.2. <i>Computer-Raum des Arbeitslosenkomitees</i> .....	34
3.1.3. <i>Phönix Druckerei Genossenschaft</i> .....	35
3.2. <i>Soziokulturelle Selbsthilfeprojekte</i> .....	38
3.3. <i>Politische Selbsthilfeprojekte</i> .....	41
<b>4. PROBIEREN UND STUDIEREN: EIN PAAR LEKTIONEN „THEORIE“</b> .....	<b>45</b>
4.1. <i>Projektentwicklung Was tun – aber wie?</i> .....	46
4.2. <i>Projektorganisation: Zwischen Chaos und Planung</i> .....	49
4.3. <i>Projekt- und Self-Management: Den Garten pflegen</i> .....	52
4.4. <i>Unbezahlte und bezahlte Arbeit: Kommt Geld kommt Streit?</i> .....	57
4.5. <i>Dokumentation und Auswertung: Nicht nur für die Wissenschaft</i> .....	61
4.6. <i>Mentorin, Erleichterer, Agentin des sozialen Wandels</i> .....	64
4.7. <i>Frauen sind anders, Männer auch: Exkurs zu Genderkompetenz</i> .....	70
<b>5. MODELLE ZUR FÖRDERUNG DER SELBSTHILFE: EINBLICKE INS IN- UND AUSLAND</b> .....	<b>72</b>
5.1. <i>Soziale Genossenschaften – ein Blick nach Italien</i> .....	72
5.2. <i>Solidaritätsarbeitsplätze – ein Modell aus Frankreich</i> .....	74
5.3. <i>Die Werkstatt – Blick in die Zukunft unserer Kontaktstelle</i> .....	76
<b>LITERATURVERZEICHNIS</b> .....	<b>78</b>
<b>ANHANG I: CHECKLISTE ZUR ARBEITSLÖSENVERSICHERUNG</b> .....	<b>79</b>
<b>ANHANG II: CHECKLISTE ZUR SOZIALHILFE</b> .....	<b>855</b>
<b>ANHANG III: CHECKLISTE FÜR SELBSTHILFEPROJEKTE VON ERWERBSLOSEN</b> .....	<b>911</b>
<b>ANHANG IV: CHECKLISTE FÜR EINE KONSTRUKTIVE STREITKULTUR</b> .....	<b>933</b>

## Vorwort

Die Erwerbslosigkeit ist eine bleibende soziale Realität, deren Bedeutung zwar in der öffentlichen Wahrnehmung schwankt, die aber seit Jahren eine grosse Zahl Menschen betrifft. In unserer Gesellschaft ist Erwerbsarbeit enorm wichtig, nicht nur, weil dadurch der Lebensunterhalt gewährleistet wird, sondern auch, weil die Erwerbsarbeit die Menschen definiert und die Menschen sich durch die Erwerbsarbeit definieren.

(Unsere Sprache spiegelt dies wieder: wenn wir von Arbeit oder Arbeitslosigkeit sprechen, meinen wir in der Regel die Erwerbsarbeit und nicht z.B. die Haushaltsarbeit, Erziehungsarbeit oder Freiwilligenarbeit, so unverzichtbar diese auch für unsere Gesellschaft sind.)

Wenn jemand erwerbslos wird, steht eine staatliche Struktur in Form der Arbeitslosenversicherung zur Verfügung, die einerseits für einen befristeten Zeitraum das Einkommen teilweise ersetzt und andererseits auch durch verschiedene Massnahmen und Organe die Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt fördert. Dabei reicht das Spektrum der Angebote von Stellenvermittlung über Kurse, Arbeitstraining und Umschulung bis hin zu Starthilfen bei Aufnahme einer selbständigen Erwerbstätigkeit.

(Auch hier ist die Sprache Spiegel der sozialen Wirklichkeit: „Wiedereingliederung“, Arbeits“markt“: das zeigt auf, dass Erwerbslosigkeit Ausgliederung bedeutet und dass die eigene Arbeitskraft auf einem „Markt“ angeboten werden muss.)

Die hier vorliegende Handlungsanleitung widmet sich der Erwerbslosigkeit mit einer speziellen Betonung: es wird die Selbsthilfe angesprochen. Warum braucht es bei soviel staatlicher Hilfe überhaupt Selbsthilfe? Die Antwort wird in dieser Broschüre gegeben: „...Wer sich in einem Selbsthilfeprojekt für Erwerbslose engagiert, nimmt das Heft wieder selber in die Hand...“ Und warum braucht es diese Broschüre? Weil in solchen Projekten häufig Menschen engagiert sind, die solches zum ersten Male

im Leben tun, die keine Vorerfahrung mitbringen. Es gibt und gab aber schon viele Projekte in diesem Bereich. Konkrete Erfahrungen aus Selbsthilfeprojekten weiterzugeben ist das Ziel der Autorin und des Autors. Es handelt sich hier nicht um Theorie sondern um Praxis, Selbsterlebtes, Selbstversuchtes, Selbstbegleitetes (in der Kontaktstelle für Arbeitslose). Es ist von Erfolg aber auch vom Scheitern die Rede, gerade aus letzterem ist viel zu lernen.

Die vor 225 Jahren (1777) von Isaac Iselin gegründete Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) in Basel betrachtet die Hilfe zur Selbsthilfe allgemein und die Verhütung und Bekämpfung der Erwerbslosigkeit oder ihrer Folgen als wichtige Kernaufgaben. Es lag deshalb nahe, dass wir das Entstehen dieser Arbeit förderten. Das Resultat sehen wir mit Genugtuung hier publiziert. Wir wünschen uns, dass diese Handlungsanleitung helfen möge die Schwierigkeiten zu vermindern, mit denen Erwerbslose zu kämpfen haben, wenn sie „das Heft selber in die Hand nehmen“ wollen. Wir wünschen uns auch, dass damit zu Handlung nicht nur angeleitet sondern auch angeregt und ermutigt wird.

Basel, im April 2002

Dr. Philipp Weiss  
Ressort Erwachsene GGG

## Einleitung

Arbeitslosigkeit galt in der Schweiz noch in den 80er Jahren als etwas Ausländisches, wie das Meer oder der Krieg. Eine obligatorische Arbeitslosenversicherung gibt es in der Schweiz erst seit 1976 und entsprechend bescheiden waren die Strukturen, die den Arbeitslosen zur Verfügung standen. Dies führte in mehreren Schweizer Städten zur Gründung von Selbsthilfeinitiativen. 1984 gründeten in Basel Arbeitslose zusammen mit VertreterInnen kirchlicher und sozialer Organisationen den Verein KONTAKTSTELLE FÜR ARBEITSLOSE. Aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen und mit Unterstützung von Fachleuten erarbeiteten sich die InitiantInnen das nötige Wissen und boten in einer Baubaracke vor dem städtischen Arbeitsamt eine Rechtsberatung für deutsch- und fremdsprachige Arbeitslose an.

In den 90er Jahren sah plötzlich alles ganz anders aus: Zehntausende von Stellen wurden abgebaut, die Arbeitslosenrate schnellte auf über 6 Prozent hoch, bis zu 251'377 Menschen waren als Stellensuchende amtlich gemeldet (Februar 1997). Von dieser Krise betroffen waren Menschen aus allen Branchen und Hierarchiestufen. Während in den Jahren zuvor Arbeitslosigkeit in weiten Teilen der Bevölkerung als selbstverschuldet galt, setzte sich Mitte der 90er Jahre die Erkenntnis durch, dass zu wenig Arbeitsplätze zu Arbeitslosigkeit führen, dass Arbeitslosigkeit also ein Problem der wirtschaftlichen Struktur und nicht die Schuld der Betroffenen ist. Die Arbeitsvermittlung, die in vielen Fällen noch zum Aufgabenfeld der Gemeindeverwaltungen gehörte, musste neu organisiert werden. Anfang 1996 übernahmen in der ganzen Schweiz regionale Arbeitsvermittlungszentren RAV die Betreuung und Kontrolle der Arbeitslosen. Auch für die Arbeitslosen-Selbsthilfe änderte sich die Situation. Die Rechtsberatung zur Arbeitslosenversicherung blieb zwar weiterhin ein wichtiges Tätigkeitsfeld der Kontaktstelle für Arbeitslose, doch immer häufiger wurde der Verein von Menschen kontaktiert, die aktiv ihre Lage verändern wollten. Während in den Sitzungszimmern der kantonalen Ämter über Konzepte für „aktivierende Massnahmen“ gebrütet wurde, realisierte eine bunte Gruppe von Arbeitslosen, unterstützt durch die KONTAKTSTELLE FÜR ARBEITSLOSE eine erstaunliche Anzahl unterschiedlichster Selbsthilfeprojekte.

In den vergangenen Jahren sind die Arbeitslosenzahlen erfreulicherweise wieder zurückgegangen. In einigen Bereichen wird heute wieder von einem Mangel an Personal gesprochen. Doch dieser Aufschwung gilt längst nicht für alle. Wer nicht die richtige Ausbildung, das richtige Alter, die optimale Gesundheit und die nötige Flexibilität aufweisen kann, hat es heute schwerer denn je, im Arbeitsmarkt wieder Fuss zu fassen. Andererseits blenden die optimistischen Schlagzeilen einen Teil der Wirklichkeit aus: die in der Öffentlichkeit kursierenden Arbeitslosenquoten berücksichtigen nur einen Teil der versicherten Arbeitslosen. Unsichtbar bleiben in den Statistiken auch jene Menschen, die keinen Anspruch auf Arbeitslosengelder mehr haben aber immer noch arbeitslos sind, oder jene, die sich mit einem Hungerlohn, einer Arbeit auf Abruf oder einer aus anderen Gründen nicht zufriedenstellenden Lösung über Wasser halten. So stehen wir heute vor der absurden Situation, dass die Arbeitslosigkeit aus dem Blickfeld der breiten Wahrnehmung verschwindet, und gleichzeitig mindestens ebenso viele Menschen wie auf dem Höhepunkt der 90er-Jahre-Krise in einer prekären Situation leben.

Die Gesellschaft unterscheidet heute wieder klar wertend zwischen „Wir“ und „die da“. Die Angst vor Arbeitslosigkeit und damit sozialer Ausgrenzung ist gross. Die Kontaktstelle für Arbeitslose wird entsprechend vermehrt von Menschen aufgesucht, die bis zum gesundheitlichen Zusammenbruch in einer zermürenden Arbeitssituation ausgeharrt haben, und sich nun mit dem Vorurteil konfrontiert sehen, an ihrer Situation „selbst Schuld“ zu sein. Ebenfalls zahlreich sind die Menschen, die bereits während der Krise arbeitslos wurden und seither keine oder nur eine vorübergehende Beschäftigung gefunden haben. Die Grenzen zwischen Arbeitslosigkeit und prekären Arbeitssituationen verschwimmen zunehmend.

Mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen haben sich aber auch die Bedingungen für die Selbsthilfe verändert. Obwohl es zahlreiche Beschäftigungs- und Bildungsangebote der kantonalen Arbeitsämter gibt, ist das Bedürfnis der betroffenen Menschen „ihr Heft wieder selbst in die Hand zu nehmen“ nach wie vor gross. Was fehlt, ist der Auftrieb, der Mitte der 90er Jahre, als Massenarbeitslosigkeit ein beherrschendes gesellschaftliches Thema war, die Betroffenen stärkte und ihnen Kraft und Optimismus gab, gemeinsam mit anderen neue Wege zu wagen. Geblieben ist aber das Bedürfnis, die gemeinsamen Probleme gemeinsam zu thematisieren und die persönliche Ohnmacht durch gemeinsames Handeln zu überwinden. Selbsthilfe-Initiativen haben hier eine wichtige Funktion: Sie wirken Ausgrenzung und Ohnmacht entgegen, denn sie sind Übungsfelder auf dem Weg zur Rückeroberung der Handlungsfähigkeit. Damit Selbsthilfeprojekte nicht Strohfeuer sind, die nach kurzem Aufblühen enttäuschte und entsolidarisierte Teilnehmer/innen zurücklassen, ist eine Begleitung der Projekte durch erfahrene „Mentor/innen“ wichtig. Es wäre naiv zu glauben, dass inmitten einer auf Einzelleistung konditionierten Gesellschaft, ausgerechnet die an den Rand gedrängten, von alleine solidarische Handlungsmodelle entwickeln könnten.

Die Rahmenbedingungen, die Selbsthilfeprojekte von Erwerbslosen erleichtern würden, sind heute noch nicht geschaffen. Das vorliegende Handbuch möchte in diese Richtung Impulse geben. Im ersten Teil unserer Arbeit rücken wir mit einer Bestandaufnahme der Armut und Prekarität die „Unsichtbaren“ ins Licht, bevor wir im zweiten Teil unsere Erfahrungen mit Selbsthilfeprojekten in den 90er Jahren mit den Möglichkeiten von heute vergleichen. Im Anhang schliesslich finden Sie zusammenfassende Checklisten zur Arbeitslosenversicherung, zur Sozialhilfe und zu Selbsthilfeprojekten von Erwerbslosen.

Seit 16 Jahren arbeitet die KONTAKTSTELLE FÜR ARBEITSLOSE am Puls der Zeit. Im vergangenen Jahr haben wir uns Zeit für einen Rückblick genommen. Dass dieser Rückblick dokumentiert und ausgewertet werden konnte, verdanken wir dem grosszügigen Projektbeitrag der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige GGG, Basel. Ebenfalls danken wollen wir der Stiftung Arbeitslosenfonds, welche die Druckkosten übernommen hat, sowie der Fachhochschule für Soziale Arbeit beider Basel, in deren Publikationsreihe die Dokumentation nun erscheinen kann. Nun laden wir Sie liebe Leserin, lieber Leser, herzlich ein, mit uns die Diskussion weiterzuführen, Ideen spriessen zu lassen, und sich gegenseitig Power zu geben.

Hans-Georg Heimann und Claudia Studer

## Teil 1

### **Standortbestimmung: Arbeitslosigkeit, Armut und prekäre Lebensverhältnisse**

#### **1. Versuch einer Bestandesaufnahme in der Region Basel:**

Als die KONTAKTSTELLE FÜR ARBEITSLOSE im vergangenen Jahr ihre Arbeit verschiedensten Stellen vorstellte und für ihre Unterstützung warb, hörte sie immer wieder die Frage: „Ja gibt es denn überhaupt noch nennenswert Arbeitslose?“ Die Frage spiegelt die Optik einer Politik, die sich ganz der Gewinnerseite verschrieben hat. „In der Zwischenzeit schreibt Basel wieder schwarze Zahlen“, erläuterte uns ein Regierungsrat, „Wir müssen nun die richtigen Prioritäten setzen, d.h. die Steuern senken und die Schulen verbessern, sonst sind wir dann in fünfzehn Jahren soweit, dass wir nur noch Arbeitslose in der Stadt haben, und dann brauchen wir solche Initiativen wie Sie“. Ist die Zahl der Arbeitslosen, Armen und in prekären Lebensverhältnissen Lebenden in unserem Kanton aber wirklich so gering, dass sie auf der Prioritätenliste nach hinten geschoben werden darf? Die KONTAKTSTELLE FÜR ARBEITSLOSE hat in der Folge versucht, ihre gegenteilige Wahrnehmung in konkrete Zahlen zu fassen.

Wir sind folgenden Punkten nachgegangen:

- **Wieviele Menschen sind wirklich auf Stellensuche?**
- **Aus welchen Gründen werden Menschen von der Sozialhilfe abhängig?**
- **Wie sind Familien von Armut betroffen?**
- **Wer hat es auf dem Arbeitsmarkt besonders schwierig?**
- **Welche Kategorien von Nichterwerbspersonen gibt es?**
- **Wie wirkt sich Stress auf den Arbeitsmarkt aus?**

*Die Region Basel bleibt landesweiter Wachstumsleader. Pro Arbeitsplatz ist die Wertschöpfung um ein Drittel höher als 1991<sup>1</sup>.*

### 1.1. Sind die Arbeitslosenzahlen so tief wie sie sind?

Die Arbeitslosigkeit betrug im Kanton Basel-Stadt im Oktober 2000 1.8 %<sup>2</sup>. Diese Zahl, sie entspricht 1'864 betroffenen Personen, wird in den Kurzmeldungen der Medien verbreitet und trägt dazu bei, dass Arbeitslosigkeit inzwischen als zweit- bis dritrangiges Problem angesehen wird. Wenn wir uns mit der Kurzmeldung jedoch nicht zufrieden geben und die Statistik genauer anschauen, entdecken wir, dass im Oktober 2000 insgesamt 3'056 Personen als Stellensuchende gemeldet waren. Dies entspricht einer Rate von 2.95 %<sup>3</sup>. Wie unterscheiden sich nun Stellensuchende von Arbeitslosen?

Als Arbeitslose/r gilt:

- wer als stellensuchend registriert ist, aber in keinem Arbeitsverhältnis steht und sofort für eine neue Stelle verfügbar ist.

Als nicht-arbeitslose/r Stellensuchende/r gilt:

- wer als stellensuchend registriert ist aber entweder mindestens sechs Stunden pro Woche arbeitet, oder nicht sofort (innert 30 Tagen) eine Stelle annehmen kann oder darf. Die „nicht-arbeitslosen Stellensuchenden“ sind zum grössten Teil Personen mit einem Zwischenverdienst. Dazu kommen Personen, die in einem von der Versicherung finanzierten Beschäftigungsprogramm teilnehmen, sowie ein Teil jener Personen, die eine von der Versicherung finanzierte Weiterbildung oder Umschulung besuchen.

Ehrlicherweise müssen wir also davon ausgehen, dass im Oktober 2000 im Kanton BS mindestens 3'056 Menschen erwerbslos waren. Die effektive Zahl der Arbeitslosen dürfte jedoch höher liegen, da viele Menschen, welche aus der Arbeitslosenversicherung ausgesteuert werden, nirgendwo registriert sind<sup>4</sup>. Aufgrund der Statistik der Fürsorgeämter wissen wir, dass Arbeitslosigkeit in 40% der Fälle der Grund für die Unterstützung ist. Übrigens: Im Oktober 2000 waren gemäss SECO-Statistik in Basel-Stadt 114 offene Stellen gemeldet.

**Wenn wir 1.8% hören**

müssen wir automatisch mal 2 rechnen  
und die 40 Prozent der arbeitslosen Fürsorgebezüger/innen dazurechnen  
**dann wissen wir: im Kanton Basel-Stadt sind gewiss 5.8 % arbeitslos**

<sup>1</sup> Basler Zeitung, „Die Region Basel bleibt landesweiter Wachstumsleader“, 9./10.12.00

<sup>2</sup> Monatsberichte des KIGA BS, bzw. des SECO (Staatssekretariat für Wirtschaft, früher: BIGA)

<sup>3</sup> gerechnet auf 103'555 Personen die in BS erwerbstätig sind.

<sup>4</sup> Aeppli Daniel, Hoffmann Brigitte, Theiss Roland, „Ausgesteuerte in der Schweiz. Ein Situationsbericht“, Verlag Paul Haupt, Bern 1998

*Untersuchungen zeigen: Wer arm ist, stirbt früher!  
Und auch die Kinder arbeitsloser, bzw. armer Eltern sind tendenziell gesundheitlich  
stärker beeinträchtigt<sup>5</sup>.*

## 1.2. Je tiefer die Arbeitslosenzahlen, desto mehr Fürsorge-Dossiers...

Der Kanton Basellandschaft hat 1999 als erster Kanton eine Sozialhilfestatistik geführt. Dadurch wird erstmals ersichtlich, wie viele Menschen aus welchen Gründen auf staatliche Sozialhilfe angewiesen sind:

### **Sozialhilfe Basellandschaft:** <sup>6</sup>

2'457 Fälle hatten die Fürsorgeämter der Baselbieter Gemeinden 1999 zu betreuen. Diese Dossiers betrafen insgesamt 4434 Personen, das sind 1.6 % der Wohnbevölkerung. Am grössten ist das Armutrisiko bei allein erziehenden Frauen, Minderjährigen und Ausländer/innen. Im Durchschnitt blieben die Betroffenen 2.5 Jahre auf die staatliche Unterstützung angewiesen.

- 57 % (2527 Personen) wurden wegen Arbeitslosigkeit fürsorgeabhängig
- 9 % (400 Personen) sind fürsorgeabhängig, obwohl sie eine 100%-Stelle haben! Sie sind „Working Poor“, also von Arbeitsarmut Betroffene.
- 9 % (400 Personen) sind fürsorgeabhängig, weil sie mit dem Lohn einer Teilzeitstelle ihre Lebenshaltungskosten nicht decken können.
- 39 % der Betroffenen sind höchstens 18 Jahre alt.

### **Sozialhilfe Basel-Stadt:**

Im Kanton Basel-Stadt kann nicht auf eine Statistik zurückgegriffen werden<sup>7</sup>. Gemäss der Medienmitteilung des Fürsorgeamtes vom 3.5.2000 mussten im 1999 über 10'000 Menschen finanziell unterstützt werden. Die Zahl der Dossiers erhöhte sich 1999 um 432 auf 6'931. Auch im BS ist mit 40% Arbeitslosigkeit der häufigste Grund für eine Unterstützung. In 20% der Fälle reicht der Lohn nicht, um die Existenz zu sichern. Auf mündliche Anfrage hin erklärte Herr Trechslin, der Leiter der Abteilung Sozialhilfe im Januar 2001, dass die Zahlen im Jahr 2000 nicht mehr weiter zugenommen haben. Unter den Betroffenen seien etwa 2-3'000 Kinder, sowie etwa 2000 erwerbsfähige Jugendliche und Erwachsene.

**In Basel-Stadt und Basel-Land  
reicht in ca. 900 Haushalten der Lohn trotz 100%-Stelle nicht zum Leben!**

**14-15'000 Personen leben auf dem fürsorgerischen Existenzminimum.**

<sup>5</sup> Huber Ellis, „Armut und Gesundheit“ Kongressbeitrag, Berlin, 1997, zitiert in: Conen G., „Verschiebungen im sozialen System – die Reformgesetze und ihre Auswirkungen auf Frauen, Kinder und Männer“, Diakonie Dokumentation 2/99.

<sup>6</sup> Basler Zeitung, „4434 Baselbieter auf die Fürsorge angewiesen“, 16./17.12.00

<sup>7</sup> Das Bundesamt für Statistik (BFS) hat den Auftrag, eine einheitliche schweizerische Sozialhilfestatistik aufzubauen. Diese Statistik soll kantonsweise bis zum Jahr 2002 in der ganzen Schweiz eingeführt werden. Weitere Informationen: Katja Molnar, BFS, Sektion Soziale Sicherheit, Espace de l'Europe 10, 2010 Neuchâtel, [www.statistik.admin.ch/stat\\_ch/ber13/sozialhilfestatistik/dtsr13.htm](http://www.statistik.admin.ch/stat_ch/ber13/sozialhilfestatistik/dtsr13.htm)

*„Mein Vater ist daheim, weil er krank ist“, sagt eine achtjährige Schülerin. Sie verheimlicht, dass er vor sechs Monaten seine Stelle verloren hat. Seither lädt die Zweitklässlerin keine Freundin mehr zu sich ein.<sup>8</sup>*

### 1.3. Über die Situation der Familie

Die Zahlen der Sozialhilfestatistik deuten es an: 39 % der Bezüger/innen sind unter 19 Jahre alt. Armut betrifft also häufig Familien und damit Kinder. Wir müssen aber davon ausgehen, dass das „Sich-nichts-leisten-können“ nicht nur jene Familien betrifft, die eine Unterstützung durch die Sozialhilfe beziehen. Ebenso prekär leben jene Familien, die es gerade noch knapp schaffen, ohne die Unterstützung der Fürsorge durchzukommen. Noch prekärer ist die Situation jener, die sich (z.B. aus Angst, die Aufenthaltsbewilligung zu verlieren) nicht bei der Fürsorge anmelden und unter dem Sozialhilfe-Existenzminimum leben.

Einen interessanten Einblick in die Situation der Familien im Kanton Basel-Stadt, gibt der Bericht über eine Untersuchung in den Quartieren Breite, St. Alban und St. Johann, die das Institut für Familienforschung und -beratung der Universität Freiburg i.Br. im Auftrag des basel-städtischen Justizdepartementes durchgeführt hat<sup>9</sup>: 59% der Familien hatte in den vergangenen fünf Jahren mit begrenzten oder grossen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Verbesserung der finanziellen Situation ist jener Bereich, für den die meisten Eltern dringenden Bedarf sehen: 53 % der Eltern geben an, kein Geld zum Sparen zu haben. 20 % der Eltern müssen häufig oder immer auf bestimmte Ausgaben wie gemeinsame Ferien oder Ausgaben für die Kinder verzichten. Für alle Nicht-Basler/innen muss angefügt werden, dass es sich bei den untersuchten Quartieren nicht um spezielle Problemquartiere handelt.

Einblick in das Ausmass finanzieller Knappheit gibt auch ein Blick auf die Zahlen der Krankenkassen-Subventionen. Gemäss Herrn Vogel vom Basler Amt für Sozialbeiträge ist es leider nicht möglich, aufgrund der erhobenen Daten Einzelpersonen von Familien zu unterscheiden. Per Ende 2000 haben in BS 29'697 Personen Krankenkassen-Subventionen beansprucht (ohne Fürsorgebezüger/innen!). Auffällig ist, dass 43% (12'890 Personen) Subventionen der Kategorie 4 beanspruchen, d.h. als Einzelperson leben sie von maximal 23'000 Franken Jahreseinkommen, bzw. das Familieneinkommen beträgt (nach Anrechnung der Kinderabzüge<sup>10</sup>) maximal 36'000.-.

**20% der Familien  
müssen häufig oder immer auf bestimmte Ausgaben verzichten.**

**53% der Familien haben kein Geld zum Sparen.**

<sup>8</sup> Mäder Ueli, Jahresbericht 2000 der Kontaktstelle für Arbeitslose, Vorwort, Basel 2001

<sup>9</sup> Bucher Nathalie, Perrez Meinrad: „Bericht über die Situation der Familie im Kanton Basel-Stadt“, Justizdepartement, Abt. Jugend und Prävention, Basel 2000

<sup>10</sup> Für das 1. Kind können 10'000.- vom Familieneinkommen abgezogen werden, für das 2. Kind 8'000.-, für das 3. Kind 6'000.-, ab dem 4. Kind je 4'000.-.

#### 1.4. Wer auf dem Arbeitsmarkt keine Wahl hat...

*Löhne und Arbeitsbedingungen unterliegen den Marktgesetzen: In den ausgetrockneten Bereichen des Arbeitsmarktes werden die Arbeitnehmer/innen mit atemberaubend hohen Löhnen sowie steuerfreien Spesenregelungen und freiwilligen Pensionskassenleistungen umworben. In den Bereichen, in denen es mehr Bewerberinnen als freie Stellen gibt, kommt es zu Reallohnabbau und zunehmend unsicherern Arbeitsverhältnissen. Bei einigen Personengruppen ist die Wahlfreiheit auf dem Arbeitsmarkt aufgrund ihrer Lebensumstände von vornherein stark eingeschränkt. Wir gehen hier auf die besondere Situation von Frauen, AusländerInnen und Erwerbslosen ein.*

- **Frauen: zwischen Familien- und Erwerbsarbeit**

Frauen mit Familienpflichten sind auf dem Arbeitsmarkt allenfalls als Lückenbüsserinnen willkommen. Der grosse Mangel an familienexternen Kinderbetreuungsplätzen und die geringe Bereitschaft der Männer, sich an der Betreuung ihrer Kinder zu beteiligen, schränken die Möglichkeiten dieser Frauen auf dem Arbeitsmarkt ein. Diese Einschränkungen spiegeln sich in ihren Löhnen und Arbeitsbedingungen. Verschiedene Untersuchungen haben gezeigt, dass überall dort, wo die Löhne besonders tief und die Arbeitsbedingungen besonders schlecht sind, Frauen überproportional vertreten sind: Die Studie von Prof. Flückiger zur Situation der Tieflohnbezüger/innen<sup>11</sup> hält z.B. fest, dass viermal mehr Frauen als Männer Tieflohne beziehen, und dass einerseits die Frauendomäne Teilzeitarbeit zunimmt (Frauenanteil 1997: 83%), gleichzeitig aber immer mehr Personen unfreiwillig Teilzeit arbeiten. Der „Expertenbericht Mindestlöhne“<sup>12</sup> hat festgestellt, dass Teilzeitlöhne (auch wenn sie auf 100% hochgerechnet werden) doppelt so oft unter Fr. 3'000.- monatlich liegen als Löhne von Vollzeitstellen, und dass in den Sektoren mit den tiefsten Löhnen (Gastgewerbe, Verkauf, Reinigung) der Frauenanteil mit 58% bis 79% besonders hoch ist. Ebenfalls durch eine Studie belegt ist der Umstand, dass Frauen überproportional von der Aussteuerung<sup>13</sup> betroffen sind. All diese Armutsrisiken führen dazu, dass der Anteil der Frauen unter den Fürsorgebezüger/innen stark zugenommen hat<sup>14</sup>.

<sup>11</sup> Flückiger Yves, „Tieflohnbezüger/innen und ‚working poor‘ in der Schweiz: Situation und Entwicklung von 1991 bis 1997“, Observatoire Universitaire de l'Emploi, zitiert in: Schweiz. Gewerkschaftsbund SGB, „SGB bekämpft tiefe Löhne – Bemerkungen zur ‚Studie Flückiger‘“ Dokumentation zur Pressekonferenz 6.1.99.

<sup>12</sup> Schweizerischer Gewerkschaftsbund SGB „Expertenbericht Mindestlöhne“ Mai 2000.

<sup>13</sup> Aepli 1998.

<sup>14</sup> Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann der Stadt Zürich, Gewerkschaftsbund der Stadt Zürich (Hrsg), „Meilen vom Gleichstellungsgesetz entfernt. Frauen in prekären Beschäftigungsverhältnissen: Möglichkeiten und Grenzen von Beratungsstellen“, Zürich 1997, Seite 7f.

- **Ausländer/innen: Angst vor der Ausweisung**

Die Bewilligung B (Jahresaufenthalt) ist an einen Aufenthaltszweck gebunden. Wer eine B-Bewilligung hat, die zum Zwecke der Erwerbstätigkeit ausgestellt wurde, kann durch Langzeitarbeitslosigkeit seine Aufenthaltsbewilligung verlieren. Weitere Einschränkungen (keine Leitungsaufgaben, keine Selbständigkeit, keine Berufsausbildung) behindern die berufliche Weiterentwicklung. Wer eine Bewilligung B hat, muss auf dem Arbeitsmarkt jede angebotene Arbeit annehmen – oder gefährdet seine Existenz in der Schweiz. Einem ähnlichen Druck ausgesetzt sind Ausländer/innen mit den Bewilligungen A (Saisonnier), F (Flüchtlinge), N (Asylsuchende), S (Vorübergehender Schutz)<sup>15</sup>. Die Folgen dieses Drucks lassen sich direkt in den Lohnziffern ablesen: Gemäss der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung Sake haben im Gastgewerbe die Löhne der Schweizer/innen zwischen 1991 und 1999 um real 1.6% zugenommen, die Löhne der ausländischen Männer gingen im gleichen Zeitraum um 19% zurück!<sup>16</sup>

- **Erwerbslose**

Wer Taggelder der Arbeitslosenversicherung bezieht, ist verpflichtet, alles Zumutbare zu unternehmen, um die Arbeitslosigkeit zu beenden. In Bezug auf den Lohn heisst das, dass Arbeitslose auch Arbeit zu einem bedeutend tieferen Lohn als bei der vorigen Stelle annehmen müssen. Als Grenze der Zumutbarkeit gilt die Höhe des Arbeitslosentaggeldes. Dieses liegt 20 bis 30 % unter dem vorherigen (versicherten) Lohn. Wir müssen annehmen, dass eine bedeutende Zahl der Arbeitslosen zur Beendigung ihrer Arbeitslosigkeit mit einem tieferen Lohn zurecht kommen muss. Mit Bestimmtheit gilt dies für die Langzeitarbeitslosen. Aus einer Studie im Auftrag der Aufsichtskommission für den Ausgleichsfonds der Arbeitslosenversicherung (1999) geht hervor, dass von den Ausgesteuerten, die wieder eine Arbeit gefunden haben, über die Hälfte weniger verdiente als vor der Arbeitslosigkeit<sup>17</sup>.

<sup>15</sup> Per Ende Aug. 2000 / bzw. Ende Dez. 2000 lebten in BS+BL: erwerbstätige Jahresaufenthalter/innen (Bew.B): 14'310 / Saisoniers: 550 / anerkannte Flüchtlinge: 1'099 / Asylsuchende: 1900 / Vorläufig Aufgenommene: 1'629 (Quellen: Zentrales Ausländerregister BFA / BFF)

<sup>16</sup> CASH „Das kommt in die Tüte“, 22.10.99.

<sup>17</sup> Basler Zeitung, „Ausgesteuerte – Randgruppe ohne Stimme“, 10.01.01.

## 1.5. Die Nichterwerbspersonen

Nichterwerbspersonen sind vor allem Hausfrauen und -männer sowie Rentner/innen. Vor allem unter den Rentner/innen hat es in den letzten Jahren viele Veränderungen gegeben. Genaue Zahlen sind uns nicht bekannt, doch kam es auch in der Region Basel zu unzähligen **unfreiwilligen Frühpensionierungen**. Jedenfalls stellt die Studie „Wirtschaftsentwicklung 1999/2000 in der Nordwestschweiz“ fest, dass in Grossbetrieben kaum noch über 60-Jährige anzutreffen sind<sup>18</sup>. Neben dem sozialen Schock, plötzlich nicht mehr zu den Erwerbstätigen gehören zu dürfen, dürfte ein Grossteil der Betroffenen mit finanziellen Einschränkungen konfrontiert sein.

Ebenfalls zugenommen hat die Zahl der **IV-Bezüger/innen**. In Basel-Stadt ist die Anzahl der Bezüger/innen einer ordentlichen, einfachen eidgenössischen IV-Rente von 5'159 im Jahr 1991 auf 7'576 Fälle im Jahr 2000 gestiegen. Der grösste Anstieg (von 673 auf 1'575 Fälle) war bei den ausländischen Männern zu verzeichnen. Diese Entwicklung spiegelt die harten körperlichen Arbeitsbedingungen vieler ausländischer Arbeitnehmer. Gemäss unserer Wahrnehmung, führt gefährliche oder gesundheitsschädigende Arbeit bei vielen Ausländern zu einer Invalidisierung. Die Männer, deren einziges Marktkapital bisher ihre Körperkraft war, stürzen durch die Invalidität nicht nur in eine finanzielle sondern sehr oft auch in eine persönliche, soziale Krise.

### Fazit der Bestandesaufnahme

1.8% Arbeitslose in der Statistik, aber mindestens 10% der Bevölkerung, die in prekären Verhältnissen leben – wir meinen, dass die soziale Frage auch heute in der Region Basel mit Priorität angegangen werden muss! Auch wenn unsere Bestandesaufnahme keinen Anspruch auf wissenschaftliche Vollständigkeit erhebt, zeigt sie doch, dass materielle Unsicherheit das Leben vieler Einwohner/innen bestimmt. Besonders alarmierend finden wir die grosse Zahl von betroffenen Familien. Wie wir in unserem Beratungsalltag beobachten können, hat die wirtschaftliche Not der Eltern sehr oft direkten Einfluss auf die Entwicklungsmöglichkeiten ihrer Kinder. Eine wissenschaftliche Bestätigung dieser Beobachtung wird vielleicht die Nationalfondsstudie geben, die zur Zeit eine gesamtschweizerische Befragung von 1000 „Vergessenen der sozialen Sicherung“ unternimmt<sup>19</sup>.

Zum Abschluss unserer Bestandesaufnahme wollen wir dem Zusammenhang von Stress, Gesundheit und Arbeit bzw. Arbeitslosigkeit nachgehen. Einem Thema, das gemäss unserer Beobachtung in der Beratung immer dringlicher wird:

<sup>18</sup> Basler Zeitung, „Die Region Basel bleibt landesweiter Wachstumsleader“, 9./10.12.00

<sup>19</sup> Stéphane Rossini, „Die Vergessenen der sozialen Sicherung oder die ‚versteckte Armut‘“, Nationalfondsprogramm 45, Universität Neuenburg

## 1.6. Stress, Gesundheit und Arbeit(slosigkeit)

In den letzten Jahren kamen immer mehr kranke Menschen in unsere Beratung. Aus Angst vor Arbeitslosigkeit haben viele von ihnen bis zum gesundheitlichen Zusammenbruch in einer belastenden Arbeitssituation ausgeharrt. Die Studie „Die Kosten von Stress“<sup>20</sup> bestätigt unsere Beobachtung: Sie hält fest, dass mit 58% der Nennungen die Arbeit als Hauptquelle von Stress betrachtet werden muss. Diese Studie hat auch die gesundheitlichen Folgen von Stress untersucht: 12% der Befragten leiden stark unter Stress und können diesen nicht bewältigen; sie sind bei schlechter Gesundheit, nehmen Medikamente, benötigen medizinische Hilfe und müssen ihre Tätigkeiten in Beruf und Privatleben einschränken. Die Studie schätzt die volkswirtschaftlichen Gesamtkosten von Stress auf ca. 4.2 Milliarden Franken!<sup>21</sup>

Arbeitslosigkeit kann eine gesundheitlich instabile Situation weiter verschärfen. Mit der Arbeit verliert ein Mensch auch viele wichtige soziale Kontakte. Das heisst, dass gerade in einer Krisensituation, wenn jemand auf die Unterstützung von vertrauten Menschen ganz besonders angewiesen wäre, der Kontakt zu den Kolleginnen und Kollegen wegfällt. Zusätzlich verlieren Erwerbslose mit der Arbeitsstelle ihre gewohnte Tätigkeit, Lebensstruktur und häufig damit verbunden, ihre soziale Anerkennung. Arbeitslose stehen vor einer ungewissen Zukunft. Sie wissen nicht, wann, zu welchen Bedingungen und ob überhaupt sie wieder eine Arbeit finden werden, die ihren Fähigkeiten entspricht. Sie müssen sich fragen, ob sie und ihre Fähigkeiten überhaupt noch „gefragt“ sind, ob sie für den heutigen Arbeitsmarkt „fit“ sind. Arbeitslose müssen unter grossen Belastungen eine hohe Leistung erbringen: Wer sich bewirbt, soll sich genau in die Bedürfnisse des möglichen Arbeitgebers eindenken, es soll der Eindruck entstehen, dass die / der Stellensuchende genau die richtige Person für die freie Stelle ist – und das Woche für Woche, Monat für Monat, bei jeder Bewerbung aufs Neue.

Erwerbslosigkeit ist anstrengend und ungesund. Es erstaunt daher nicht, wenn Studien nachweisen, dass Erwerbslosigkeit die Ursache für erhöhte Krankheitsanfälligkeit ist<sup>22</sup>. Mit anderen Worten: nicht nur Menschen, die aufgrund einer Krankheit arbeitslos wurden, sondern generell alle Erwerbslosen sind von einem höheren Krankheitsrisiko bedroht. Zusätzlich zu den bereits aufgeführten Belastungen, gibt es für die höhere Krankheitsanfälligkeit noch eine weitere Erklärung: Solange die Gesellschaft Arbeitslosigkeit als „Schuld“ der betroffenen Menschen auffasst, kann die „Flucht“ in eine Krankheit eine Scheinlösung sein. Wer wegen einer Krankheit arbeitslos ist, muss sich gegenüber seinen Mitmenschen weniger rechtfertigen, als jemand der / die gesund ist, und trotzdem keine Stelle hat.<sup>23</sup>

### **Auf 4.2 Milliarden Franken schätzt eine Studie die gesamten Kosten von Stress in der Schweiz**

<sup>20</sup> Staatssekretariat für Wirtschaft seco, „Die Kosten von Stress in der Schweiz“ Dokumentation zur Präsentation der Studie, 12.09.00

<sup>21</sup> Medizinische Kosten: 1.4 Milliarden / Selbstmedikation gegen Stress: 348 Millionen / Kosten im Zusammenhang mit Fehlzeiten und Produktionsausfall: 2.4 Milliarden

<sup>22</sup> z.B. Ernst: „Arbeitslosigkeit und Krankheit“, 1995, zitiert in: Stoller 1996

<sup>23</sup> Morgenroth Christine: „Sprachloser Widerstand. Zur Sozialpathologie der Lebenswelt von Arbeitslosen“ 1990, zitiert in: Stoller 1996



## Teil 2

### Selbsthilfeprojekte von Erwerbslosen

#### 1. Was ist das? Was soll das? Definition und Perspektiven

Die KONTAKTSTELLE FÜR ARBEITSLOSE ist überzeugt, dass sowohl für die Einzelnen als auch für die Gesellschaft nur dann eine konstruktive Entwicklung eingeleitet werden kann, wenn erstens die Entwicklungen im wirtschaftlich unteren Drittel unserer Gesellschaft im öffentlichen Blickfeld bleiben, zweitens Investitionen in die benachteiligten Bevölkerungsteile politische Priorität erhalten und drittens Initiativen gefördert werden, die den Betroffenen helfen, durch Kooperation und Vernetzung eine selbstbestimmte Perspektive aufbauen zu können. Die Voraussetzungen für die Selbsthilfe haben sich seit den 90er Jahren verändert: Einerseits ist es heute nicht mehr so einfach Erwerbslose zu finden, die in der Lage sind, in einem Selbsthilfeprojekt grössere Verantwortung zu übernehmen; andererseits ist in der Zwischenzeit in breiten Fachkreisen die Überzeugung gewachsen, dass die Förderung der Eigeninitiative durch Selbsthilfeprojekte für Erwerbslose sehr wichtig ist. Mit dem folgenden Katalog „häufig gestellter Fragen“ wollen wir Begriffe und Rahmenbedingungen klären sowie Entwicklungsperspektiven aufzeigen.

##### 1.1. Was ist mit „Selbsthilfeprojekte von Erwerbslosen“ gemeint?

Im Bereich Gesundheit gibt es heute ein breites Angebot „echter“ Selbsthilfe. Der Kontaktstelle für Selbsthilfegruppen „Hinterhuus“<sup>24</sup> sind in der Region über 170 Gruppen bekannt, die weitgehend bis ganz unabhängig funktionieren. Wenn im Bereich Erwerbslosigkeit von Selbsthilfe gesprochen wird, ist in der Regel eine „Hilfe zur Selbsthilfe“ gemeint. Eine Selbsthilfe-Initiative von Erwerbslosen, die sich ohne fördernde Unterstützung von aussen etablieren kann, ist zwar nicht unmöglich aber äusserst selten. Erwerbslosigkeit ist (in der Regel) kein stabiler Zustand. Einerseits kann das Engagement in einem Projekt jederzeit durch eine neue Erwerbstätigkeit beendet werden, andererseits kann gesundheitliche Instabilität das Fortkommen eines Projektes gefährden. Eine Förderung und Betreuung der Selbsthilfe durch erfahrene Aussenstehende ist daher in den allermeisten Fällen für den Erfolg eines Projektes entscheidend.

**Wer im Bereich Erwerbslosigkeit von Selbsthilfe spricht,  
meint „Hilfe zur Selbsthilfe“.**

<sup>24</sup> Selbsthilfezentrum Hinterhuus Basel, Feldbergstrasse 55, 4057 Basel (Tel. 061 / 692 81 00)

## 1.2. Passen Erwerbslosigkeit und Selbsthilfe überhaupt zusammen?

Heute ist Erwerbslosigkeit, ähnlich wie vor Beginn der letzten Krise, wieder etwas woran die Erwerbslosen „selbst Schuld“ sind – sagt der Volksmund. Das heisst auch, dass über Erwerbslosigkeit nicht gesprochen wird, dass es sich um einen Nicht-Zustand handelt, der so schnell wie möglich zu beheben ist. Aufgrund von Untersuchungen in den frühen 90er Jahren wissen wir, dass neben der finanziellen Einbusse die soziale Ausgrenzung die schlimmste Erfahrung ist, welche Erwerbslose machen müssen. Die Soziologin Christine Morgenroth fasst zusammen<sup>25</sup>: „Es entsteht sogar der Eindruck, dass [Arbeitslose] ihre Wahrnehmung vorrangig auf den Verlust der Sozialkontakte konzentrieren und Möglichkeiten sozialer Aktivitäten, z.B. mit anderen Arbeitslosen, unberücksichtigt lassen.“ Gesellschaftliche Passivität und Unsichtbarkeit sind die üblichen Attribute der Erwerbslosen. Ihr Widerstand richtet sich nach „innen“. Das Engagement in einem Selbsthilfeprojekt bedeutet aber eine Aktivität nach „ausser“. Es ist daher wichtig zu wissen:

**Wer sich als Erwerbslose/r in der Erwerbslosen-Selbsthilfe engagiert,  
handelt ausser-gewöhnlich.**

## 1.3. Braucht es neben all den Kursen und Programmen der Arbeitslosenversicherung noch Selbsthilfe?

In den Neunzigerjahren wurde eine ganze Reihe von Massnahmen entwickelt, um die berufliche Integration der Erwerbslosen zu fördern. Über den Nutzen dieser Kurse, Standortbestimmungen, Praktika und Beschäftigungsprogramme ist in den vergangenen Jahren viel gestritten worden<sup>26</sup>. Aus Sicht der Erwerbslosen-Initiativen haben diese Massnahmen zwei Haken<sup>27</sup>: Erstens sind die Massnahmen befristet, so dass die Teilnehmer/innen, die sich in einem Programm vielleicht sehr gut aufgehoben fühlten, nach Programmende in manchen Fällen in ein tiefes Stimmungsloch fielen. Zweitens wurden die Massnahmen verfügt, d.h. es konnte vorkommen, dass jemand gegen seinen Willen an einer Massnahme teilnehmen musste, nur um den „Einstelltagen“ des Amtes zu entgehen. Wer erwerbslos ist, hat nur ein eingeschränktes Mitspracherecht in Bezug auf seine eigene Zukunft. Viel hängt davon ab, ob die „Chemie“ mit dem/der Sachbearbeiter/in auf dem Amt stimmt. Ein solcher Verlust der Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit kann zu Wut oder Resignation führen.

**Wer sich in einem Selbsthilfeprojekt für Erwerbslose engagiert,  
nimmt das Heft wieder selber in die Hand.**

<sup>25</sup> Morgenroth Christine, „Sprachloser Widerstand. Zur Sozialpathologie der Lebenswelt von Arbeitslosen“ 1990, zitiert in Stoller 1996

<sup>26</sup> z.B. Wallimann Isidor, „Die Soziale Arbeit und der zweite Arbeitsmarkt: Nutzen nicht nachgewiesen, Mittel verschwendet, politisch repressiv“ in: „Elsen/Lange/Wallimann (Hrsg.) „Soziale Arbeit und Ökonomie, Luchterhand-Verlag, Neuwied und Kriftel, 2000

<sup>27</sup> z.B. VESAK (Vereinigung der Schweizerischen Arbeitslosen-Komitees), Nationaler Kongress, Fribourg, Juni 1999

#### 1.4. Welche Modelle der Selbsthilfe haben Zukunft?

Im Gegensatz zu früher, als Selbsthilfe von Amtes wegen eher argwöhnisch beäugt wurde, wird heute die Wichtigkeit von Selbsthilfeprojekten auch von Fachleuten anerkannt. Hansjürg Dolder, der Co-Leiter des KIGA Basel-Stadt schrieb in seinem Vorwort zum Jahresbericht 1999 der Kontaktstelle: „Es können Ideen entstehen, welche sich dann sehr rasch und dynamisch entwickeln lassen. Auch wird der Wert solcher Projekte und die Identifikation mit ihnen erhöht, weil sie quasi ‚aus den eigenen Reihen‘ und mit eigenem Herzblut geschaffen wurden. Initiativen dieser Art werden auch jetzt und weiterhin eine wichtige Funktion zur Verbesserung der Situation arbeitsloser Menschen haben. Sie sind deshalb auch sehr zu begrüßen.“ Doch welche Modelle von Selbsthilfe werden heute im Bereich Erwerbslosigkeit praktiziert? Uns sind zwei erfolgreiche Modelle bekannt:

► **Das Coaching-Modell:** (Hilfe zur) Selbsthilfe, auf eine bestimmte Person und deren berufliche Zukunft bezogen. Ziel ist eine berufliche Neuorientierung und damit verbunden die Rückkehr dieser Person in den Arbeitsmarkt. Zu diesem Zweck wird eine massgeschneiderte Unterstützung angeboten (Standortbestimmung, Zielvereinbarung, Aktionsplan, Nachbetreuung). Dieses Modell wird in Basel durch den Verein „Kiebitz“<sup>28</sup> praktiziert und steht sowohl versicherten Erwerbslosen wie Sozialhilfe-EmpfängerInnen offen. Finanziert wird dieses Modell über die Arbeitslosenversicherung bzw. eine Leistungsvereinbarung. Das Modell setzt ein Engagement der gecoachten Person voraus und wird daher nur auf freiwilliger Basis durchgeführt. Auch auf Seiten des Anbieters gibt es eine Freiwilligkeit: nach erfolgter Standortbestimmung wird das Coaching nur dann fortgesetzt, wenn sich für eine Neuorientierung erfolversprechende Perspektiven abzeichnen. Dieses Modell der (Hilfe zur) Selbsthilfe kann für einen Teil der Erwerbslosen eine sehr wertvolle Unterstützung sein.

► **Das Soziotop-Modell:** (Hilfe zur) Selbsthilfe als ein gemeinsamer, tätigkeitsorientierter Prozess verschiedener Personen. Ziele sind die Förderung der Handlungsfähigkeit sowie der sozialen Integration. Zu diesem Zweck werden Projekte gefördert, in welchen ohne Erfolgsdruck neue Tätigkeiten ausprobiert und neue Fähigkeiten entwickelt werden können. Das Soziotop-Modell fördert gemeinschaftliches Vorgehen und schafft Experimentierfelder, in welchen sowohl soziale wie auch fachliche Kompetenzen weiterentwickelt werden. Wichtiger als das „Werk“ ist die „Wirkung“. Es ist zwar durchaus möglich, dass aus einem Projekt nach Soziotop-Modell feste Arbeitsplätze entstehen können, aber das ist nicht das hauptsächliche Ziel. Dieses Modell wird seit den 90er Jahren durch die KONTAKTSTELLE FÜR ARBEITSLOSE, bzw. das „Arbeitslosen-Komitee Region Basel“<sup>29</sup> praktiziert und wird über die Gruppe der versicherten oder sozialhilfeabhängigen Erwerbslosen hinaus von Menschen in prekären Arbeits- und Lebenssituationen genutzt. In all den Jahren konnte keine gesicherte Finanzierung aufgebaut werden. Das Modell basiert auf Freiwilligkeit, wobei

<sup>28</sup> „Kiebitz“, Verein zur Förderung beruflicher Neuorientierung, Villa Merian, Brüglingen 1, 4052 Basel (Tel. 061 / 378 80 80)

<sup>29</sup> Das AKB (Arbeitslosen-Komitee Region Basel) ist das Netzwerk der Erwerbslosen-Selbsthilfeprojekte, die durch die Förderung und Betreuung der Kontaktstelle für Arbeitslose entstanden sind. Postfach, 4005 Basel (Tel. 061 / 691 51 41)

die Freiwilligkeit auf Seiten der Betroffenen im Vordergrund steht, und sich die Anbieter nur in extremen Ausnahmefällen auf ihr Recht auf Freiwilligkeit berufen. Das Soziotop-Modell geht davon aus, dass gesellschaftliche Teilnahme, Teilhabe und Teilgabe allen Menschen offenstehen muss. Die professionellen Begleiter/innen verstehen sich als „Erleichterer“ einer selbstbestimmten Selbsthilfe.

**Wenn in der Folge von „Selbsthilfe-Projekten“ die Rede ist, dann ist damit das Soziotop-Modell gemeint.**

### 1.5. Was steht in den Gesetzen?

*Sowohl im Arbeitslosenversicherungsgesetz (AVIG), in den Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS), als auch im neuen baselstädtischen Sozialhilfegesetz (SHG) wird die Selbsthilfe erwähnt. Ausserdem wird in den SKOS-Richtlinien<sup>30</sup> und im SHG neben der beruflichen Integration (Rückkehr in den Arbeitsmarkt) auch auf die soziale Integration (Teilnahme am sozialen Leben) eingegangen:*

#### ► Arbeitslosenversicherungsgesetz (AVIG):

##### **Unbezahlte freiwillige Tätigkeit:**

Das Engagement in einem Erwerbslosen-Selbsthilfeprojekt könnte von Gesetzes wegen ähnlich wie eine Beschäftigungsmassnahme gefördert werden. Im AVIG, Art. 15 „Vermittlungsfähigkeit“, steht: „Der Versicherte, der mit der Bewilligung der kantonalen Amtsstelle eine freiwillige Tätigkeit im Rahmen von Projekten für Arbeitslose ausübt, gilt als vermittlungsfähig.“

##### **Bezahlte Tätigkeit:**

Wer in einem Projekt als Angestellte/r einen Lohn erzielt, meldet diesen als Zwischenverdienst bei der Arbeitslosenversicherung an (sofern das Einkommen kleiner als die Arbeitslosenunterstützung ist). Allerdings muss bei einem Zwischenverdienst weiterhin Arbeit gesucht werden, da der Zwischenverdienst nur als Not- und Überbrückungslösung angesehen wird. Es lohnt sich abzuklären, ob ein Einarbeitungszuschuss gemäss AVIG Art. 66 beansprucht werden kann. Wer Erwerbslose einstellt, erhält unter bestimmten Bedingungen während sechs ausnahmsweise zwölf Monaten von der Versicherung sogenannte Einarbeitungszuschüsse an die Lohnkosten.

<sup>30</sup> Die SKOS-Richtlinien sind keine Gesetze, aber die meisten Kantone richten ihre Gesetze und ihre Sozialhilfepaxis nach diesen Richtlinien aus.

### **Selbständige Erwerbstätigkeit:**

Wer sich aus der Arbeitslosigkeit heraus selbständig machen will, kann gemäss AVIG bestimmte Unterstützungen beantragen. Dies gilt unter Umständen auch für Erwerbslose, die gemeinsam einen Betrieb gründen. AVIG Art. 71a-d:

- Während einer Planungsphase von drei Monaten muss die erwerbslose Person keine Stelle suchen. Danach muss die selbständige Tätigkeit den Lebensunterhalt garantieren.
- Da Erwerbslose oft nicht als kreditwürdig gelten, kann bei einer Bürgschaftsgenossenschaft eine Bürgschaft für einen Bankkredit beantragt werden. Die Arbeitslosenversicherung kommt dann im Verlustfall für 20% des Verlustes auf, resp. dieses Geld wird vom Taggeldanspruch des Erwerbslosen abgezogen.
- Wer sich mit Zustimmung der Versicherung selbständig machte, hat eine vierjährige Rahmenfrist. Innerhalb dieser Zeit kann bei einem Scheitern der selbständigen Erwerbstätigkeit der restliche Taggeldanspruch weiter bezogen werden.
- Das Einkommen aus der selbständigen Erwerbstätigkeit kann nicht wie ein Zwischenverdienst angerechnet werden. Das heisst, falls das Einkommen in der Anfangsphase nicht reicht, werden keine Kompensationsleistungen erbracht und das Einkommen aus der selbständigen Erwerbstätigkeit kann nicht zu einer Verlängerung des Taggeldanspruchs führen. Überhaupt können Selbständige KEINE Beiträge an die Arbeitslosenversicherung bezahlen und sind demnach NICHT gegen Arbeitslosigkeit versichert (ausser im Fall von Punkt drei).

Gesellschafter/innen einer GmbH, Mitglieder eines Vereins, sowie Genossenschaftler/innen einer Genossenschaft, können sich von dieser juristischen Person anstellen lassen. Diese Formen erlauben es also gleichzeitig Unternehmer/in und Angestellte/r zu sein. Siehe Beispiel „Phönix Druckerei Genossenschaft“ (Kapitel 3.1.3).

### ► **Die Schweizerischen Richtlinien zur Sozialhilfe (SKOS):**

In den **SKOS-Richtlinien, A.5 I „Rechte unterstützter Personen steht“**: „Hilfe zur Selbsthilfe: die Sozialhilfeorgane sind verpflichtet, den Betroffenen solche Hilfe anzubieten, die sie in den Stand setzt, eine Notlage abzuwenden oder ihre Situation selbständig zu verbessern bzw. zu stabilisieren.“ Weiter heisst es unter **D.2 „Massnahmen zur beruflichen und sozialen Integration, Grundsätze“**: „Hilfe zur Selbsthilfe: Massnahmen zur sozialen und beruflichen Integration beruhen grundsätzlich auf den Stärken der betroffenen Personen. Sie gehen von den Ressourcen der Betroffenen – und nicht von ihren Defiziten – aus und bauen auf diesen auf. Deshalb ist qualifiziertes Fachpersonal sowohl bei der Planung als auch bei der Durchführung der Integrationsmassnahmen notwendig. Dadurch wird ein wirkungsorientierter und effizienter Einsatz der zur Verfügung stehenden Mittel gewährleistet.“

### ► Das Basler Sozialhilfegesetz (SHG):

Im SHG Basel-Stadt, **A §2 „Allgemeine Bestimmungen, Aufgaben“** steht: „Die Sozialhilfe fördert die Möglichkeiten zur Selbsthilfe mit dem Ziel der sozialen und beruflichen Integration. Sie vermittelt und ermöglicht den Zugang zu Angeboten, die diesem Ziel dienen.“ In Basel-Stadt wurden inzwischen eine ganze Reihe von Fördermassnahmen erarbeitet, die hauptsächlich auf die Wiedereingliederung in den ersten Arbeitsmarkt zielen. Angestrebt werden eine langfristige Anstellung oder selbständige Erwerbstätigkeit. Als Förderung der Selbsthilfe im Bereich der sozialen Integration kann die Anerkennungspauschale für Betreuungsarbeiten im Interesse der Gemeinschaft gelten.

### Kommentar

Dass der Begriff Selbsthilfe (bzw. freiwillige Projektmitarbeit) in den Gesetzen vorkommt, ist ein grosser Fortschritt. Es zeigt, dass von staatlicher Seite her anerkannt wird, dass Selbsthilfe im Bereich der Erwerbslosigkeit wichtig ist. Auffallend ist auch, dass alle Gesetzestexte anerkennen, dass es sich dabei um eine Hilfe zur Selbsthilfe handeln muss, dass also ein „Projekt“, eine „Massnahme“ mit „qualifiziertem Fachpersonal“ oder ein „Angebot“ als Voraussetzung für das Gelingen gesehen wird.

Wird es gelingen, den gesetzlichen Anspruch in die Realität umzusetzen? Bisher können wir folgendes beobachten: Der Artikel 15 des AVIG (freiwillige Projektarbeit) wurde unseres Wissens in Basel-Stadt noch nie angewandt. In einem Fall wissen wir, dass eine Bewilligung beantragt wurde. Die betroffene Person wurde jedoch in ein Beschäftigungsprogramm verfügt. Für die Hilfe zur Selbsthilfe mit dem Ziel der beruflichen Integration (Modell Coaching) wird eine Umsetzung erfolgreich praktiziert (siehe oben, „Kiebitz“). Für das Soziotop-Modell ist der Brückenschlag zwischen Behörde und Anbietern noch nicht erfolgt. Einerseits fehlen den Behörden Gelder zur Finanzierung von Projekten, in denen nicht die schnelle Rückkehr in den Arbeitsmarkt im Vordergrund steht. In diesem Zusammenhang ist die Nennung der sozialen Integration als Ziel der Selbsthilfe im Basler Sozialhilfegesetz und in den SKOS-Richtlinien bedeutsam.<sup>31</sup> andererseits gibt es ein kulturelles Problem: Behörde und Anbieter von Soziotop-Modellen arbeiten zwar an denselben gesellschaftlichen Brennpunkten, doch sind sie sich in ihrer Vorgehensweise, ihrer Arbeitskultur sehr fremd.

**Die Brücke vom Gesetz zum Selbsthilfe-Projekt muss noch gebaut werden.**

---

<sup>31</sup> siehe dazu auch: Grawehr A., Knöpfel C., „Ergänzender Arbeitsmarkt – Ein erfolgreiches Konzept zur sozialen und beruflichen Integration?“ Studie, Caritas Verlag, Luzern 2001

### **1.6. Welche Rahmenbedingungen braucht es, um Selbsthilfeprojekte von Erwerbslosen zu fördern?**

Berufliche Integration wird für immer mehr Menschen eine Illusion bleiben. Wir müssen uns darauf einstellen, dass die Schlagworte „Sockelarbeitslosigkeit“ und „Zweidrittel-Gesellschaft“ auch in der Schweiz bittere Realität werden. Wer die Augen vor dieser Aussicht nicht verschliesst, erkennt, wie wichtig schon heute die Förderung der sozialen Integration ist. Niemand bestreitet, dass Selbsthilfe für die soziale Integration wichtig ist. Ihre Hauptqualitäten: sie ist schnell, niederschwellig und authentisch. Die Kehrseite dieser Qualitäten: Selbsthilfe lässt sich nicht planen. Allenfalls lassen sich Instrumente zur Förderung der Selbsthilfe entwickeln, niemals jedoch liesse sich Hilfe zur Selbsthilfe in dem Masse planen, wie es die heute für Anbieter/innen sozialer Arbeit übliche Voraussetzung ist. Wer Selbsthilfe bezahlt begleiten will und im Hinterkopf weiss, dass nicht sein Aufwand, sondern sein Erfolg honoriert wird, und dass die Messlatte des Erfolges die rasche Rückkehr in den Arbeitsmarkt sein wird, der kann seine Arbeit ebensogut bleiben lassen. Wer ein Modell zur „Erleichterung“ von Selbsthilfe anbietet, arbeitet prozessorientiert und experimentell. In dieser Hinsicht lässt sich die Arbeit eher mit jener von Kulturschaffenden vergleichen als mit jener der klassischen Sozialarbeit. Wer Selbsthilfeprojekte von Erwerbslosen fördern will, muss anerkennen, dass Selbsthilfe weder von alleine entsteht, noch verwaltet werden kann. Doch wo der politische Wille ist, wird sich auch ein Weg finden lassen.

**Die Förderung der Hilfe zur Selbsthilfe bewegt sich in einem interdisziplinären Raum – hier treffen sich Sozialarbeit, Kultur und Politik.**

### **1.7. Führt die Erwerbslosen-Selbsthilfe nicht in eine Scheinwelt?**

Eine kritische Frage an Selbsthilfeprojekte lautet: „Wird das Projekt nicht zur biographischen Falle?“ Gemeint ist damit, dass eine Person so lange sie will, über Jahre hinweg, in einem Projekt mitarbeiten kann, und so in einer Scheinwelt lebt. D.h. dass dieser Person durch die soziale Geborgenheit im Projekt der „Kick“ fehlt, sich wieder ernsthaft um eine Integration in der „richtigen Welt“ zu bemühen. Die Kontaktstelle hat die Erfahrung gemacht, dass freiwillige Projektmitarbeiter/innen in der Regel von sich aus ihr Engagement reduzieren oder ganz aussteigen, wenn sie die Projektarbeit nicht mehr weiterbringt. Dennoch ist es wichtig, dass die Frage nach dem Sinn, der Motivation und der Perspektive immer wieder zur Sprache kommt. Bisher geschah dies bei der Kontaktstelle eher informell. Für die Zukunft wollen wir diesen Fragen aber einen festen Raum geben. Eine weitere Falle besteht für Projekte, denen eine konkrete Tätigkeit fehlt, oder die sich im Sprechen über die eigene Problematik erschöpfen.

**Erfolgreiche Erwerbslosen-Selbsthilfe führt zu sozialer Teilnahme, Teilhabe und Teilgabe.**

### **1.8. Führt die Erwerbslosen-Selbsthilfe nicht ins Getto?**

Erwerbslosigkeit kann jede/n treffen, und Erwerbslosigkeit hat konkrete Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt (z.B. in Form von Lohndruck). Hinzu kommt, dass die Grenzen zwischen Erwerbslosigkeit und Erwerbstätigkeit verschwimmen. Immer mehr Menschen sind im Zwischenverdienst tätig, werden als „Working Poor“ durch die Sozialhilfe unterstützt oder sind in einem Arbeitsverhältnis gefangen, das ihnen gesundheitlich, zeitlich, materiell oder in Bezug auf die Aufgaben nicht entspricht. Unter Berücksichtigung dieser Umstände ist die Frage berechtigt, ob es sinnvoll ist, wenn sich nur Erwerbslose in der Erwerbslosen-Selbsthilfe engagieren. Im Ausland gibt es Modelle, in welchen sich Nicht-Erwerbslose und Erwerbslose gemeinsam engagieren<sup>32</sup>. Auch die Kontaktstelle hat gute Erfahrungen damit gemacht, wenn sich in einem Projekt Erwerbslose und Nicht-Erwerbslose gemeinsam engagieren und sieht in solchen Modellen eine Zukunft. Erwerbslosigkeit ist nicht nur das Problem der Erwerbslosen

**Projekte, die offen sind, wirken einer Gettoisierung der Erwerbslosigkeit entgegen.**

---

<sup>32</sup> Z.B. Sozialgenossenschaften in Italien (siehe Kapitel 5.1.)

## Zusammenfassend

### für kommende Selbsthilfeprojekte gilt daher:

- Die „Erleichterung“ von Selbsthilfe-Initiativen durch erfahrende Begleiter/innen ist im Bereich der Erwerbslosenselbsthilfe besonders wichtig: Erwerbslosigkeit ist kein stabiler Zustand weshalb es für Erwerbslose sehr schwierig ist, eine längerfristige Verbindlichkeit einzugehen.
- Die Erfahrung und das Wissen der Begleiter/innen wird dazu führen, dass bisher implizites Lernen im Projekt durch „Versuch und Irrtum“ neu explizit im Rahmen eines Bildungsmoduls vermittelt werden kann.
- Eine weitere Chance ist die Öffnung der Projekte für Nicht-Erwerbslose, bzw. die Beteiligung von Erwerbslosen an Selbsthilfeprojekten, die nicht nur Erwerbslose ansprechen.
- Die ideelle Anerkennung der Selbsthilfe wurde erreicht. Ihr wird hoffentlich möglichst bald auch die tatsächliche und materielle Anerkennung der Selbsthilfe folgen. Tatsächliche und materielle Anerkennung fehlt vor allem noch dort, wo im Sinne des Soziotop-Modells gearbeitet wird. Wer einer Organisation, welche die Selbsthilfe fördert und begleitet, Mittel zur Finanzierung dieser Kernaufgabe zur Verfügung stellt, braucht Mut zur Grenzüberschreitung: Das Soziotop-Modell ist Soziokultur, zugleich sozial und kulturell. Den „Sozialen“ ist es vielleicht zu kulturell, im Sinne von experimentell – den „Kulturellen“ vielleicht zu sozial.

Die KONTAKTSTELLE FÜR ARBEITSLOSE will dem zunehmenden Druck weiterhin eine solidarische Antwort entgegensetzen: Sie will auch künftig Pionierinnen und Pioniere der Selbsthilfe beraten, Projekte erleichtern und begleiten, und damit einen Beitrag leisten, dass gemeinsames und kooperatives Handeln weiter wachsen kann.

## 2. Erfolgreiche und gescheiterte Projekte: Ein Rückblick

Im Dezember 1995 hat der Sozialpädagoge Daniel Stoller seine Lizentiatsarbeit „Erwerbslosigkeit gemeinsam anpacken!“<sup>33</sup> vorgelegt. Er untersucht darin die Projekte, welche zwischen 1993 und 1995 im Erwerbslosenzentrum Bläsiring entstanden sind. Er selbst war während dieser Zeit regelmässig als „aktiver Beobachter“ im Zentrum präsent. In seiner Fallstudie untersucht er die verschiedenen Projekte und versucht anhand eines Kriterienkataloges herauszufinden, was über Erfolg oder Scheitern eines Projektes entscheidet. Die Erfahrungen der Kontaktstelle für Arbeitslose bzw. des Arbeitslosenkomitees entsprechen weitgehend den Resultaten dieser Untersuchung.

### Erfolgreiche Projekte<sup>34</sup>

„Als erfolgreiche Projekte gelten solche, die über längere Zeit Bestand haben und sich durch folgende Attribute auszeichnen:

Sie bieten eine konkrete Aufgabe: Es scheint speziell im Erwerbslosenzentrum wichtig, *etwas Greifbares* zu produzieren, auf das immer wieder *zurückgegriffen* werden kann. Der Akt des Hervorbringens zeigt, dass man/frau trotz der Erwerbslosigkeit tätig und schöpferisch sein kann.

Dieses Produkt muss in direkter Verbindung zur Gesellschaft stehen und einen echten Bedarf abdecken. Zudem muss die Produktion eine Herausforderung in intellektueller und manueller Hinsicht darstellen.

Verbalisierungsmöglichkeiten müssen im *Gleichgewicht* zu Handlungsmöglichkeiten stehen, aber sie müssen diesen zudem untergeordnet sein, d.h. sie müssen in Handlungen integriert sein.“

Erfolgreiche Projekte haben auf die TeilnehmerInnen sehr positive Auswirkungen. Vor allem geben sie Anerkennung. Die Mitarbeit an einem erfolgreichen Projekt kann aber auch helfen, Wunden zu heilen und z.B. traumatische Erlebnisse aus der Arbeitswelt zu verarbeiten. Darüber hinaus bieten erfolgreiche Projekte (ebenso wie gescheiterte) neue soziale Kontakte und eine Strukturierung des Alltags. Daniel Stoller hat für seine Lizentiatsarbeit zahlreiche Interviews geführt und lässt die TeilnehmerInnen die Wirkung der Projekte aus sie gleich selbst in Worte fassen:

Ein Teilnehmer berichtet:

„Also ein toller Augenblick war es, als ich im einen Raum damit fertig war, den Boden alleine zu legen. Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich einen Parkettboden gelegt... Am Anfang hat mir jemand gezeigt, wie es geht und dann habe ich alles gemacht inklusive Leisten und Abschlüsse... Dann war es auch ein guter Moment, als ich endlich die Buchhaltung so auseinanderdividiert hatte, dass ich einigermaßen drauskam. Lässig war es auch, als ich meinen Artikel in der Zeitung sah.“

<sup>33</sup> Stoller Daniel, „Erwerbslosigkeit gemeinsam anpacken!“ Lizentiatsarbeit, Universität St. Gallen 1995.

<sup>34</sup> Stoller Daniel, „Erwerbslosigkeit gemeinsam anpacken!“ Kurzfassung der Lizentiatsarbeit, St. Gallen, 1996 kann bei der Kontaktstelle für Arbeitslose zum Selbstkostenpreis bezogen werden. S. 41ff

Zusammenfassend schreibt Stoller: „Erfolgreiche Projekte sind öffentlichkeitswirksam, fördern die Thematisierung, wirken der Verdrängung entgegen, dokumentieren ein Stück Zeitgeschichte, schaffen Fakten und sind damit die Plattform für weitere Projekte.“<sup>35</sup> Den gesellschaftlichen Nutzen solcher Projekte sieht Stoller darin, dass sie Erwerbslosen einen Rahmen geben, sich mit ihrer Situation auseinanderzusetzen. Er fände es allerdings wichtig, dass die Projekte vermehrt dokumentiert würden. Damit würde ein Selbsthilfe-Zentrum zum „Seismographen der gesellschaftlichen Bodenschwingungen“.

### **Gescheiterte Projekte<sup>36</sup>**

„Gescheiterte Projekte zeichnen sich dadurch aus, dass sie zu einseitig auf einer Gesprächsbasis fussten, ohne ein konkretes Ziel oder Produkt anzustreben. Projekte, die sich vorwiegend mit Fiktionen, Modellen und „Wie wär‘ es wenn“-Vorstellungen beschäftigen, verlieren schnell ihren Orientierungspunkt. Nur in Verbindung mit konkreten Erfahrungen, an denen die Modelle immer wieder gemessen und bessere Instrumente entworfen werden, hat z.B. Konzeptarbeit Erfolg.

Es zeigt sich auch, dass Projekte nicht beliebig initiierbar sind und auch nicht kopierbar. Das heisst eine gute Projektidee, die an einem anderen Ort Erfolg hatte, kann nicht einfach übernommen werden. Projekte müssen gewachsen sein und von einer (temporär) konstanten Gruppe getragen werden. Es braucht eine verbindende Gruppenmotivation, eine Identifikation mit dem Produkt und ein „Wir-Gefühl“, damit ein Projekt längerfristig besteht.

Es gibt keine technische Regel für den Erfolg eines Projektes. Es geht vielmehr darum, einen guten Ansatz zu erkennen, ihn dort zu unterstützen, wo dies möglich und sinnvoll ist und den Prozess zu begleiten. In jedem Fall erfordert Projektarbeit in einem neuen Umfeld sehr viel Zeit.“

Für die Teilnehmer/innen sind gescheiterte Projekte in den meisten Fällen mit Konflikten, Frust und Resignation verbunden. Viele wählen im Anschluss an eine solche Erfahrung den Rückzug aus der Arbeitslosen-Selbsthilfe. Andere wagen einen neuen Anfang in einem anderen Projekt. Wenn eine Person mehrere gescheiterte Projektanläufe erleben muss, kann die freiwillige Mitarbeit zur „biographischen Falle“ werden, zum Daueraufenthalt ohne Perspektiven.

„Ein wichtiger Moment in dieser Geschichte, denke ich mir, in der ich da mitmache, war auch der Moment, als mich H. zuhause anrief und mir mitteilte: Du, aus der Elektronikwerkstatt in den Räumen des türkischen Vereins wird nichts. Und er fragte mich, ob ich dabei wäre, wenn man den linken Teil in Angriff nehmen würde. Das war schon ein Wendepunkt... Ich habe dann sehr viel Zeit für das Einrichten der Druckerei investiert.“

<sup>35</sup> Stoller 1996, Seite 46

<sup>36</sup> Stoller 1996, Kapitel 8.3.2.2 Seite 47 ff

**Aus dem Scheitern lernen?**

Ob Rückzug, Frust und Resignation oder Dauerengagement in einer Scheinwelt: Die Gefahren, welche für die Teilnehmer/innen aus gescheiterten Projekten erwachsen können, sind dann am grössten, wenn dem Projekt die Anbindung an eine stabile Begleitinstanz, z.B. ein Selbsthilfezentrum, fehlt. Wenn andererseits die Möglichkeit des Scheiterns als Teil eines Lernkonzeptes verstanden und vermittelt wird, verliert das Scheitern seine Tragik: Selbsthilfeprojekte von Erwerbslosen sind Experimentierfelder und beim Experimentieren gehört das Scheitern dazu. Die Prozessbegleitung durch das Zentrum ist dabei jedoch von grösster Wichtigkeit. Wer Fehler und Scheitern zum Thema macht, kann sich leicht in einem Dschungel von Schuldzuweisungen verfangen. Der Umgang mit Konflikten ist in unserer Kultur nicht hoch entwickelt. Wer sich aber in Begleitung einer Fachperson auf Fehler und Scheitern einlässt, kann dadurch viel lernen. Ebenfalls ein wichtiger Punkt in der Projektbegleitung ist das Unterscheiden zwischen den Zielen des Projekts und der Teilnehmer/in. Es ist gut möglich, dass Teilnehmer/innen persönliche Zielsetzungen erreichen konnten, obwohl das Projektziel nicht umgesetzt werden konnte. Ebenso möglich ist (zumindest für einzelne Teilnehmer/innen) der umgekehrte Fall.

### 3. Panorama der Möglichkeiten

#### 3.1. wirtschaftliche Selbsthilfeprojekte

##### 3.1.1.

##### **Von der Arbeitslosenzeitung 'Stempelkissen' zum Strassenmagazin 'Surprise'**

*5 Jahre Motor der Erwerbsloseninitiative: Mit einer eigenen Zeitung die Sprachlosigkeit der Betroffenen durchbrechen*

1993 lud die KONTAKTSTELLE FÜR ARBEITSLOSE zu einem Apéro für Erwerbslose ein. Ca. 65 Personen erschienen. Die düstere Perspektive auf dem Arbeitsmarkt schlug sich in der Stimmung nieder. Öfters wurden Voten gegen GrenzgängerInnen, Doppelverdienerinnen und Ausländer laut. Erst der von verschiedenen Erwerbslosen eingebrachte Vorschlag, eine eigene Zeitung zu machen, schuf einen Stimmungsumschwung. Etwas Konkretes tun und nicht lamentieren, selber etwas tun, Neues lernen, gemeinsam etwas versuchen, neue Leute kennen lernen, in die Öffentlichkeit gehen; das waren die Stichwörter, die eine Dynamik erzeugten. Dank vielen Erwerbslosen aus dem graphischen Bereich konnte zwei Wochen (!) später die erste Nummer der Zeitung 'Stempelkissen' auf der Strasse für einen Franken verkauft werden. Mit dem Erlös wurden die Druckkosten bezahlt.

Von 1993 bis 1997 wurde jede Woche eine offene Redaktionssitzung abgehalten. Über 190 Personen nahmen eine längere Zeit daran teil und bestimmten Themen, schrieben, korrigierten, setzten, gestalteten, organisierten den Verkauf, akquirierten Inserate, warben und suchten Sponsoren für die Zeitung. Die ständig wechselnde Belegschaft musste mit den verschiedensten Schwierigkeiten kämpfen: die wenig verbindliche Arbeitssituation führte immer wieder zu Leerläufen, Doppelspurigkeiten und endlosen Sitzungen.

Die Nummer mit dem Schwerpunktthema „Streitkultur“ führte bei den Beteiligten selber zu grösseren Streitereien. Es zeigte sich, dass das Projekt jedoch in Konfliktsituationen an Stärke gewann, sofern die Konflikte mit einer guten Streitkultur ausgeglichen werden konnten. In den Konflikten offenbarte sich das ganze Ausmass und ein genaues Abbild der Schwierigkeiten, aber auch deren möglichen Lösungsansätze.

Pro Jahr konnten im Durchschnitt acht Zeitungen produziert werden. Der Umfang wuchs bis auf 32 Seiten. 1996 erfolgte die Umstellung auf das Magazinformate und die Änderung des Titels zu 'Surprise'. Aus dem Umfeld der Zeitung entstanden verschiedene weitere Projekte wie die Produktion einer Sondernummer mit SchülerInnen einer Berufswahlklasse, das 'Arprise' - eine Kunstnummer, Wanderungen, der Aufbau einer Druckerei und des Computer Raumes (siehe unten).

## **Erfolgreicher Spin-off als eigenständiges Unternehmen**

1996 und 1997 bestimmten folgende Entwicklungen den weiteren Gang des Projektes: Einerseits konnten Menschen in grossen Schwierigkeiten für den professionellen Verkauf auf der Strasse gewonnen werden, was den Absatz der Zeitung erhöhte. Auch die erfolgreichen Erfahrungen der Strassenzeitungen in anderen Ländern, welche wir durch die Teilnahme am Internationalen Netzwerk für Strassenzeitungen (INSP) kennenlernten, wiesen in die Richtung einer Professionalisierung in der Herstellung: Damit kann die regelmässige Herausgabe garantiert werden und der Strassenverkauf mit einer gut durchdachten Betreuung der VerkäuferInnen aufgebaut werden. Gleichzeitig fehlten dem Projekt immer mehr die tragenden Erwerbslosen, da diese oft den, in diesen Jahren breit einsetzenden, Beschäftigungsmassnahmen der Arbeitslosenversicherung zugewiesen wurden.

Wir fassten einen Neustart mit einer professionellen Crew ins Auge, welche das Projekt selbständig weiterführen würde. Es wurde zwecks Finanzmittelbeschaffung ein erster Businessplan erstellt. Ein Mitarbeiter in einem Arbeitseinsatz interessierte sich für die Übernahme der Geschäftsleitung, ein Journalist und eine Layouterin konnte gewonnen werden, dieses riskante Unternehmen zu starten. Gleichzeitig galt es für die verbliebenen Mitarbeiter/innen Abschied zu nehmen, da die Kompetenz der Herausgabe nun bei der neuen Crew lag. Nach einem Jahr Probelauf mit fünf Nummern vollzog sich die Trennung – obwohl seit Langem geplant, nicht ohne Streit. Zuviel Herzblut zu vieler Menschen war in den vergangenen Jahren in dieses Projekt eingeflossen. Doch der Neustart 1999 verhalf dem Projekt zum neuen Erfolg. Heute erscheint Surprise monatlich in einer Auflage von 20'000 Exemplaren.

### **Fazit:**

Das erfolgreiche **Experimentierfeld** des Zeitungsbetriebes erklärt sich aus verschiedenen Perspektive. An der Produktion einer Zeitung können viele teilnehmen. In kurzer Zeit liegt ein Produkt auf dem Tisch, an dem die eigene Tätigkeit sichtbar wird. Die Zeitung richtet sich an eine Öffentlichkeit und schafft Verbindungen aus dem „Getto der Erwerbslosen“ hinaus. Eine persönliche Teilnahme kann passgenau auf die eigenen Bedürfnisse abgestimmt werden. Sie ist „open ended“, d.h. jede Person entscheidet selber, wann die Mitarbeit beendet wird oder nicht. Die vielfältigen Aspekte des Zeitungsmachens erlauben eine Teilnahme an verschiedensten Arten von Tätigkeiten. Offene, vielfältige Strukturen erlauben ein unverbindliches Navigieren, bis jeder/jede selber entscheidet, an welche Tätigkeit angedockt wird. In Phasen der beruflichen Neuorientierung sind diese Navigationsmöglichkeiten sehr hilfreich. Gut ausgetragene Konflikte stärken die Beziehungen. Die vielen Kontakte erhöhen die Chancen für eine Stelle. Ohne die Kontinuität des Besitzes von ein bis zwei Mentoring-Personen, wäre das Projekt zwischen einem der unzähligen Generationenwechsel im Produktionsteam untergegangen. **Spin-off:** In den fünf ersten Jahren konnten die Produktionskosten durch die Einnahmen aus Abos, Strassenverkauf und Spenden gedeckt werden, da keine Löhne bezahlt wurden. Trotz höheren Umsätzen konnte der qualitative Sprung hin zu einer Professionalisierung der Produktion nicht ohne Sponsoring geschafft werden. Der emotionalen Seite der Trennung wurde zuwenig Gewicht beigemessen: während das Projekt bisher im Verbund und in gegenseitiger Unterstützung zu anderen Erwerbslosenprojekten stand, konnte der professionelle Neustart nur realisiert werden, wenn die Beteiligten ihre gesamte Energie in die Entwicklung dieses einen Projektes setzten.

### 3.1.2. Computer-Raum des Arbeitslosenkomitees

*Ein Projekt ergibt das nächste... Synergien nutzen*

Während der Aufbauphase der Arbeitslosenzeitung erhielt die Redaktion 1993 drei ältere Computer geschenkt. Sofort benutzten die MitarbeiterInnen der Zeitung zwischendurch die Computer für ihre persönlichen Stellenbewerbungen. Um die auftretenden Belegungsprobleme mit der Redaktion zu lösen, bauten zwei Arbeitslose einen Raum zum Computer-Raum um. Mit einem Belegungsplan konnte der Raum sofort auch öffentlich ausgeschrieben und so weiteren Erwerbslosen zugänglich gemacht werden. In einem Ordner wurden weiter vorhandene Ressourcen an Computer-Know-how aufgeschrieben und die Anschrift der Personen, die bereit waren, ihr Wissen weiter zu vermitteln. Knapp ein Jahr lang funktionierte der Raum selbstorganisiert durch die BenützerInnen.

#### **Gesundheitliche Stabilisierung durch Projektmitarbeit**

Die grosse Nachfrage nach Computerplätzen verlangte eine Vergrösserung des Computer-Raumes sowie eine kontinuierliche Systemwartung. Ein gesundheitlich schwer angeschlagener, obdachloser Mensch, der eine Mitarbeit beim Arbeitslosenkomitee suchte, entpuppte sich als die geeignete Person für diese Aufgabe. In früheren Jahren war er nämlich Informatiker auf Grossrechnern gewesen. Er lernte in kurzer Zeit, sich mit Personalcomputern zurechtzufinden und baute aus alten Geräten bis zu zehn Computer-Arbeitsplätze. Die langjährige Mitarbeit im Computer-Raum sowie bei weiteren Projekten ermöglichte ihm, aus seiner grossen Isolation herauszutreten, ein breites Netz an Bekanntschaften zu knüpfen und seine materielle Situation zu stabilisieren. In der letzten Phase der Mitarbeit beim Computer-Raum wurde er uns sogar noch von einer Computerfirma abgeworben. Er wurde bei Netzwerkproblemen und für sonstigen technischen Support in der ganzen Deutschschweiz eingesetzt. Dank einer IV Rente konnte er schliesslich sein persönliches Ziel realisieren und aufs Land ziehen.

#### **Massgeschneiderte Kursangebote**

Erwerbslosigkeit zwingt zu Weiterbildung und Umorientierung. Existenzielle Unsicherheit und Ängste hemmen die Lernfähigkeit. BenützerInnen des Computer-Raumes fragten immer wieder nach Kursen. Obschon sie bereits einen oder mehrere ALV-Kurse besucht hatten, waren ihre Kenntnisse unbefriedigend. Eine vom RAV vermittelte Anfrage eines erwerbslosen Informatikers entsprach genau dem oben geschilderten Bedürfnis. Innert kurzer Zeit konnten wir die ersten Kurse im Einzelunterricht anbieten. Der Einzelunterricht erweist sich im Erreichen der Lernziele als sehr erfolgreich. Doch konnte bis heute keine angemessen bezahlte Stelle für den Kursleiter geschaffen werden.

#### **Fazit:**

Mit wenigen Mitteln konnte von Erwerbslosen ein Angebot für viele Erwerbslose aufgebaut und gehalten werden. Der hohe Aufwand für den Kursleiter führt jedoch dazu, dass entweder der Leiter quasi gratis arbeitet oder die Kurse für viele Interessierte zu teuer werden. Eine Übernahme der Kurskosten durch Dritte konnte nur in Einzelfällen erreicht werden.

### 3.1.3. Phönix Druckerei Genossenschaft

#### *Die lange Suche nach einer geeigneten Betriebsform*

1995 wurde das Arbeitslosenkomitee angefragt, ob wir Erwerbslose kennen, die eine Druckerei übernehmen würden. Es fanden sich zwei junge Erwerbslose, die versuchten, sich selbständig zu machen, sowie drei Personen aus der Branche. Nach längeren Abklärungen entschloss sich die Gruppe, das Unternehmen zu wagen. Das Startkapital betrug fünf Anteilscheine à Fr. 2000.–, eine Spende von Fr. 5'000.– und ein Darlehen von 10'000.– Fr. Die Maschinen wurden mit Fr. 10'000.– angezahlt. Der Rest von 15'000.– konnte im Verlauf der Jahre ratenweise beglichen werden. In den Räumlichkeiten des Zentrums Bläsiring fanden sich ungenutzte Räume, welche zu günstigen Bedingungen zwischengenutzt werden konnten. Im ersten Betriebsjahr erreichte die Druckerei bereits einen mehrwertsteuerpflichtigen Umsatz.

Der Ertrag wurde jedoch geschmälert durch die vielen Startschwierigkeiten. Die nach der Rekrutenschule längere Zeit erwerbslosen jüngeren Mitarbeiter mussten weiter eine Stelle suchen, da sie im Zwischenverdienst bei der Genossenschaft arbeiteten. Mit der Zeit erhielten sie gute Stellenangebote, da sie sich mit dem Aufbau des Unternehmens bestens qualifiziert hatten. Nach grösseren Streitigkeiten verliess die Gründergeneration die Druckerei, blieb aber weiterhin in der Genossenschaft aktiv. Über ein halbes Jahr versuchten verschiedene ältere Erwerbslose, die Druckerei weiterzuführen. Einem von ihnen gelang die Stabilisierung des Betriebes. Die Fremdgelder konnten zurückbezahlt werden. Erstmals konnten auch regelmässig (niedere) Löhne ausbezahlt werden, aber jede Neuinvestition musste wieder mit einer Neuverschuldung finanziert werden.

Mit dem Ende der Zwischennutzung der Räumlichkeiten wurde auch eine neue Gesellschaftsform gesucht. Die Genossenschaft wurde vom Geschäftsführer als zu träge empfunden. Zusammen mit dem Drucker und einem Vertreter des Arbeitslosenkomitees wurde anfangs 2001 der Verein „Phönix Printing Pool“ gegründet. In einem neuen Lokal konnte eine kleinere Druckerei übernommen werden. Der Verein wird als gemeinnütziges Arbeitslosenprojekt aufgebaut.

#### **Fazit(e):**

Der Aufbau der Druckerei als Erwerbslosen-Selbsthilfeprojekt war ein sehr komplexes Unternehmen. Unser Fazit beleuchtet die Gruppenchemie, die Verbindlichkeit innerhalb der Gruppe, die gesetzlichen Rahmenbedingungen und die Finanzierung:

#### **Stimmt die Chemie in der Gruppe?**

Gerade in der ersten Produktionsphase kommt auf die Gruppe eine enorm hohe Belastung zu. Zwischenmenschliche Reibungsflächen erhalten dabei einen viel höheren Stellenwert als in der Planungsphase. Die mehr oder weniger zufällig zusammengewürfelte Gruppe wurde allein durch das Band der gemeinsamen Erwerbslosigkeit

zusammengehalten. Diese „negative Klammer“ erzeugt zwar einen beachtlichen Solidaritätseffekt, ist aber nicht imstande eine positive Gruppendynamik zu erzeugen, welche die Belastungen des wirtschaftlichen Prozesses zu überwinden vermag. Erst in den grössten Schwierigkeiten zeigt sich der wahre Charakter des Menschen. Da diese Schwierigkeiten absehbar sind, sollte sich die Gruppe vor Aufnahme der Tätigkeit in einer speziellen Situation kennenlernen. Dies könnte in einem Segeltörn, einer Bergtour o.ä. erfolgen. Sind die Stärken und Schwächen der einzelnen Personen in etwa bekannt, so lassen sich spätere Überraschungen vermeiden.

### **Wer verpflichtet sich wozu?**

Einen „eigenen“ Betrieb aufzubauen, kann bei den Beteiligten grosse Motivationschübe auslösen. Es ist jedoch ein grosser Unterschied, ob die Initiative von einer Einzelperson oder von einer Gruppe aus geht. In der Initiative einer Einzelperson geht alles aus einer Hand. Die Konsequenz des eigenen Handelns ist absehbar und einsichtig. Fehler können schnell erkannt und behoben werden. In der Initiative einer Gruppe wird aber alles massiv komplizierter. Andererseits kann eine Gruppe natürlich vielmehr bewegen, sofern alles wie aus einer Hand kommt. Die Fehler einzelner sind in eine Reihe anderer Handlungen der anderen Beteiligten verwoben. Das Teamkonzept muss ohne Autorität von oben auskommen; eine Konstellation, in der wir uns zuerst bewegen lernen müssen. Es braucht einen hohen Aufwand an Kommunikation, den sich ein Betrieb nicht einfach leisten kann. Es kommt also sehr darauf an, wie mit „schlanker“ Kommunikation ein Maximum an Tiefe gewonnen werden kann. Das beste Mittel, diese Gratwanderung zu bestehen, ist der Beizug externer Begleitung und Beratung.

Das Gefühl, etwas gemeinsam zustande zu bringen, kann sehr viel Selbstvertrauen erzeugen und bedeutet eine gute Qualifikation. In der Aufbauphase garantiert jedoch noch nichts das Gelingen des Projektes. Niemand in der Gruppe kann sich auf die Garantie eines künftigen Arbeitsplatzes verlassen. Jede Person legt sich daher eine zusätzliche Strategie zu, falls das Projekt scheitern sollte. Wenn diese Alternativstrategien erfolgreich sind, kann es vorkommen, dass „im dümmsten Moment“ eine oder mehrere Personen eine anderweitige Verpflichtung annehmen und aus dem Projekt abspringen. Wer ist dann noch verantwortlich für den Betrieb?

In der Aufbauphase arbeiteten vier Personen in der Druckerei. Nur bei einer maximal möglichen Ausnutzung des Maschinenparks hätten vier Personen ein marktkonformes Einkommen erzielen können. Realistischerweise gab die Druckerei Erwerb für knapp zwei Personen. Die interne Konkurrenz um die zu schaffenden Arbeitsplätze wurde diskutiert. Trotzdem belastete die Frage, wer sich zu was verpflichtet, die Stimmung.

Die Motivation trotzdem am Projekt teilzunehmen, liegt in der Teilnahme an einem „Abenteuer Kooperation“, das sich um den Kern des sozialen Gefüges bewegt. Es geht darum, in gegenseitiger Abhängigkeit einen gemeinschaftlichen Nutzen zu finden. Liegt die Motivation aber in unausgesprochenen und vielleicht illusionären Vorstellungen, dann bleiben bittere Enttäuschungen nicht aus.

## Gesetzliche Akzeptanz

Erwerbslose, die eine Genossenschaft gründen, fallen aus dem Rahmen der bestehenden Fördermittel der Arbeitslosenversicherung. Diese sieht nur die Förderung von selbständiger Erwerbstätigkeit vor. (AVIG Art. 71 a-d, siehe auch „Was steht im Gesetz“, Kapitel 1) Es lohnt sich abzuklären, ob auch bei einer Genossenschaftsgründung gewisse Fördermassnahmen beansprucht werden können.

In einer Genossenschaft stellen sich die MitarbeiterInnen als Genossenschafter selber an. In einer unbezahlten Aufbauphase kann gemäss Art. 15 Ziffer 4 AVIG freiwillig in einem Arbeitslosenprojekt mitgearbeitet werden.

Sobald ein Lohn entrichtet wird, kann dieser als Zwischenverdienst angerechnet werden, sofern das Einkommen kleiner als die Arbeitslosenunterstützung ist. Allerdings muss die versicherte Person weiterhin Arbeit suchen, da der Zwischenverdienst nur als Not- und Überbrückungslösung angesehen wird. Dies kann zu sehr unbefriedigenden Situationen führen: hier ist ein gutes Einvernehmen mit den zuständigen Amtspersonen zentral: eine rechtzeitige und fortlaufende Information der zuständigen Personen auf dem Amt über die Perspektiven, den Beginn und die Entwicklung des Projektes ist wichtig.

Eine andere Lösung ist der Einarbeitungszuschuss gemäss AVIG Art. 66. Unter bestimmten Bedingungen erhält die Genossenschaft für die Einstellung von Erwerbslosen während sechs ausnahmsweise zwölf Monaten von der Versicherung sogenannte Einarbeitungszuschüsse an die Lohnkosten. Im Gegensatz zu den Selbständigen sind die Angestellten einer Genossenschaft gegen eine erneute Erwerbslosigkeit versichert.

## Finanzierung

In der Schweiz beträgt der durchschnittliche Kapitaleinsatz für einen Arbeitsplatz um die Fr. 100 000.–. Gemessen an diesem Wert hätte der Betrieb „Phönix“ nicht gestartet werden sollen. Die Folgen sind denn auch eindeutig: Seit Beginn leidet der Betrieb an einer chronischen Unterkapitalisierung. Keine Reserven, keine Liquidität, Verschuldung, Gratisarbeit. Die durchschnittliche Zahlungsfrist in der Schweiz beträgt im Durchschnitt 3 Monate. Das heisst, ohne Liquidität müssen permanente Rechnungen umgeschuldet werden. Dass es vielen Kleinbetrieben und Selbständigen so ergeht, tröstet, hilft aber auch nicht weiter. Eine Lösung wäre die Bildung eines **Liquiditätsverbunds**. Anthroposophische Landwirtschaftsbetriebe in Deutschland machen es vor: Die liquiden Mittel aller angeschlossenen Betriebe werden zusammengelegt und durch eine Bankgarantie rückversichert. Daraus entnehmen die einzelnen Betriebe ihre benötigten Mittel für die laufenden Kosten. Im Verbund können so die einzelnen Betriebe ihre Liquiditätsengpässe überwinden. Das System setzt ein starkes gegenseitiges Vertrauen und eine Bank voraus, die bereit ist, das System abzusichern. In diesem Fall ist es die anthroposophische Gemeinschaftsbank in Dortmund. In Basel verfolgt die Genossenschaft „Netz Soziale Ökonomie“ ähnliche Ziele. Die angeschlossenen Betriebe der sozialen Ökonomie stärken sich durch gegenseitige Hilfe.

**Kontaktadresse:** Genossenschaft Netz Soziale Ökonomie, c/o Rösli Häfliger, Am Stausee 27, 4127 Birsfelden

### 3.2. Soziokulturelle Selbsthilfeprojekte

*Die Jahre 1994 und 1995 standen für das Arbeitslosenzentrum ganz im Zeichen der Kunst. Seit den 30er Jahren hatte die Schweiz nie mehr so viele Erwerbslose zu verzeichnen. Die Krise betraf auch den Kunstmarkt. Viele Künstler konnten nicht mehr von ihrer Arbeit leben und fanden auch anderweitig nicht einfach einen Job. So traf es sich, dass wir in der Beratung, im Computer-Raum und in der politischen Artikulation auf erwerbslose KünstlerInnen trafen.*

#### 3.2.1. ALPS – Arbeitslosen Products and Services

Ein erstes Projekt mit dem amerikanischen Künstler John Halpern versuchte, direkt den Kern der Sache zu treffen. Produkte sollten entwickelt werden, welche die Botschaft der Erwerbslosen in die Gesellschaft tragen und sich vermarkten liessen. Das heisst, die Erwerbslosigkeit sollte verkauft werden und der Erlös Erwerbslosen zugute kommen. Es liess sich leicht eine stattliche Gruppe Erwerbsloser finden, welche unter dem Label **ALPS** (Arbeitslosen Products and Services) begann, zusammen mit John Halpern Ideen für geeignete Produkte zu entwickeln. Schnell entstanden Ideen für die verschiedensten Gegenstände, meist ausgefallene Produkte mit eher kleinen Marktchancen, wie z.B. ein Aufsatz an das Staubsaugerrohr, um das Einsaugen von Spinnen zu verhindern. Die Ideen waren zu realistisch im Gebrauchswert und zu schwierig mit der Idee zu verkoppeln, die Arbeitslosigkeit zu verkaufen, bis in einer Sitzung die Idee des ALPS-Gutzli geboren war.

Das ALPS-Gutzli ist ein nahrhaftes Biskuit in Form einer markanten Alpenkette, die sich auf den zweiten Blick auch als symbolische Hand lesen lässt – die Hand steht für die wertlos gewordene Hand eines erwerblosen Menschen, die aufgegessen wird. Das Produkt konnte in Kooperation mit einer Bäckerei – einem Beschäftigungsprogramm für Erwerbslose – zur Marktreife entwickelt und getestet werden. Das Vorhaben, das Produkt als solches dem Verband für Tourismusförderung zu verkaufen, konnte jedoch nicht realisiert werden. Der Künstler selber vermarktete das ALPS-Gutzli während der Basler Kunstmesse ART sowie an verschiedenen anderen Anlässen. Es konnte eine Zeitlang im Drehrestaurant auf dem Schilthorn in über 2000 Metern gekauft werden. Auf der Packungsbeilage wurde auf witzige Art die Philosophie der ALPS-Produkte erklärt.

In der Produktentwicklungsgruppe kam es aber schon früh zu einem handfesten Streit, an dem die Gruppe auch zerbrach. Der Künstler muss per se aus nichts als seiner Kreativität schöpfen. Erwerbslose sind gefordert, dasselbe unfreiwillig und meist nach Jahren einer geordneten Arbeitstätigkeit auf Anweisung hin zu tun. Dieses Zusammentreffen ergab ein sehr grosses Spannungsfeld. Die Gruppe der Erwerbslosen verstand sich solidarisch im Ansatz Ideen zu entwickeln, während der Künstler, sobald die Gutzli-Idee stand, sein Copyright auf das Gutzli beanspruchte,

da er die Grundidee der ALPS-Produkte eingebracht hatte. Dieses berufliche Selbstverständnis des Künstlers widersprach der aufgebauten Solidarität der Gruppe. Am Umstand dass der Künstler, ein Amerikaner, sich weigerte, Deutsch zu sprechen – obwohl er dies konnte, und viele in der Gruppe von Anfang an ein Unbehagen gegen das Projekt hatten, da es zu amerikanisch wäre – entzündete sich der Streit.

### **3.2.2. Kunstauktion, ARTPRISE und Wanderausstellung**

- **Die Kunstauktion**

Ein weiteres Projekt wurde von einer erwerbslosen Künstlerin an uns herangetragen. Mittels einer Kunstauktion namhafter Künstler sollte die Selbsthilfe ideell und finanziell unterstützt werden.

Ein Auktionator wurde gefunden, der bereit war in seiner jährlichen Auktion ein Fenster für Erwerbslose einzubauen und über 50 namhafte KünstlerInnen aus Basel konnten für eine Teilnahme gewonnen werden. Die Auktion war ein Erfolg und brachte netto über Fr. 15 000.- ein.

- **Das ARTPRISE**

Sechs für die Auktion angefragte KünstlerInnen wollten weiter mit dem Erwerbslosenzentrum zusammenarbeiten und schlugen vor, eine Sondernummer des Arbeitslosenmagazins Surprise zu gestalten – eine ARTPRISE.

Die sechs KünstlerInnen haben das Thema Arbeitslosigkeit auf je ihre Weise künstlerisch bearbeitet (siehe rechte Spalte). Die Phoenix Druckerei (siehe 3.1.3) druckte eine nummerierte Extraausgabe. So wurden Synergien und Zusammenarbeit auf den verschiedenen Ebenen der Selbsthilfeaktivitäten ausgelöst.

- **Die Wanderausstellung**

Ein Folgeprojekt aus der Kunstauktion war die Wanderausstellung. Ein teilnehmender Erwerbsloser brachte die Idee ein. Er organisierte Serigrafien von Künstlern der konkreten Kunst aus der ganzen Schweiz und stellte diese zu einer Wanderausstellung zusammen.

Die Ausstellung konnte in Zürich in einem Arbeitsamt und in Bern in einem Bildungsprojekt für Erwerbslose gezeigt werden. Diese Tätigkeit verhalf dem Initianten zu einer Stelle in einer Galerie.

### **3.2.3. Das Café philo.sophes**

1997 beteiligte sich das Arbeitslosenkomitee am Aufbau eines Restaurants, das gleichzeitig Austragungsort für philosophische Debatten sein sollte. Das Konzept kam an: Im Verlauf von zwei Jahren konnten über 100 Veranstaltungen zu aktuellen Themen durchgeführt werden. Die Veranstaltungen fanden meistens Sonntag abends statt. Sie gliederten sich in einen kurzen Input, z.B. ein Kurzreferat von geladenen Gästen oder einen Kurzfilm, sowie freie Rede in einer moderierten Diskussion.

Der Aufbau gelang dank der Zusammenarbeit vieler Beteiligter ohne jedes Eigenkapital. Dank dem unentgeltlichen Einsatz vieler Erwerbsloser und der Gruppe der VeranstalterInnen, dem Entgegenkommen der Architektin und des Hausbesitzers konnte in kurzer Zeit ein leerstehendes Restaurant reaktiviert werden und in wöchentlicher Folge neue Formen der öffentlichen Diskussion ausprobiert werden. Die Veranstaltungen hatten eine gute Resonanz. Nach zwei Jahren ging den Beteiligten aber der Schnauf endgültig aus. Die Idee der öffentlichen philosophischen Debatten lebt (ohne Beteiligung der VeranstalterInnen vom Café philo.sophes) in Basel weiter. Wegen fehlender finanzieller Reserven musste auch das Restaurant verkauft werden. Die Wirtin konnte sich während der Café-philo.sophes-Zeit beruflich weiterqualifizieren und leitet heute erfolgreich einen Restaurationsbetrieb.

### **3.2.4. Geschenktausch-Aktion**

1998 organisierte das Arbeitslosenkomitee zusammen mit der Offenen Kirche Elisabethen zum ersten Mal eine vorweihnächtliche Tauschaktion für Kinder. Die Kinder von 3 bis 10 Jahren wurden eingeladen, zwei Spielsachen gegen einen Bon abzugeben. Mit dem Bon können sie am Ausgabetag dann ein „neues“ Spielzeug aus allen abgegebenen Sachen aussuchen. Jedes teilnehmende Kind trägt somit zu einem Überschuss bei und ermöglicht, dass eine Anzahl Bons direkt an Familien, welche von der Sozialhilfe abhängig sind, abgegeben werden können. Der am Schluss des Abgabetales noch verbleibende Rest wurde jeweils an Heime und an asylsuchende Familien verteilt. Die Aktion stiess auf ein gutes Echo und wird seither jedes Jahr wiederholt. Seit 1999 nimmt zusätzlich der Stadtladen an der Organisation teil. Im Jahr 2000 machten insgesamt etwa 500 Kinder mit. Einerseits werden die Kinder auf die Armutssituation vieler Kinder bei uns aufmerksam gemacht, andererseits kann durch das Tauschen gebrauchter Spielsachen ein Zeichen gegen den weihnächtlichen Kaufrausch gesetzt werden.

### 3.3. Politische Selbsthilfeprojekte

*„Vom Verdrängen und Verwalten zum Bewegen und Gestalten“ war das Motto der Erwerbslosen-Selbsthilfe im Arbeitslosenzentrum Bläsiring. Was den Betroffenen ein eher unreflektiertes Bedürfnis war, zeigt sich aus der Sicht der Wissenschaft als goldener Weg: Wer eine krisenhafte Situation bewältigen muss, zehrt an seinen Ressourcen, wer einen Weg findet, mit einer solchen Situation gestaltend umzugehen, gewinnt neue Ressourcen<sup>37</sup>. Erwerbslose, die einen gestaltenden Umgang mit ihrer Situation suchen, finden sich, ob sie es wollen oder nicht, bald auf dem Feld der Politik wieder. Bei der politischen Selbsthilfe, welche im Umfeld der Kontaktstelle initiiert wurde, handelte es sich um kurzfristige Projekte, die einen direkten Bezug zur Lebenssituation der Teilnehmenden hatten.*

#### 3.3.1. Euromarsch gegen Armut und Ausgrenzung

Inspiziert von der französischen Erwerbslosenbewegung nahmen im Februar 1997 in Brüssel über 600 Delegierte von verschiedensten Erwerbsloseninitiativen aus allen europäischen Ländern an einem Treffen teil. Ziel war die Organisation von möglichst vielen Erwerbslosen-Märschen quer durch Europa Richtung Amsterdam, wo Mitte Juni 97 das EU-Gipfeltreffen stattfinden sollte. Mit der Aktion sollte den EU-PolitikerInnen der dringende Handlungsbedarf in den sozialen Belangen Europas klargemacht werden. Der Vereinheitlichung der Wirtschaftsräume standen weiterhin nationale Steuer- und Sozialsysteme gegenüber. Die Krise der 90er Jahre hatte zu mehr Armut und Erwerbslosigkeit geführt, und keine der mit dem vereinigten Wirtschaftsraum gemachten Versprechungen eines besseren Lebens konnten erfüllt werden. Die Wenigsten profitierten konkret vom europäischen Projekt. Mit der Erfüllung der in Maastrich festgelegten Währungskriterien, drohte ein weiterer Sozialabbau in den einzelnen Ländern.

Die Delegierten konnten die Routen und Zeitpläne von elf Hauptmärschen festlegen. Jedes Land sollte mindestens ein bis zwei Personen an die anderen Märsche delegieren. Die ganze Organisation vor Ort oblag den lokalen Initiativen: Vernetzung mit den angrenzenden Orten, Verpflegung und Unterkunft der MarschiererInnen, politischen Rahmenprogramm. Für die Schweiz übernahmen das Genfer und das Basler Arbeitslosenkomitee die Routenplanung. Der Marche des Alpes führte von Grenoble herkommend nach Genf, Lausanne, Neuchâtel, Le Locle, La Chaux-de-Fonds, Besançon, Mulhouse, Basel, Freiburg i.Br. und weiter. Die Route folgte den Orten, wo genügend starke Erwerbsloseninitiativen vorhanden waren. Jede Gruppe war für ihren Teil der Route verantwortlich. In Basel fand der Abschluss des Schweizer Abschnittes statt. In sechs Workshops und an einer Podiumsdiskussion diskutierten

<sup>37</sup> Ressourcenkonzept gemäss Petzold H.G., „Integrative Supervision, Meta-Consulting und Organisationsentwicklung“, Junfermann Verlag, Paderborn, 1998

VertreterInnen von Gewerkschaften aus Portugal, Italien, Südkorea und Erwerbsb-sendelegierte aus Frankreich, Deutschland und Österreich. Im Marche des Alpes nahmen permanent ca. 50 Personen teil, welche an jeder Etappe an verschiedenen Veranstaltungen teilnahmen. In Basel nahmen etwa 500 Menschen am Marsch und an den Veranstaltungen teil.

Nach zwei Monaten trafen sich die elf Hauptmärsche sternförmig in Amsterdam. An der Abschlusskundgebung beteiligten sich ca. 65 000 Menschen. Die Marschierer wurden von der Bevölkerung der Stadt, welche die Strassen säumten, freudig begrüsst. Die Begegnungen auf dem Platz der Abschlusskundgebung zeigte ein Europa von unten und erzeugte eine wunderbare Atmosphäre quer durch alle Sprachen im Wissen, eine grossartige Leistung vollbracht zu haben.

Aus der lokalen Vernetzung im Dreieckland entstand ein Jahr später die Vereinigung VETO - Vereinigung der Erwerbsloseninitiativen der Triregion Oberrhein, welche bis heute aktiv ist. Das Netzwerk des Euromarsches organisiert seither vor jedem Europagipfel ein Parlament der Erwerbslosen.

### **3.3.2. Referendum gegen die Taggeldkürzung**

Ausgehend vom Arbeitslosenkomitee La Chaux-de-Fonds gelang es den schweizerischen Arbeitslosenkomitees die 50 000 Unterschriften für ein Referendum gegen die Taggeldkürzungen durch den dringlichen Bundesbeschluss zu sammeln. Im Oktober 1997 war der Abstimmungstermin angesetzt. Die Komitees wurden für die Abstimmungskampagne vom Schweizerischen Gewerkschaftsbund unterstützt. Da die Unterschriften vorwiegend aus der welschen Schweiz stammten, wo es viel mehr aktive Komitees gab, musste für die Abstimmung vor allem die deutsche Schweiz bearbeitet werden. Das Arbeitslosenkomitee Basel organisierte deshalb unter dem Titel „Erwerbslose in Fahrt“ eine einmonatige Busfahrt durch die Deutschschweiz und das Wallis. Ziel war es, innerhalb eines Monats möglichst viele Menschen mit den Anliegen der Erwerbslosen direkt anzusprechen. Grossanlässe wie Festivals, Open-Airs, Stadtfeste, Sportanlässe etc. boten eine ideale Gelegenheit. Gleichzeitig sollten soziale Brennpunkte aufgesucht und dokumentiert werden. Daneben wurden auch kulturelle und sonstige Sehenswürdigkeiten besucht, um für die TeilnehmerInnen ein attraktives Programm anbieten zu können.

Wir waren gespannt, wie viele Personen sich für die Busfahrt interessieren würden. Zu unserem Erstaunen waren es vor allem SozialhilfebezüglerInnen, die mitmachten und sich für die Anliegen der Erwerbslosen einsetzten. In sieben Touren besuchten verschiedene Teams Städte und Anlässe. Wir schliefen jede Nacht woanders, auf Campingplätzen oder bei Bauern. Wo wir auch waren, schlugen wir unsere Stände auf und kamen mit unzähligen Menschen ins Gespräch. Wir verkauften Produkte, die Arbeitslose hergestellt hatten: Textilien, Gebäcke, Holzmalereien, Arbeitslosenzeitungen u.a.m. Wir besuchten Betriebe, die gerade in den Schlagzeilen waren und sprachen mit den verschiedenen involvierten Verantwortlichen. Vor Ort suchten wir vorher den Kontakt zu interessierten Organisationen, die auch gefunden und für eine Mitarbeit gewonnen werden konnten. Am Abend wurden dann die Tageserfahrungen

in einem Logbuch festgehalten, das auch immer offen an den Ständen zur Einsicht und für Einträge des Publikums auflag<sup>38</sup>. An den Wochenenden wurden die Berichte ins Internet gestellt. So gestalteten sich die Reisen zu einem Bildungsprojekt über die „Schweiz von unten“. An verschiedenen Orten konnten die TeilnehmerInnen in den Lokalradios aber auch in einer „Doppelpunkt“-Sendung des Radios DRS über ihre Wahrnehmungen berichten.

Fast niemand hatte mit einem Abstimmungsausgang zugunsten der Arbeitslosen gerechnet. Um so mehr erfreute das zwar knappe aber positive Resultat die TeilnehmerInnen der Busfahrt. Sie hatten mit ihrer wichtigen Arbeit einen direkten Anteil am Abstimmungssieg.

### 3.3.3. Gewerkschaftliche Selbsthilfe

Arbeitslosigkeit und Arbeitsbedingungen sind zwei Seiten derselben Medaille – und die meisten Selbsthilfe-AktivistInnen haben früher oder später den Weg zurück in den regulären Arbeitsmarkt gefunden. Einige von ihnen standen im Erwerbsleben erneut vor schwierigen Situationen, und suchten aufgrund ihrer Erfahrungen in der Erwerbslosen-Selbsthilfe nach Gestaltungsmöglichkeiten im Bereich Erwerbsleben. Als Ende der 80er Jahre viele ehemalige Erwerbslose über Temporärfirmen Beschäftigung fanden, war der Bereich der Temporärarbeit gesetzlich noch sehr ungenügend geregelt. Die Kontaktstelle unterstützte damals Betroffene – vor allem aus der türkischen Migration – im Aufbau einer gewerkschaftlichen Selbsthilfe-Initiative. Die daraufhin gegründete IGA – Interprofessionelle Gewerkschaft der ArbeiterInnen – blieb der Tradition der Selbsthilfe sehr nahe. Auf diese Weise konnte sie in Bereichen, die von der traditionellen Gewerkschaftsarbeit ungenügend oder gar nicht berührt werden, beachtliche Erfolge erreichen: höhere Löhne in einem Fast-Food-Restaurant, Angleichung der Frauenlöhne an die Männerlöhne in einer Reinigungsfirma, Rücknahme der Abruf-Verträge bei PTT-Briefsortiererinnen oder das Aushandeln eines Rahmenarbeitsvertrages für die Angestellten einer Kinogruppe.

Seitdem es die IGA gibt, wählen Erwerbslose, die nach einem sinnvollen Tätigkeitsgebiet suchen, immer wieder ein ehrenamtliches Engagement bei dieser Kleinstgewerkschaft. Auch der Kinoangestellte, der den Anstoss zum Handeln gab, kannte die IGA aus seiner Zeit als Arbeitsloser. Auslöser für die Verunsicherung unter den Angestellten war die umstrittene Kündigung einer Kollegin. Eine Gruppe von Angestellten rief daraufhin zu einer MitarbeiterInnen-Versammlung auf, welche durch einen Vertreter der Gewerkschaft moderiert wurde. An dieser Versammlung sprachen die Angestellten der verschiedenen Betriebe und Sparten erstmals über Löhne und Verträge. Dabei zeigte sich, dass es in diesen Bereichen sehr grosse Unterschiede gab, die sich nicht durch Qualifikation oder Dienstalter erklären liessen. In einem Brief informierten die Angestellten ihren Arbeitgeber über den Kontakt mit der Gewerkschaft und forderten eine Aussprache mit der Geschäftsleitung. Die Geschäftsleitung war mit dem Ziel eines Rahmenvertrages grundsätzlich einverstanden und

<sup>38</sup> Die Dokumentation der Busreise „Erwerbslose in Fahrt – Die Schweiz von unten gesehen“ kann beim Arbeitslosenkomitee der Region Basel bezogen werden. Tel. 061 / 691 51 41

liess sich auf einen Prozess ein, der sich über mehrere Monate hinzog. Geschäftsleitung, Verwaltungsrat, Angestellte und Gewerkschaft verhandelten über die Arbeitsbedingungen und legten Pflichtenhefte fest. Am Schluss der Verhandlungen stand der Rahmenvertrag. Er sieht unter anderem eine Betriebskommission mit bezahlten Sitzungen vor .

Der Rahmenvertrag erwies sich seither als solide arbeitsrechtliche Basis, und die Betriebskommission wurde zu einer wichtigen Schnittstelle, die dank dem Vertrauen, das sie auf beide Seiten hin genießt, Probleme angehen kann, bevor sie zu Konflikten führen.

### **Fazit(e)**

All diesen Projekten, den sozio-kulturellen wie den politischen, ist gemeinsam, dass sie temporären Charakter haben, einen Gang in den öffentlichen Raum beinhalten, die unterschiedlichsten Menschen daran teilnehmen können und direkte Resultate der eigenen Anstrengung in kurzer Zeit sichtbar werden. Dies motiviert in hohem Ausmass. Je dynamischer ein Projekt ist, desto eher können auch Personen mitmachen, die grosse Mühe haben, sich zum Beispiel auf der Strasse zu exponieren. Die gemachten Erfahrungen haben in den allermeisten Fällen positive Spuren und eine nachhaltige Wirkung auf das Selbstwertgefühl hinterlassen. Die Zusammenarbeit im Team in sehr improvisierten Situationen verlangt hohe soziale Kompetenz, die im Tätigsein eingeübt werden kann. Sich selber in neuen Situationen „auszuprobieren“ erlaubt den Blick auf sich selber. Dies bedeutet produktives Lernen in einer beruflichen Orientierungsphase bei schwierigen Verhältnissen auf dem Arbeitsmarkt.

#### **4. Probieren und studieren: ein paar Lektionen „Theorie“**

Selbsthilfeprojekte in denen gemeinsam und kooperativ zusammengearbeitet werden soll, haben ihre Tücken. Das Projekt-Team muss selbst seine Ziele formulieren und eine Kultur der Zusammenarbeit entwickeln. An den meisten Arbeitsplätzen ist das einfacher: Normalerweise sagt der Arbeitgeber, was gemacht werden muss, er sagt auch, wie es gemacht werden muss und in welcher Zeit. Das Projekt-Team muss sich diese Ziele selber setzen. Normalerweise sind Arbeitnehmer/innen als Angestellte ein Glied in einer Hierarchiekette. Es ist klar, wer ihnen Aufgaben zuteilen darf, und an wen sie selber Aufgaben delegieren dürfen. Im Projekt-Team sind plötzlich alle gleichberechtigt. Das heisst nicht, dass alle gleich sind, denn jedes Mitglied hat andere Fähigkeiten, die es in das Projekt einbringen kann. Für die meisten Menschen ist die Arbeit in einem Projekt-Team etwas Ungewohntes. Eine gute Teamarbeit erfordert neben den beruflichen Fachkenntnissen gute soziale Kompetenzen. Soziale Kompetenzen werden in der modernen Arbeitswelt immer wichtiger. Sie können ebenso wie berufliche Fachkenntnisse gelernt und eingeübt werden. In den folgenden Abschnitten wollen wir daher hauptsächlich auf „heisse Eisen“ eingehen, die im Zusammenhang mit einer erfolgreichen Entwicklung sozialer Kompetenzen stehen.

Im Kapitel 4 gehen wir folgenden Punkten nach:

- **Wie schafft eine Gruppe den Schritt von der Idee zur Handlungsfähigkeit?**
- **An welchen Planungsfragen kommt kein Projekt vorbei?**
- **Wie hält es eine Gruppe mit der Kommunikation?**
- **Wie wird Arbeit honoriert?**
- **Welche Bedeutung hat die Dokumentation einer Arbeit?**
- **Wie können Selbsthilfeprojekte durch Aussendstehende gefördert werden?**

#### 4.1. Projektentwicklung Was tun – aber wie?

**Warum überhaupt gemeinsam?** Arbeiten in der Gruppe ist anstrengend: Man muss Rücksicht nehmen und sich auf Auseinandersetzungen einlassen. Warum dann seine Ideen nicht alleine anpacken? Es ist eine Frage von Macht, Risiko und Power. „Macht“, weil die wenigsten von uns alleine über die Macht (Geld, Beziehungen, Ausbildung, Infrastruktur, etc.) verfügen, um eine Idee Wirklichkeit werden zu lassen. „Risiko“, weil viele Augen mehr sehen als zwei, und wenn es dennoch zum Absturz kommt, muss ich nicht alleine alles verkraften. „Power“ aber, weil uns Flügel wachsen können, wenn wir von unseren Mitstreiter/innen angespornt werden.

#### „WAS TUN – ABER WIE?“

*Es gibt eine Vorstellung von Basisdemokratie, wonach es genügt, wenn sich alle Interessierten regelmässig treffen, jede/r sein Anliegen in die Versammlung einbringt und während der Diskussion vor der Gruppe vertritt. Die Mehrheit entscheidet dann, was gemacht wird und was nicht. Diese Vorstellung berücksichtigt nicht, dass nicht allen gleich gut zugehört wird, dass nicht alle gleich gut vor anderen sprechen können, dass nicht alle gleich schnell schalten etc. In solchen Gruppen sind die Rollen der verschiedenen Teilnehmer/innen schnell festgelegt. Das Projekt der Gruppe kann sich vielleicht schnell und dynamisch entwickeln. Die Gefahr ist aber gross, dass nicht allen „Flügel wachsen“, und das Potential vieler Teilnehmer/innen dadurch nicht zum Tragen kommt. Dies kann dem Projekt dann in einer Phase, in welcher alle Energien und Fähigkeiten gebraucht würden, schaden. Es lohnt sich, am Anfang einer Zusammenarbeit Zeit für eine bewusste Orientierung zu reservieren.*

### **Orientierungsphase:**

Bevor die Gruppe das genaue Projektziel festlegt und mit der Umsetzungsarbeit beginnt, sollte sich die Gruppe Zeit für ein ausführliches „Was? Wie? und Warum?“ lassen. Es geht dabei auf keinen Fall darum, sich schon im voraus den Wind aus den Segeln zu reden! Einerseits sollen die Projektmöglichkeiten in einem „Brainstorm“ in alle Richtungen zugleich ausgelotet werden. Andererseits macht es Sinn, sich bereits in der Orientierungsphase nach erfolgreichen Vorbildern umzuschauen. Gleichzeitig kann die Orientierungsphase dazu dienen, dass sich jedes Teammitglied mit seinen persönlichen Fähigkeiten und Zielen auseinandersetzt.

### **Projektziele:**

Im ersten „Brainstorm“ sind alle Luftschlösser und Traumziele willkommen. Wer schon jetzt die Schere im Kopf hat, kann genau DIE zündende Idee verpassen. Und wer nicht dafür sorgt, dass alle zu Wort kommen, dem ergeht es ebenso.

Auf den „Brainstorm“ erfolgt die Recherche:

- „Hat jemand schon einmal etwas Ähnliches gemacht?“
- „Auf welchen Erfahrungen können wir aufbauen?“
- „Wer könnte eine solche Idee unterstützen?“
- „Wem könnte unsere Idee nützen?“
- „In welchem Zeitraum und mit welchem Aufwand an Arbeit und Geld lässt sich unsere Idee umsetzen?“ „Haben wir wirklich Lust auf dieses Projekt?“ etc.

### **Persönliche Fähigkeiten und Ziele:**

Eine nützliche Hilfe bei der Bestandesaufnahme der persönlichen Fähigkeiten und Ziele ist die Orientierung an den sogenannten Schlüsselqualifikationen<sup>39</sup>. Dabei werden vier Ebenen der Kompetenz unterschieden:

1. **Fachkompetenz** (Sprachkenntnisse, betriebswirtschaftliches Wissen, technische Fertigkeiten etc.)
2. **Persönliche Kompetenz** (auch **Selbstkompetenz**: Umgang mit meinen Ressourcen, z.B. Belastbarkeit, Kreativität, Fähigkeit zu Planen, Stressbewältigung, Flexibilität, Selbständigkeit, Selbstverantwortung).
3. **Sozialkompetenz** (Fähigkeit, verständigungsorientiert Probleme und Aufgaben zu lösen. Z.B. Teamfähigkeit, Motivations- und Ueberzeugungskraft, Verantwortungsbewusstsein, Kommunikations- und Konfliktfähigkeit, Einfühlungsvermögen).
4. **Methodenkompetenz** (Fähigkeit, die eigene Arbeit zu planen, zu organisieren, zu strukturieren und ökonomisch zu bewältigen, Einsatz von Lern- und Arbeitstechniken, methodisches Vorgehen, analytisches Denken, effiziente Organisation).

---

<sup>39</sup> Begriffserklärung gemäss Willemsen Hilke: „Schlüsselqualifikationen – Unsichtbares sichtbar machen“ *esspresso*, Oktober 1999

**Abgleichen der Projektziele und der persönlichen Ziele:** Der Vergleich der Projektziele mit dem Panorama von persönlichen Fähigkeiten und Zielen ergibt ein erstes Gruppenprofil. Die besten Chancen hat ein Projekt, in dem die Fähigkeiten und Ziele der Personen mit den Anforderungen des Projektes übereinstimmen.

Die Diskussion in der Gruppe zeigt auf:

- „Welche Fähigkeiten sind in unserer Gruppe gut vertreten?“
- „Wo könnte unsere Gruppe Verstärkung brauchen?“
- „Wer möchte eine schwach vertretene Fähigkeit im Verlaufe der Projektarbeit entwickeln?“
- „Wie gehen wir mit jenen Aufgaben um, die man machen müsste, aber niemand tun will?“ etc.

Durch diese Diskussion kann das Potential der Gruppe ausgelotet werden. Wer etwas schon immer machen wollte, aber sich bisher nicht traute, findet in der Projektarbeit ein persönliches Ziel. Mögliche Schwächen der Gruppen (das, was man machen müsste, aber niemand tut es) können vorausgesehen und (z.B. durch das Rotationsprinzip) vorsorglich angegangen werden. Das Anpassen von Personen und Projekt kann natürlich auch von der anderen Seite her angegangen werden: „Wie müssen wir das Projektziel ändern, damit es unseren Fähigkeiten entspricht?“

Selbstverständlich zieht sich die Auseinandersetzung mit den persönlichen Fähigkeiten, Zielen und Interessen über die ganze Projektdauer hinweg. Wer sich aber am Anfang Zeit für diese Orientierung reserviert, wird sich später Ärger sparen. Am Ende der Orientierungsphase kennen die Teilnehmer/innen die verschiedenen Interessen und Eigenheiten ihrer Kolleg/innen. Sie haben ihr Projektziel in einer ersten Skizze festgehalten und die Spielregeln der Gruppe formuliert.

### **Literaturempfehlungen:**

- **„KOMPETENZEN Portfolio – von der Biografie zum Projekt“**  
effe (espace de femmes pour la formation et l'emploi), h.e.p.-Verlag, Bern, 2001 ISBN 3-905905-15-9. Stellt eine bewährte und gruppenorientierte Methode der Standortbestimmung vor, welche alle Bereiche des Lebens mit einbezieht. Die Methode wurde für und mit Frauen, Migrant/innen und Erwerbslose entwickelt und angewandt.
- **„Schlüsselqualifikationen – Schlüssel zum Erfolg“**  
Broschüre erhältlich bei: Berufsberatung Stadt St. Gallen, Teufenerstrasse 1, 9000 St. Gallen, Tel 071 / 224 54 94, Fr. 7.–.

## 4.2. Projektorganisation: Zwischen Chaos und Planung

**Warum nicht einfach wild drauflos?** Im Zentrum Bläsiring ging probieren über studieren. Eine Aktivistin berichtet: „Hier drinnen [ist] so etwas wie eine „Ideenfabrik“ entstanden. Hier schießt ein Projekt aus dem Boden, dort wird eine Sache in Angriff genommen ... Nebst all diesen Sitzungen, die halt sein müssen, die ein Bestandteil des Ganzen sind, kann man sagen – Man macht etwas! Man probiert und wenn etwas nicht geht, dann geht es halt nicht.“<sup>40</sup> Das „wild drauflos“ war zweifellos faszinierend, aber es reibt auch auf. Inzwischen suchen wir nach der richtigen Balance von Planung und Chaos. Wir sind überzeugt: **Kreativität entsteht an der Grenze zwischen Chaos und Ordnung.**

### „Wie setzen wir unsere Idee um?“

*Wir wissen, was wir wollen, wer wir sind, was wir können und was wir lernen möchten. Doch wie wird die Idee umgesetzt? Ein Grobkonzept gibt jetzt Orientierung. Es geht den Fragen nach:*

- ⇒ „In welche Zwischenschritte teilen wir unsere Arbeit auf?“
- ⇒ „Wie bringen wir unsere Idee an die Öffentlichkeit?“
- ⇒ „Wie können wir unser Projekt finanzieren?“
- ⇒ „Wie verteilen wir Arbeit und Verantwortung unter uns?“
- ⇒ „Wo kann es zu unverhofften Veränderungen kommen?“

Für die technische Seite der Projektorganisation gibt es inzwischen eine ganze Reihe von Hilfsmitteln, Anleitungen und auch Kursen. In unserem Handbuch wollen wir „nur“ ein Panorama der Fragestellungen auslegen. Wir konzentrieren uns dabei auf allgemeine Fragen. Unterschiede ergeben sich, je nach Grösse eines Projektes und ob ein Projekt wirtschaftlich, kulturell, sozial oder politisch ausgerichtet ist.

<sup>40</sup> Stoller 1996 S. 43

**„In welche Zwischenschritte teilen wir unsere Arbeit auf?“**

- Kurzfristige, mittelfristige und langfristige Ziele unterscheiden
- Unbedingt Notwendiges, Wünschbares und Idealvorstellungen unterscheiden
- Abhängigkeiten erkennen: Was ist Voraussetzung wofür?
- Synergien erkennen: Was erleichtert Was?
- Blockierungen erkennen: Was wird wodurch verhindert?

**„Wie bringen wir unsere Idee an die Öffentlichkeit?“**

- Zielpublikum (auch das, welches noch überzeugt werden muss) definieren
- Kanäle in die Öffentlichkeit: Kontakte, SympathisantInnen, MultiplikatorInnen...
- Instrumente: Projektname, Konzept, Prospekt, Flugblatt, Button, Mailing, Vortrag etc.
- Darstellungsmittel: Text, Schema, Photo, Signet etc.
- Medien: Veranstaltungshinweis, Pressecomunique, Gastkolumne...
- Aktionen: Informationsstand, Vernissage, Unterstützungs-Anlass etc.

**„Wie können wir unser Projekt finanzieren?“**

- Reichen Mitgliederbeiträge, ein Unterstützungskomitee o.ä.?
- Gibt es Zugang zu privaten (z.B. Stiftungen) oder öffentlichen (z.B. Subventionen) Geldern?
- Brauchen wir einen Kredit?
- Unterlagen für Finanzmittelbeschaffung der Finanzierungsart anpassen

**„Wie verteilen wir Arbeit und Verantwortung unter uns?“**

- Entscheidungsfindung (Konsens, Mehrheit, Hierarchie...)
- Rolle der Projektbegleitung (führend, moderierend, reflektierend)
- Gruppenstruktur (Aufgaben und Kompetenzen von Einzelpersonen, Arbeitsgruppen und Gesamtgruppe)
- Kontrolle (Zielüberprüfung, Analyse von Niederlagen, internes und externes Feedback)
- Honorierung der Arbeit (Spesenentschädigung, Lohn, Sozialzeitausweis)

**„Wo kann es zu unverhofften Veränderungen kommen?“**

- Risiken des Projektes (Ablehnung von Geldern, Fehleinschätzungen, etc.)
- Risiken des Teams (Stabilität des Teams, Gesundheit, Erwerbssituation, Familie etc.)
- Gegenmassnahmen prüfen

Falls Sie dieses Handbuch nicht Seite für Seite von vorne nach hinten gelesen haben, empfehlen wir Ihnen an dieser Stelle zu den Erfahrungsberichten im Kapitel „Panorama der Möglichkeiten“ zurückzublättern. Diese Projekt-Berichte geben Ihnen das Fleisch zum eben gelesenen „Theorieknochen“. Benützen Sie auch die Checkliste im Anhang III der Broschüre.

### Nützliche Adressen:

- Stiftung Arbeitslosenrappen, Claragraben 139, 4057 Basel, Tel. 061 / 691 30 20: Leistet Starthilfebeiträge und Beratung für Arbeitslose, die durch eigene Massnahmen ihre Arbeitslosigkeit beenden wollen.
- Genossenschaft Netz und Verein Soziale Ökonomie, c/o Rösli Häfliger, Am Stausee 27, 4127 Birsfelden: ein Netzwerk von Betrieben, Projekten und Fachleuten, die sich um soziale und ökologische Nachhaltigkeit in der Wirtschaft bemühen.
- Freie Gemeinschaftsbank BCL, Gerbergasse 30, 4051 Basel, Tel. 061 / 269 81 00: Bank mit anthroposophischem Hintergrund, die auf Kredite für Kleinbetriebe spezialisiert ist
- Adlatus, Regionalleitung Hohestr. 105, 4104 Oberwil, Tel. 061 / 262 01 90, e-mail [zenhaeusern@adlatus.ch](mailto:zenhaeusern@adlatus.ch): Vereinigung von Fachexperten und ehemaligen Führungskräften, welche (gegen Honorar) ihr Fachwissen zur Verfügung stellen.

### Lese-Empfehlungen:

**„Kulturen des Lernens – Bildung im Wertewandel“**, Verband unabhängiger Bildungsinitiativen und Taugshäuser Baden-Württemberg (Hrsg.), Zimmermann Hannelore, Mössingen-Talheim 1995, ISBN 3-89376-048-2 *In zahlreichen Aufsätzen wird der Bildungsaspekt von Selbsthilfeprojekten herausgearbeitet. Dies geschieht sowohl durch die Auswertung konkreter Beispiele als auch durch theoretische Ansätze.*

**„Frauen auf dem öffentlichen Parkett – Handbuch für Frauen, die Einfluss nehmen wollen“**, hrsg. vom Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann, Konzept: Anita Fetz, Bern 1995, ISBN 3.905493-85-3. *Ein sehr umfassender und kompetenter Leitfaden für soziokulturelle und politische Initiativen. Das Handbuch ist übersichtlich gestaltet, lässt sich gut in Teilen lesen, es gibt unzählige Anregungen für die Praxis und ist bestimmt auch Männern von Nutzen.*

### 4.3. Projekt- und Self-Management: Den Garten pflegen

„Und es ist hier die Tendenz, wenn man hier einfach zu intensiv mitarbeitet, wenn man hier ganz intensiv etwas erreichen will im Arbeitslosenkomitee, dann hat man keine Zeit mehr für sich selber. Denn es hat hier drin doch ziemlich viel Arbeit, wenn man es richtig machen will: ein Fulltime-Job ohne Geld. Und man denkt: Halbbatziges Zeug, das hasse ich sowieso. Dann muss man sich halt eine Arbeitsteilung machen. Drei Tage in der Woche arbeite ich hier voll mit und zwei Tage muss ich für mich arbeiten. Dann soll mich aber auch niemand vom Arbeitslosenkomitee anrufen. ... Man muss sich um sich selber auch kümmern.“<sup>41</sup>

*Management heisst, den Überblick behalten: zum richtigen Zeitpunkt die richtigen Arbeiten machen oder veranlassen, die verschiedenen Arbeiten gut aufeinander abstimmen, kontrollieren ob das Budget und die Projektziele eingehalten werden, auf Veränderungen reagieren, das Projektteam bei Laune halten, Konflikte schlichten, etc. Viele Menschen haben Managementenerfahrung, ohne dass sie sich dessen bewusst sind. Ein typisches Beispiel ist die Hausfrau mit Kindern: um ihre verschiedenen Aufgaben im Griff zu haben, muss sie planen, organisieren und improvisieren können, sie muss belastbar sein, braucht je nach Situation mehr Einfühlungs- oder Durchsetzungsvermögen, sie muss ein Budget einhalten usw. Eine Hausfrau arbeitet normalerweise ohne Pflichtenheft und Dienstplan. Wenn ein Mann und eine Frau Familienarbeit und Erwerbsarbeit teilen, vergrössern sie einerseits ihre persönlichen Möglichkeiten, andererseits braucht es für ein gutes Zusammenspiel bereits Absprachen und Terminplanung. Wichtigstes Werkzeug ist neben der Planung die Kommunikation.*

*Für das Management eines Selbsthilfeprojekts können wir oft auf Erfahrungen aus unserem bisherigen Leben zurückgreifen. Falls in der Gruppe sich aber jemand zum Ziel gesetzt hat in diesem Bereich professionell zu werden kann es auch spannend sein, parallel zum Projektaufbau eine Weiterbildung zu besuchen.*

*Wir wollen und können hier keinen Managementkurs anbieten. Aber wir wollen einige Punkte beleuchten, die aus unserer Erfahrung für das Gelingen wichtig sind. Sie kreisen alle um die Frage der Kommunikation:*

- ⇒ **Wie organisieren wir unsere Arbeit?**
- ⇒ **Wie drücke ich mich klar und deutlich aus?**
- ⇒ **Haben wir eine Streitkultur?**

<sup>41</sup> Stoller 1996, Seite 48

#### 4.3.1. Wie organisieren wir unsere Arbeit?

**Sitzungen der Gesamtgruppe:** An Sitzungen wird informiert, diskutiert, werden Beschlüsse gefasst und Aufgaben zugeteilt. Damit Sitzungen nicht zum Frust werden, empfehlen wir:

- Die Dauer der Sitzung im voraus festlegen.
- Die Punkte die besprochen werden und ihre Reihenfolge entweder im voraus oder zu Beginn der Sitzung festlegen. Eventuell auch die einzelnen Punkte mit einem Zeitmaximum versehen.
- Eine Sitzungsleitung bestimmen (am besten rotierend): Die Sitzungsleitung ist für das Einhalten der Zeit verantwortlich, führt Punkt zu Punkt, moderiert die Diskussion, sorgt dafür, dass Beschlüsse gefasst werden und ein/e Verantwortliche/r für die Umsetzung bestimmt wird
- Ein Protokoll führen (auch rotierend): Oft genügt ein Kurzprotokoll mit Beschlüssen und Verantwortlichkeiten. Manchmal ist es sinnvoll, auch Informationen und Diskussionen festzuhalten.
- Eine Pendenzenliste: Punkte, die noch nicht abgeschlossen sind, Beschlüsse die noch nicht durchgeführt sind (Pendenzenliste nicht nur führen, sondern auch kontrollieren!).
- Sitzungsvorbereitung: Im Minimum als Sitzungseinstieg zu Beginn kurz das Protokoll der vorherigen Sitzung und die Pendenzenliste durchgehen.
- Sitzungstermin: Praktisch sind feste Termine (z.B. jeden Donnerstag um 19 Uhr). Nie eine Sitzung schliessen, ohne dass der Termin des nächsten Treffens bekannt ist!

**Arbeitsgruppen:** In den Arbeitsgruppen werden die Beschlüsse der Gesamtgruppe umgesetzt. Je nachdem wie nahe die Mitglieder einer Arbeitsgruppe zusammenarbeiten, funktioniert die weitere Zusammenarbeit ohne zusätzliche Sitzungen. Man trifft sich sowieso immer wieder und kann jederzeit Unklarheiten besprechen.

**Einzelarbeit:** In einem Selbsthilfeprojekt schreibt uns niemand vor, wie viele Stunden pro Woche wir arbeiten müssen. Wer sich nicht in seiner Arbeit verlieren will, kann sich seinen persönlichen Arbeitsplan aufstellen (und den KollegInnen mitteilen). Das ist vor allem dann nützlich, wenn sich mehrere Personen einen Arbeitsplatz oder ein Werkzeug teilen. Für das Planen der eigenen Arbeit sind Agenda und Pendenzenliste nützlich. Übrigens: Es gibt fast in jeder Gruppe ein „Organisationsgenie“, und solche Leute sind meistens gerne bereit, ihr Wissen weiterzugeben.

#### 4.3.2. Wie drücke ich mich klar und deutlich aus?

Sprache ist ein wichtiges Werkzeug in der Projektarbeit. Sie wollen Ihre Meinung in eine Diskussion einbringen, Sie sollen die Resultate ihrer Arbeitsgruppe präsentieren, Sie werden zu einer Podiumsdiskussion oder zu einem Vortrag eingeladen. Wie können Sie erreichen, dass Sie gehört werden und dass man Sie versteht?

### **Argumentieren in einer Diskussion:**

- Lassen Sie sich nicht von der Wortgewandtheit Anderer überrumpeln. Wenn Sie etwas nicht verstanden haben, liegt es nicht daran, dass Sie blöd sind, sondern, dass sich der oder die Andere vielleicht zu wenig klar ausgedrückt hat. Fragen Sie nach: „Wie meinst Du das?“, „Kannst Du das mit einem Beispiel erklären?“
- Notieren Sie wichtige Stichworte während der Diskussion. Das hilft Ihnen, den Ueberblick zu bewahren: Was wollten Sie sagen? Welches Argument der Gegenseite lassen Sie nicht gelten etc.
- Machen Sie keine langen Einführungen und versuchen Sie auch nicht, alles gleichzeitig zu sagen. Argumentieren Sie kurz und klar: 1. „Was“ meine ich, 2. „Warum“ meine ich das, 3. „Welchen Schluss“ ziehe ich aus meiner Überlegung.
- Überlegen Sie sich auch, was gegen Ihren eigenen Standpunkt spricht und warum Sie trotzdem für ihn sind.
- Überlegen Sie sich anschauliche Beispiele, mit denen Sie Ihren Standpunkt illustrieren können.
- Diskutieren Sie auch mit Ihren Freundinnen und Kollgen. Sie können damit in einem vertrauten und geschützten Rahmen Ihre Argumente testen. Sie können ihre Diskussionspartner/innen auch bitten, Ihnen möglichst viel Widerstand zu bieten und sich so gezielt auf eine kontroverse Diskussion vorbereiten.
- Eventuell kann es Ihnen helfen, wenn Sie in der Diskussionsrunde mit jemandem Blickkontakt aufnehmen können, der oder die Ihnen besonders sympathisch ist.

### **Eine Rede vorbereiten:**

- Üben Sie im kleinen Rahmen: Mit jeder Diskussionsbeteiligung, Gruppenpräsentation, Sitzungsleitung, Geburtstagsrede etc. gewinnen Sie an Sicherheit und Ruhe. Sie gewöhnen sich daran, dass die ganze Aufmerksamkeit auf Sie gerichtet ist.
- Geben Sie Ihrer Rede eine klare Struktur: Warum sprechen Sie? Worüber sprechen Sie? Was wollen Sie mit der Rede erreichen? Wie beim Schulaufsatz gehört auch zu einer Rede eine Einleitung, ein Hauptteil und ein Schluss. Im Unterschied zum Schulaufsatz wird die Rede jedoch gehört und nicht gelesen. Die Sprache muss einfach und verständlich sein. Gehen Sie nicht zu schnell von einem Punkt zum anderen. Geben Sie Ihrem Publikum genügend Zeit zum Verstehen, z.B. indem Sie Ihre Aussage mit einem konkreten Beispiel anschaulich machen, oder mit einer einprägsamen Zusammenfassung. Wenn es am Ort Ihrer Rede einen Hellraumprojektor gibt, können Sie auch Folien mit Bildern mitnehmen. Wenn in Ihrem Vortrag viele Zahlen, komplizierte Zusammenhänge oder ungewöhnliche Wörter vorkommen, bereiten Sie ebenfalls Folien vor. Sie können diese Informationen auch schriftlich abgeben. Kündigen Sie an, dass es die Unterlagen schriftlich geben wird, geben Sie diese aber erst nach der Rede ab.
- Bereiten Sie sich gut auf Ihre Rede vor. Machen Sie sich einen Stichwort-Zettel oder schreiben Sie die Rede auf (die einen schwören auf dies, die anderen auf jenes). Wichtig ist, dass Sie die Rede SPRECHEND üben. Das können Sie bei einem Spaziergang machen, oder während der Hausarbeit. Dieser Aufwand lohnt sich!

### 3.3.3. Streitkultur

Wer sich engagiert, kommt automatisch immer wieder in Konfliktsituationen. Viele schrecken vor Konflikten zurück, andere kommen bei Streit erst in Fahrt. Gibt es aber so etwas wie eine positive „Streitkultur“? Wir denken schon. Wir gehen sogar weiter und sagen, dass eine gute Streitkultur einem Projekt förderlich ist. Was wir damit meinen, illustrieren wir weiter unten mit Aussagen des Basler Philosophen Dr. Hans Saner.

Wir empfehlen jeder Gruppe, die sich gemeinsam engagieren will, sich bereits in der Anfangsphase Gedanken zu ihrer Streitkultur zu machen, und Regeln für den Konfliktfall zu vereinbaren. Streit kann auch misslingen, und ein zerstörerischer Streit kann ebenso sehr wie ein verdrängter Konflikt den beteiligten Personen und dem Projekt schaden. Anregungen, welche Punkte wichtig sind, finden Sie im Anhang IV „Checkliste für eine konstruktive Streitkultur“. Da die meisten von uns mit einer konstruktiven Streitkultur noch nicht sehr vertraut sind, kann es sich auch lohnen, im akuten Konfliktfall eine/n professionelle/n Mediator/in beizuziehen.

*Der nachfolgende Text stammt aus einem Interview, das Daniela Manz und Stefan Grieder 1994 für die Arbeitslosenzeitung „Stempelkissen“ mit Hans Saner geführt haben (Nr. August/September 94).*

---

*Wir Schweizer lieben das Saubere, Gepflegte, Eindeutige. Wir neigen dazu, Kompromisse einzugehen, oder wir bekämpfen andere Meinungen als feindlich. Echte Streitkultur liegt dazwischen: die Auseinandersetzung als solche ist wichtig. Es dürfen am Ende durchaus zwei verschiedene Meinungen stehen bleiben.*

#### Die hohe Schule des Streitens

**... Sollte die Kultur des Menschen nicht den Streit verhindern?** [...]Es müssen gewisse Formen des Streits, es muss der Krieg, es muss der tödliche Kampf überwunden werden, und das, was in einer Auseinandersetzung kränkt oder verletzt, aber nicht der Streit oder die Auseinandersetzung als solche, und schon gar nicht die radikale Argumentation. Sonst verlöre man sehr viel: nämlich eine Möglichkeit, Klarheit zu schaffen, für die Auseinandersetzungen – Auseinandersetzung heisst es ja, nicht Zusammen-setzung – eine unbedingte Voraussetzung ist. [...] Unser Problem in der Schweiz ist nicht, dass wir zuviel, sondern dass wir zuwenig streiten. Weil wir es nicht können.

**Woher kommt das?** [...] Wir sind ein eher introvertierter Menschenschlag. Extrovertiertheit kommt uns vor, wie wenn ein Moment von Exhibition dabei wäre. Denn wenn man streiten will, muss man sich äussern, sich in einem

gewissen Grad blosslegen, sich zeigen. Wenn man eine Kultur der Schweigsamkeit hat und dadurch eine gewisse Scheu entwickelt, so neigt man dazu, sich von allen Händeln draussen abzuwenden, den Zaun eng zu ziehen und die Agressionen in sich hineinzufressen, bis eine persönliche Katastrophe anzeigt, dass man dies besser nicht tun sollte. Es gibt zwar bei uns eine Tradition, miteinander zu reden, um Differenzen beizulegen. Aber darin wird letztlich die Übereinkunft gesucht, während es in einer Streitkultur auch sein kann, dass man Differenzen eben NICHT bereinigt, sondern bewusst offen stehenlässt. [...]

**Wie verhält es sich in der Politik?** Die politische Auseinandersetzung ist etwas Besonderes. Die Politik will die Macht, und die politische Auseinandersetzung steht im Dienste der Macht. Das heisst: sie will sich durchsetzen. Sie wendet oft Tricks an, Schliche. Die politische Diskussion ist dann sophistisch, lügenhaft. [...]

**[...] Sind denn die heutigen Podiumsdiskussionen ein würdiger Ersatz [...] für die öffentlichen Gespräche der Griechen, von der Streitkultur her gesehen?** Am weitesten entwickelt war diese Art Streitkultur im Mittelalter. Da gab es die öffentlichen Disputationen. Im Unterschied dazu waren die Griechen im Kampf hinterlistig, oft niederträchtig. [...] Ein Äquivalent zu den mittelalterlichen Disputationen gibt es eigentlich nicht mehr. Das ist schade. Denn das war ein öffentliches Ritual, mit Zwang zu ritterlichem Verhalten. [...] In dieser Kultur der Auseinandersetzung haben einige der grossen mittelalterlichen Autoren, wie Thomas von Aquin, auch geschrieben. Wenn der eine Frage erörtert hat, ist er zuerst auf die Gegenargumente eingegangen, dann auf die Argumente pro, und erst dann hat er gesagt: „Aber ich sage“. [...] Das war eine ziemlich ehrliche Art zu schreiben, weil sie nichts unterschlagen hat. Während im allgemeinen heute jede Menge an anderer Argumentation unterschlagen wird, so dass das Schreiben selbst zu einer sophistischen Disziplin geworden ist.

**Wie können Menschen streiten, zwischen denen ein Machtgefälle besteht, also Chef – Angestellter, Eltern – Kind?** Ein solcher Streit hat keine günstige Voraussetzung. Wenn es zu einer Auseinandersetzung zwischen einem Chef und einem Angestellten kommt, welche vom Chef nicht argumentativ entschieden werden kann, dann wird er zu einem bestimmten Zeitpunkt einfach das sogenannte Machtwort sprechen. [...] Die Voraussetzung für das Gelingen des Streits ist, dass kein Machtgefälle besteht, dass man „inter pares“, von gleich zu gleich, spricht. Und wenn jemand dazu nicht bereit ist, dann eignet er sich nicht zu Streiten, sondern zum Befehlen. Das ist etwas anderes. Das Befehlen lebt davon, dass man nicht antwortet, sondern gehorcht.

**Wie zeigt sich welche Streitkultur auf welcher sozialen Stufe?** Es ist halt ein Problem, dass soziale Stufen oft auch Stufen der Bildung sind. Leute, die die Chance gar nicht hatten, das Streiten zu erlernen, sind oft sehr ungeschickt und werden vielleicht aus diesem Grund noch verschwiegener. Während jemand, der eine gewisse wissenschaftliche Schulung erhalten hat, wahrscheinlich argumentieren gelernt hat, wenn er nicht bei Idioten war – was aber nicht heisst, dass er auch im Alltagsleben sprechen kann. [...] Oft fliehen wir Konflikte. Wir tragen sie nicht öffentlich aus und auch intim, mit den Lebenspartnern, stellen wir sie unter die Glocke, in der Hoffnung, dass sie sich von selbst erledigen. Manchmal

tritt das tatsächlich auch ein. Es ist keineswegs sicher, dass die beste Konfliktbewältigung immer in der Diskussion liegt. Es könnte Formen der Spannung und der Konflikte geben, in denen durch ein konfliktbewusstes Gespräch die Differenz so gross würde, dass nur noch die Trennung bliebe. [...] Ich kann mir durchaus Konflikte vorstellen, angesichts derer es hin und wieder besser ist zu schweigen und die Sache vorbeigehen zu lassen.

**[...] Es schockiert uns immer wieder wenn, z.B. im ehemaligen Jugoslawien, jemand sagt: „Mein Nachbar und ich, wir waren früher Freunde, wir haben dies und jenes miteinander gemacht – und heute schiessen wir aufeinander“.** Ja, so ist es. So blöd sind eben die Menschen. Es genügt, Ihnen zu sagen: „Du sollst schiessen!“ und dann schiessen sie. Kriege gehören in die Geschichte des Gehorsams. Das grosse Problem der Menschen ist gar nicht ihre Aggressivität, sondern ihre Neigung zum Gehorsam. Ihr serviles Verhältnis zur Macht ist das Böse. [...] Ich spreche ja nicht gegen jede Art des Gehorsams, sondern nur gegen den, der sich auf keine Art und Weise legitimieren lässt. Die schlimmste Art von Gehorsam ist der Gehorsam angesichts von absoluten Handlungen. Darunter verstehe ich Handlungen, deren Folgen in keiner Weise wieder gutgemacht werden können. [...]

**Heisst das: Wenn die Einzelnen lernen, ihre Meinung zu äussern, zu ihrer Meinung zu stehen und dafür zu streiten, werden sie weniger leicht gehorchen?** Das denke ich. Wenn sie lernen, „zurückzugeben“ (wie man auch sagt, für verbales Streiten), wenn sie lernen, das ALLEN gegenüber zu tun, nicht nur gegenüber den Freunden, sondern auch gegenüber den politischen Instanzen und anderen Autoritäten, dann, glaube ich, verschwindet viel Angst. [...]

**[...] Das ist doch etwa die Kernaussage der letzten Sätze: Mehr Streiten kann Kriege verhindern.** Ja das denke ich allen Ernstes. Wenn man mehr, aber diszipliniert streitet, sich also gegenseitig deutlich macht, wo die Differenzen und das Nicht-Einverständnis liegen, haben in der Politik die Offenheit, die Wahrhaftigkeit und der zivile Mut eine bessere Chance. Damit wächst auch die Chance für die Akzeptanz des anderen und für den nicht faulen Kompromiss, während die Chancen des absoluten Gehorsams sich verringern. Das sind lauter gute Voraussetzungen für den Frieden.

#### 4.4. Unbezahlte und bezahlte Arbeit: Kommt Geld kommt Streit?

##### **Das leidige Geld: Test Nr. 10<sup>42</sup>.**

Eine Kommission beschliesst, Dir 250'000 DM für ein Projekt zu geben. Wie reagierst Du?

- Du machst einen Luftsprung, kaufst Champagner und überlegst mit Freundinnen, wie ihr das Geld am besten auf den Kopf hauen könnt.
- Du freust Dich und beginnst, an dem Projekt ernsthaft zu arbeiten.
- Du sagst: Verdammt, welches Projekt?
- Du rufst sofort einen Fachmann an, der Dir bei der leidigen Geldangelegenheit helfen kann – gegen Bezahlung, versteht sich.
- Ihr plant das Projekt so, dass es jetzt mit diesem Geld länger laufen kann, sofern ihr nur weiterhin unbezahlt arbeitet.
- Du zahlst dir zuerst einmal für die geleistete Arbeit eine Pauschalsumme aus.
- Ihr fangt das Projekt an, bezahlt alle beteiligten Frauen und reicht Anträge für Weiterförderungen aller Art ein.
- Ihr gebt das Geld an eine politische Organisation weiter, die das Projekt durchführen soll.

##### **Unbezahlte Arbeit ausserhalb der Erwerbslosen-Selbsthilfe**

In unserer Gesellschaft wird viel unbezahlte Arbeit geleistet: Ohne die unbezahlte Hausarbeit, Familien- und Altenbetreuung, ehrenamtliche und freiwillige Tätigkeiten für Vereine oder Organisationen und Hilfeleistungen für Verwandte oder Bekannte könnte unsere Gesellschaft gar nicht existieren. Die ökonomische Wertschätzung dieser Arbeit ist jedoch bis heute gering. D.h. von wenigen Ausnahmen wie Erziehungs- und Betreuungsgutschriften bei der AHV abgesehen, gibt es keine materielle Anerkennung. Die unbezahlte Arbeit in einer Erwerbslosen-Selbsthilfeinitiative ist allerdings nicht die typische Form der Freiwilligenarbeit in der Schweiz. Der Soziologe Ueli Mäder zitiert in seinem Buch „Für eine solidarische Gesellschaft“<sup>43</sup> verschiedene Untersuchungen. So entspricht der Wert der Haus- und privaten Betreuungsarbeit in der Schweiz gemäss der OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) etwa 100 Milliarden Franken. Im sozialen Bereich haben 1996 Eva Nadai und Beatrice Hess die Freiwilligenarbeit untersucht. Die Autorinnen definieren Freiwilligenarbeit als „unentgeltliche Tätigkeit zugunsten anderer, die im Auftrag einer Organisation geleistet wird“. Ihr Fazit lautet: Wer wenig Zeit hat, engagiert sich mehr. Typische Freiwillige im Sozialbereich sind gut ausgebildete, über vierzigjährige Frauen. Freiwillige sind oft schon durch Familie und Beruf stark belastet. Die meisten Freiwilligen sind ferner sozial gut integrierte Menschen. Mäder geht

<sup>42</sup> Francia Luisa: „Spielend Scheitern“, Verlag Frauenoffensive, München 1990, Seite 88.

<sup>43</sup> Mäder Ueli: „Für eine solidarische Gesellschaft – Was tun gegen Armut, Arbeitslosigkeit, Ausgrenzung?“ Rotpunktverlag, Zürich, 1999, Kapitel „Freiwilligenarbeit“, Seite 88ff.

davon aus, dass immer mehr soziale Einrichtungen aufgrund von Budgetkürzungen auf freiwillige Arbeit angewiesen sein werden. 1993 hat eine von Isidor Wallimann geleitete Studie ergeben, dass 23% der Schweizer/innen zwischen 20 und 85 Jahren im Rahmen einer Organisation freiwillige Arbeit leisten. Nach ihrer Motivation befragt, nannten die Freiwilligen das Bedürfnis, soziale Verantwortung zu übernehmen, andere Leute kennenzulernen, sich mit Randgruppen auseinanderzusetzen, Anerkennung zu finden oder einen Ausgleich zur beruflichen Arbeit. Aber auch das Bedürfnis, sich auf einen späteren (Wieder-)Einstieg ins Berufsleben vorzubereiten, wurde genannt. Gemäss Wallimann sind Kreativität und Geselligkeit wichtigere Motive als Edelmut, zusätzlich wächst das Bedürfnis nach Information und Weiterbildung. Einen grossen Nachholbedarf gibt es bei der Anerkennung dieser Arbeit<sup>44</sup>. Eine Gefahr ist, dass die Tätigkeiten der Freiwilligen als billiger Ersatz für staatliche Sozialleistungen und berufliche Sozialarbeit missbraucht wird.

### **...und innerhalb der Erwerbslosen-Selbsthilfe**

Die „unentgeltliche Arbeit zugunsten anderer“, scheint die unentgeltliche Arbeit zugunsten seiner selbst auszuschliessen. Dennoch lässt sich oft nicht klar trennen, zu wessen Gunsten eine unbezahlte Arbeit erfolgt. Wer in einer sozialen Institution freiwillig tätig ist, um seine beruflichen Qualifikationen zu erhöhen und einen Wiedereinstieg ins Erwerbsleben vorzubereiten, hilft sowohl anderen als auch sich selbst. Mit solchen Freiwilligeneinsätzen sind wir der Erwerbslosen-Selbsthilfe schon sehr nahe. Damit der Nutzen für die Freiwilligen jedoch sichtbar und nutzbar wird, muss die Arbeit, ähnlich wie in einem Arbeitszeugnis, dokumentiert und bewertet werden. In Erwerbslosen-Selbsthilfeinitiativen steht die gemeinsame Hilfe zugunsten seiner selbst im Vordergrund. Obwohl Überschneidungen mit klassischer Freiwilligenarbeit vorkommen können und auch wünschbar sind, gibt es wichtige Unterschiede: Es geht darum, für seine eigene Situation Verantwortung zu übernehmen, in eine Verbesserung der eigenen, mit anderen geteilten Situation zu investieren. In der Regel geht es darum, aus einer Not oder einem Mangel heraus eine Verbesserung anzustreben. Das Grundverhältnis unter den Beteiligten ist nicht Wohlfahrt sondern *Tausch*. Ferner muss davon ausgegangen werden, dass die Aktivist/innen in eher prekären materiellen Verhältnissen leben und dass Erwerbslosigkeit und soziale Ausgrenzung bei manchen von Ihnen Verletzungen hinterlassen haben. In Bezug auf die materielle Anerkennung lohnt es sich für versicherte Erwerbslose sowie für Sozialhilfeempfänger/innen abzuklären, ob ihr Engagement im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen Anerkennung findet (siehe Kapitel 1.5.: „Was steht in den Gesetzen?“)

### **Unbezahlte und bezahlte Arbeit im gleichen Projekt**

Viele Selbsthilfeinitiativen zielen darauf ab, nach einer Aufbauphase den Sprung in die bezahlte Arbeit zu schaffen. Hier zeichnen sich zwei Szenarien mit Konfliktpotential ab. Das eine lässt sich so zusammenfassen: Die Projektmitarbeit läuft inhaltlich erfolgreich, doch der Sprung zur Finanzierung wird nicht geschafft. Im anderen Szenario arbeiten viele unentgeltlich am Aufbau mit, bezahlte Arbeit kann aber nur für eine oder zwei Personen generiert werden. Es ist wichtig, dass in beiden Szenarien die professionellen Weggefährten von Beginn weg diese Entwicklungsmöglichkeit

<sup>44</sup> Das Jahr 2001 ist von den Vereinten Nationen zum „Jahr der Freiwilligenarbeit“ erklärt worden, und ein Hauptziel dieses Jahres ist die Anerkennung der Leistungen von Freiwilligen.

transparent machen und bezüglich bezahlter Arbeit keine falschen Hoffnungen wecken. In Projekten, die eine bezahlte Arbeit anstreben, muss daher eine Doppelstrategie verfolgt werden. Die Möglichkeit einer Projektfinanzierung soll mit aller Energie verfolgt werden, gleichzeitig darf die unbezahlte Arbeit gegenüber der bezahlten nicht minderbewertet werden. D.h. unbezahlte Arbeit soll ebenso ernst genommen, sicht- und nutzbar gemacht werden wie bezahlte Arbeit.

### **Sicht- und Nutzbarmachen der unbezahlten Arbeit**

Wenn in einem Projekt unbezahlte Arbeit geleistet wird, sollte diese Aussenstehenden ebenso sichtbar sein wie die bezahlte Arbeit. Das heisst, dass in Veröffentlichungen, Jahresberichten, Dokumentationen etc. die gesamte geleistete Arbeit sichtbar werden soll. Je nach Zusammenhang kann die Tatsache, dass ein Teil oder die gesamte Arbeit unbezahlt erfolgt, mehr oder weniger betont werden. Quasi als Ausgleich für die Tatsache, dass unbezahlte Arbeit keine materielle Anerkennung findet, hat es verschiedene Initiativen zur Erfassung der unbezahlten Arbeit gegeben. Diese Initiativen zielen darauf ab, dass es künftig zu einer Steuerreform kommen sollte, welche die unbezahlte Arbeit, z.B. in Form von Steuerabzügen, honoriert.

### **Sozialzeit-Ausweis:**

Ein Beispiel dafür ist der Sozialzeit-Ausweis, der von der „Koordination Freiwilligenarbeit im Kanton Bern“ erarbeitet wurde. Dieser Ausweis umfasst nicht nur das zeitliche Engagement, sondern enthält auch eine Dokumentation der Tätigkeiten und der Qualifikationen (Selbstbeurteilung und Fremdbeurteilung)<sup>45</sup>. Den Zweck dieses Ausweises beschreibt die Koordination Freiwilligenarbeit im Kanton Bern so: „Dieser Ausweis dient als Beleg bei der Stellensuche oder einem beruflichen Wiedereinstieg. Gleichzeitig dokumentiert er freiwillige und ehrenamtliche Arbeit im Hinblick auf die zukunftsgerichtete Forderung nach einer Anrechnung bei den Sozialversicherungen sowie nach einem Steuerabzug, vergleichbar demjenigen für gespendetes Geld.“

### **Arbeitszeugnis**

Für längerdauernde und inhaltlich anspruchsvolle Einsätze empfiehlt die Koordination Freiwilligenarbeit, Arbeitszeugnisse auszustellen. Mit Arbeitszeugnissen hat auch die KONTAKTSTELLE FÜR ARBEITSLOSE gute Erfahrungen gemacht. In einem Arbeitszeugnis steht nicht die Tatsache im Vordergrund, ob eine Arbeit bezahlt oder unbezahlt verrichtet wurde. Im Gegenteil, über den Lohn wird gar nicht gesprochen. Somit wird ein Arbeitszeugnis für unbezahlte Arbeit von einem Zeugnis für bezahlte Arbeit ununterscheidbar. Im Gegensatz zum Sozialzeitausweis, welcher der Selbstbeurteilung viel Platz einräumt, hält sich ein Arbeitszeugnis an die auf dem Arbeitsmarkt üblichen Formen. Es geht bei einem Arbeitszeugnis für unbezahlte Arbeit nicht darum, die Tatsache, dass jemand unbezahlt gearbeitet hat zu unterschlagen, sondern darum, diesem Umstand nicht unnötig Gewicht zu verleihen.

In den letzten Jahren ist viel über „Codes“ in Arbeitszeugnissen geschrieben und gestritten worden. Wie ein Zeugnis zu verstehen sei, ob eine Formulierung wirklich et-

<sup>45</sup> Bezugsadresse für Sozialzeitausweise: BLMV (Berner Lehrmittel- und Medienverlag) Güterstrasse 13, 3008 Bern, Tel. 031 / 380 52 52, Artikel-Nr. 1072.00. Ein gesamtschweizerisch einheitlicher Sozialzeitausweis ist geplant.

was Gutes meint, oder eine versteckte Miesmache ist, ob es codiert ist oder nicht: Es gibt inzwischen Kurse, Ratgeberbücher u.ä., die in diesen Fragen für Klarheit sorgen wollen<sup>46</sup>. Abgesehen vom Einsatz des Codes, wird vor allem darüber gestritten, ob ein Zeugnis fair sei, oder ob es im Gegenteil, das berufliche Fortkommen behindere<sup>47</sup>. In Erwerbslosen-Selbsthilfe-Projekten sind meistens keine Personalprofis zur Hand. Wird hier ein Arbeitszeugnis ausgestellt, besteht eher die Gefahr, dass das Zeugnis durch Unwissenheit nicht vollständig ist. Aus diesem Grund geben wir hier einige Tipps zum Abfassen eines Arbeitszeugnisses weiter:

### **Grundsätzliches zu Arbeitszeugnissen**<sup>48</sup>

Beim Abfassen eines Zeugnisses muss man sich seine Funktion klar vor Augen halten: Es soll einem nachfolgenden Arbeitgeber ein Bild von der Person, Berufserfahrung und Arbeitsweise des Stellenbewerbers vermitteln und dem Arbeitnehmer dadurch beim Auffinden einer neuen Stelle von Nutzen sein. D.h., es soll sein berufliches und damit wirtschaftliches Fortkommen fördern. Dies ist dann der Fall, wenn sich das Zeugnis über Leistungen und Verhalten positiv äussert; je ausführlicher der Arbeitsbereich beschrieben wird und je ausführlicher die Leistungen gewürdigt werden, desto klarer werden die Vorstellungen sein, die der Leser des Zeugnisses über den betreffenden Arbeitnehmer erhält. Ist das Zeugnis unklar, lückenhaft oder zweideutig, so wird ein zukünftiger Arbeitgeber entweder den Bewerber gar nicht in die engere Wahl ziehen oder sich über die zweifelhaften Punkte eingehender erkundigen [...] Obwohl derartige, das berufliche Fortkommen nicht fördernde Wirkungen zu vermeiden sind, darf das Zeugnis aber nichts Wahrheitwidriges enthalten, es muss objektiv richtig sein. Unter Umständen kann es auch für den Arbeitnehmer nachteilige Inhalte aufweisen.

#### **Was gehört ins Zeugnis?**<sup>49</sup>

Ein lückenloses Zeugnis umfasst:

- Überschrift: Zeugnis oder Arbeitszeugnis
- Name, Vorname, Geburtsdatum und Bürgerort
- Beginn und Ende des Anstellungsverhältnisses
- Stellung und Funktion im Unternehmen
- Aufzählung der hauptsächlichsten Aufgaben sowie des Verantwortungsbereichs, allfällige Beförderungen und Versetzungen mit Datum.
- Bewertung der Arbeitsleistungen (Qualität, Quantität, Fachwissen, Engagement, evtl. Führungsqualitäten)
- Beurteilung des Verhaltens gegenüber Mitarbeitern, Vorgesetzten und Kunden
- auf Verlangen: Austrittsgrund
- ein Schlusssatz mit Dankesformel und Zukunftswünschen
- Ausstellungsdatum, Firmenname sowie Unterschrift eines Kadermitglieds

<sup>46</sup> z.B. Edi und Sabine Class, „Das Arbeitszeugnis und seine Geheimcodes“ Verlag SKV, Zürich 2000

<sup>47</sup> Erwerbslose, die befürchten, dass ein Arbeitszeugnis ihr berufliches Fortkommen behindert, können ihr Zeugnis beim Rechtsdienst des Arbeitsamtes kostenlos begutachten lassen.

<sup>48</sup> Gemäss „WEKA kompetent - Aktuelles Arbeitsrecht für die betriebliche Praxis“ Band 2, Teil 4, Kapitel 3.11.3.

#### 4.5. Dokumentation und Auswertung: Nicht nur für die Wissenschaft

*„Um eine Metapher zu bemühen, könnte die Arbeit im Zentrum als der Versuch verstanden werden, unbekanntes Land zu kartographieren, in Pionierabsicht neue Gefilde zu erkunden und Wege dort anzulegen, wo noch kaum jemand seinen Fuss hingesezt hat. Ein solches Vorgehen ist eine ständige Suchbewegung und ein permanentes Reagieren auf neue Situationen und Begegnungen. Erst im Rückblick kann überblickt werden, welcher Weg beschritten wurde und wo die Spuren sich im Kreise drehten.“<sup>50</sup>*

#### Viel Aufwand für Administratives?

Die Arbeit in einem Erwerbslosen-Selbsthilfeprojekt hat, wie bereits früher dargelegt, den Charakter eines Experiments. Wer von Experimenten hört, denkt wahrscheinlich zuerst an naturwissenschaftliche Experimente und weniger an Experimente zur sozialen Innovation. Bei einem naturwissenschaftlichen Experiment scheint es uns selbstverständlich, dass das Vorgehen genau dokumentiert wird. Wie sollen die Wissenschaftler/innen sonst herausfinden, wie sie die Experimentieranlage verändern sollten, wenn ihnen nicht bekannt ist, welche Menge welcher Stoffe unter welchen Voraussetzungen diese oder jene Reaktion hervorgerufen haben? Manche mögen einwenden, dass sich das Zusammenwirken von Menschen doch nicht mit dem Zusammenwirken chemischer Stoffe vergleichen lasse. Andere werden sagen, dass das Machen das Wichtige sei, und dass für Aufschreiben und Formulare ausfüllen nun wirklich keine Zeit übrig sei.

Auch die Erwerbslosen-Selbsthilfe von Kontaktstelle und Arbeitslosenkomitee hat der Dokumentation und Auswertung der eigenen Arbeit lange Zeit wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Damit haben wir uns und jenen, die unsere Arbeit kennenlernen und unterstützen wollten, keinen Dienst erwiesen.

- Wie können wir begreifen, wo die Stärken und Schwächen unseres Experimentes sind, wenn wir keine gemeinsame Grundlage zur Analyse haben?
- Worauf können wir unsere Vermutungen, Gedankenexperimente, Analogien oder Zukunftsmodelle abstützen, wenn das Erfahrene nirgends festgehalten wurde?
- Wie können wir potentielle Unterstützer/innen davon überzeugen, in unsere Arbeitsweise zu investieren, wenn der Projekterfolg nur in der Erinnerung der Teilnehmer/innen dokumentiert ist?

---

<sup>49</sup> Gemäss: „Du sollst kein falsches Zeugnis reden...“ in: AM-Agenda – die Schweizer Arbeitsmarktzeitschrift, 6/2001 S. 40

<sup>50</sup> Stoller 1996, S. 30

- **Einfache Methoden:** Die Kontaktstelle für Arbeitslose hat in der Zwischenzeit verschiedene Methoden der Dokumentation und Auswertung ausprobiert:
- **Projektstagebuch:** Entweder für eine ganze Projektgruppe (z.B. bei der Busreise „die Schweiz von unten“), als Aufgabe einer einzelnen Person für die Gruppe, oder als persönlicher Begleiter der einzelnen Personen durch das Projekt. Das Projektstagebuch kann Grundlage für eine Veröffentlichung sein, oder rein intern helfen, die Übersicht über die Entwicklung des Projektes zu behalten.
- **Wissenschaftliche Begleitung:** Wenn eine gute Partnerschaft gefunden werden kann, wenn die Chemie stimmt, dann ist eine wissenschaftliche Begleitung Gold wert. Der geschulte Blick von Aussen gibt unerwartete Erkenntnisse und Anstösse, und durch die Einbindung in ein wissenschaftliches Projekt erhält die Auswertung Raum und Zeit, die sie in der Hektik des Projektalltags in aller Regel nicht erhält. Natürlich lässt sich nicht immer ein/e passende/r Student/in auf der Suche nach einem Lizentiatsthema finden. Eine andere Möglichkeit, in den Genuss einer fachlichen Begleitung zu kommen, ist, bei gut finanzierten Projekten, die Begleitung durch eine Fachperson von Anfang an mit zu budgetieren.
- **Dokumentation als eigenes Projekt:** Manchmal gibt es gute Gründe, keine Fachperson beizuziehen. Dieses Handbuch z.B. dokumentiert die Arbeit der KONTAKTSTELLE FÜR ARBEITSLOSE. Das Zielpublikum des Handbuches sind Menschen, die sich für die Erwerbslosen-Selbsthilfe engagieren, unabhängig davon, ob sie eine höhere Fachbildung haben oder nicht. Damit das Handbuch sprachlich nicht an jenen vorbeisaust, welche es erreichen will, ist es sinnvoll, wenn es von Praktiker/innen geschrieben wird. Überhaupt erachten wir jedes Stück Text, in dem die Basis sich zu Wort meldet, als mindestens so wertvoll, wie die Analysen der Fachwelt. Wo nur noch die Fachwelt zu Worte kommt, steigt auch die Gefahr, dass die Menschen, die von einem Sachverhalt betroffen sind, nur noch als „Probleme“ auftauchen. Eine einfache Methode, das Wissen und die Erfahrungen der Basis festzuhalten und sogar international zugänglich zu machen, hat uns so beeindruckt, dass wir sie hier näher vorstellen wollen.

### Die Fichen des DPH (Dialog für den Fortschritt der Menschheit)<sup>51</sup>

„Wie oft haben wir dieses seltsame Gefühl, von Information überschwemmt zu sein, solche die zu uns gehört, und solche die zum „Aussen“ gehört, aber uns trotzdem betrifft? Wie oft haben wir den Eindruck, in kurzer Zeit viel gelernt zu haben, in einer Arbeitsgruppe, während eines Erfahrungsaustauschs oder einer Begegnung? Viel gelernt, und dieses Wissen sogar mündlich entwickelt, und doch fast nichts schriftlich festgehalten? Manchmal führen wir über Jahre hinweg Archive, Tonband- und Videoaufnahmen... für später, wenn wir Zeit haben. Wie viele sorgfältig formulierte Texte haben wir verfasst, weil wir „mussten“, zu unserer Rechtfertigung. Und wie viel Wissen haben wir angesammelt, das sich nie setzen konnte, nützliche, zerzauste Informationen... Was wir Ihnen vorschlagen, falls sie das Bedürfnis haben, Ihre Erfahrungen und Überlegungen niederzuschreiben, falls Sie Ihre Informationen strukturieren wollen, ist der Zugriff auf eine einfache Methode, die Sie jetzt anwenden können. ...“<sup>52</sup>

<sup>51</sup> Die Datenbank der DPH (dialogues pour le progrès de l'humanité – Dialog für den Fortschritt der Menschheit) hält weltweit subjektives Wissen zum Fortschritt der Menschheit fest. Weitere Informationen: [www.webdph.net](http://www.webdph.net)

<sup>52</sup> Übersetzt aus der französischen Selbstdarstellung des DPH durch C. Studer

**Die Methode lässt sich so zusammenfassen:** Das Produkt ist eine „Fiche“, welche gewisse formale Vorgaben berücksichtigt und für sich allein eine „autonome Informationseinheit“ ist. D.h. Wer eine solche Fiche liest, sollte aus ihr alle nötigen Informationen herauslesen können, die es braucht um den Zusammenhang des Textes zu verstehen. Die Fichen können in die Datenbank des DPH eingegeben werden. So wird der Text weltweit per Internet abrufbar. Die Technik ist aber auch interessant, wenn die Eingabe in die Datenbank nicht angestrebt wird, denn sie eignet sich auch für Personen, die nicht schreibgeübt sind. Die Texte können auf verschiedene Weise entstehen. Besonders interessant ist es, wenn die Texte in einer Gruppe entstehen und vor dem Schreiben erzählt werden.

#### **Die Vorgaben des DPH sind:**

- Maximale Textlänge (7500 Zeichen, ca. zwei A4-Seiten)
- Aufbau gemäss Maske: Titel, Untertitel (drei Linien), Haupttext (Was? Wie? Wann? Wo? Warum? Wie? Zu welchem Ziel? Grenzen, Probleme), Kommentar (Zusammenhang klären), Notizen (Entstehung der Fiche), Quellenangaben, Autor/in, Schlüsselwörter (unter welchen der Text in der DPH-Datenbank gefunden werden soll), Kontaktadressen (für Leser/innen, die Kontakt aufnehmen wollen).
- Die Texte müssen Originaltexte sein, also eigene Gedanken, Erlebnisse wiedergeben und nicht Kopien fremder Texte sein. Sie können z.B. folgende Themen haben: Bericht eigener Erfahrung oder Wahrnehmung / Beschreiben einer Vorgehensweise oder Strategie / Vorstellen eines Vereins, Projektes o.ä., seiner Geschichte, Aktivitäten und Perspektiven / eine Geschichte, Parabel o.ä. nacherzählen / eine Lebensgeschichte / eine Annäherung an ein Kunstwerk, ein Buch, einen Film, einen Ort...

#### **Die Entstehung der Texte in der Gruppe:**

Ein/e Moderatorin führt die Gruppe im Gespräch zum Thema. Die Teilnehmer/innen bilden anschliessend Zweier-Teams. A erzählt B seine Geschichte, B fragt nach und macht sich Notizen. Anschliessend erzählt B A seine Geschichte. B schreibt die Geschichte von A auf, und umgekehrt. Anschliessend besprechen A und B die beiden Texte und überarbeiten sie. Nach der ersten Überarbeitung werden alle Texte im Plenum vorgestellt und diskutiert. Es folgt wahrscheinlich eine weitere Überarbeitung. Zum Schluss versieht A den Text, welchen B über seine Geschichte geschrieben hat, mit einem Kommentar, und B macht dasselbe mit seiner Geschichte. Da die Texte in der Gruppe entstehen, kann gleichzeitig eine Dokumentation entstehen und eine erste Auswertung erfolgen.

#### **Literaturempfehlung:**

„Soziale Innovationen – für eine zukunftsfähige Entwicklung in Europa“ CEDIDELP / CAF 1999, ISBN 2-910887-06-5: Die Texte sind alle auch als Fichen in der DPH-Datenbank abrufbar. Sie stellen Projekte aus ganz Europa vor, welche in einem der folgenden Bereiche arbeiten: Sich Konflikten stellen / Ökologisch und auf die Mitmenschen bezogen bauen und leben / Neue Arbeitsplätze schaffen / Eine solidarische und verantwortungsbewusste Wirtschaft aufbauen / Alternativen zum Privatauto finden / Anders informieren, erziehen, bilden / Netzwerke aufbauen (u.a. DPH).

#### 4.6. Mentorin, Erleichterer, Agentin des sozialen Wandels...

Hilfe durch Aussenstehende

*„Die Kraft zur Selbstorganisation ist kein sozial gleichverteiltes Gut. ... Die Teilhabe an Selbstorganisation folgt den Spuren einer ‚stillen‘ Selektivität, sie variiert entlang der Demarkationslinien sozialer Ungleichheit (Bildung, Einkommen, Macht). ... Für die freigesetzten Individuen der Moderne, die sich selbst kaum noch in Kategorien von Klassen- und Statusgruppen-Zugehörigkeit zu definieren vermögen, erweisen sich sozialstrukturelle Unterschiedlichkeiten im Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen als unverändert wirksam.“<sup>53</sup>*

Im Sport ist ein Coaching selbstverständlich. Auch in anderen Branchen gilt, dass, wer erfolgreich sein will, sich von jemandem begleiten lässt, der/die Ratschläge gibt und nach Rückschlägen wieder Mut zu einem neuen Anfang aufbaut. Im sozialen Bereich wird oft auf das Selbstorganisationsvermögen der Menschen gebaut. Dies ist jedoch gerade dort, wo sich Menschen in schwierigen Situationen selbst organisieren wollen, ein zynischer Gedanke. Die Forschung ist sich darin einig, dass Selbsthilfeprojekte von Erwerbslosen professionell begleitet werden müssen, wenn sie Chancen auf einen nachhaltigen Erfolg haben sollen. Allerdings besteht ein gewisser Widerspruch zwischen der Idee der Selbsthilfe und den üblichen Konzepten der Sozialen Arbeit. Selbsthilfe bedeutet, dass die Betroffenen die Ziele vorgeben, die Betroffenen selbst ihren Weg wählen, und die Kompetenzen der Betroffenen zum Einsatz kommen. Soziale Arbeit mündet hingegen sehr oft im Vorgeben von Lösungsansätzen und stellvertretendem Handeln durch die Profis. Für die Begleitung eines Selbsthilfeprojektes müssen die Aufgaben und Qualifikationen der „Professionellen“ anders als üblich festgelegt werden.

Ein neuer Typ von professionellen „Helfer/innen“ ist in verschiedensten Bereichen gefragt. Auf unserer Suche nach passenden Begriffen und dazugehörigen Konzepten stiessen wir auf die „Mentor/innen“, die „Facilatori“(Erleichterer) und die Gemeinwohlunternehmer/innen. Während hier die beiden letztgenannten Konzepte nur kurz umrissen werden, wollen wir das Konzept der Mentor/innen etwas ausführlicher darstellen.

---

<sup>53</sup> Herriger Norbert, „Empowerment in der Sozialen Arbeit“, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln, 1997, Seite 141

- **Der Erleichterer (Übersetzung des ital. Begriffs „Facilatore“)**

Der „Erleichterer/Facilatore“ ist ein neues Berufsbild, das im Zusammenhang mit Teleteaching entstanden ist. Es umfasst kombinierte Kompetenzen von technischem Wissen in Zusammenhang mit den neuen Computer-Technologien sowie pädagogische Fähigkeiten. Uns sind die „Facilatori“ in Zusammenhang mit dem „Progetto Poschiavo“ begegnet. Das „Progetto Poschiavo“ ist ein Projekt zur Verbesserung der Bildungschancen und der lokalen Entwicklung in den italienischsprachigen Bündnertälern Puschlav und Bergell. Die Ausbildung der „Facilatori“ gehörte zu den ersten Projektphasen. Nachdem die „Facilatori“ ausgebildet waren, und auch die notwendige technische Infrastruktur zur Verfügung stand, wurde die Bevölkerung aufgefordert, Projekte zu entwickeln, wie (mit Hilfe der neuen Technologien) die Lebensqualität in den Tälern verbessert werden könnte. In der Entwicklung und Umsetzung dieser Projekte nehmen die „Facilatori“ unterschiedlichste Aufgaben wahr. Maurizio Michael, der „Facilatore“ für das Bergell, betreut z.B. die Lehrlinge und Lehrtöchter, welche einen Teil ihrer Berufsschule per Videokonferenz besuchen, koordiniert die Gruppe „Tra Meira e Mera“ in welcher Einwohner/innen der Grenzgemeinde Castasegna ein Konzept für künftige Arbeitsplätze im Ort entwickeln und stellt das „Progetto Poschiavo“ der interessierten Öffentlichkeit vor. Unserer Meinung nach vereint der „Facilatore“ Aufgaben und Qualifikationen, die auch in der Begleitung der Erwerbslosen-Selbsthilfe wichtig sind: Er stellt Fachkompetenz in einem spezifischen Bereich zur Verfügung (technologisches und pädagogisches Know-How) und übernimmt Funktionen, welche das freiwillige Engagement sprengen (Öffentlichkeitsarbeit). Wichtig ist aber: er hat keine paternalistische Rolle, er ist nicht der väterliche Betreuer und Besserwisser, sondern er unterstützt und fördert Prozesse, ohne sie zu leiten.

**Kontakt:** Fondazione Progetto Poschiavo, c/o ISPFP, Sizione de Lingua italiana, Via Besso, 64, 6900 Lugano, [www.progetto-poschiavo.ch](http://www.progetto-poschiavo.ch)

- **Agentin des sozialen Wandels**

Als „Agentin des sozialen Wandels“ bezeichnet sich Susanne Elsen, Theoretikerin und Praktikerin der sogenannten Gemeinwesenökonomie. Gemeinwesenökonomie verbindet soziale Arbeit im Gemeinwesen (Nachbarschaft) mit nachhaltiger Ökonomie: die Agent/innen des sozialen Wandels arbeiten in Stadtteilen mit einem hohen Anteil von Arbeitslosen, Armen oder sonstwie Ausgegrenzten (soziale Brennpunkte). Sie loten aus, inwieweit ein Mangel im unmittelbaren Lebensumfeld dieses Gemeinwesens (z.B. Altenbetreuung, Sanierung der Häuser) mit einer wirtschaftlichen Aktivität der hier lebenden Arbeitslosen behoben werden kann. Die Agent/innen des sozialen Wandels regen solche Aktivitäten an und begleiten sie langfristig. Das Ziel ist nicht der kurzfristige Erfolg, sondern die Nachhaltigkeit. Das heisst, die Agent/innen des sozialen Wandels orientieren sich an den spezifischen Bedürfnissen des lokalen Einzelfalls, erarbeiten gemeinsam mit den Direktbetroffenen angepasste Lösungsvorschläge aus und streben echte ökonomische Selbsthilfe an. Die Projekte sollen zu eigenständigen Betrieben einer sozialen Ökonomie führen, die im Rahmen des e-

gulären Arbeitsmarktes Bedürfnisse des lokalen Marktes erfüllt. Angepeilt werden gemeinwirtschaftlich orientierte und genossenschaftlich organisierte Betriebe.<sup>54</sup> Zur Illustration dieses Ansatzes wollen wir hier auf ein konkretes Beispiele aus Deutschland verweisen.

Das **Kommunale Forum Wedding** hat unter anderem erreicht, dass in diesem sanierungsbedürftigen Berliner Bezirk ortsansässige Erwerbslose für die Sanierungsarbeiten eingestellt wurden. Dieses mühsam mit Behörden, Wirtschaftsvertretern und Bevölkerung ausgehandelte Vorgehen zeigt in verschiedene Richtungen Wirkung: Häuser, die von den Bewohner/innen selbst und nicht von anonymen Angestellten saniert wurden, werden rücksichtsvoller behandelt, die Sanierungsarbeit wird so länger sicht- und nutzbar bleiben. Die Motivation der Erwerbslosen in einem Projekt zu ihren eigenen Gunsten mitzuarbeiten, ist viel höher, als in einem noch so gut ausgedachten Beschäftigungsprogramm. Das Projekt brachte Arbeit, bessere Wohnbedingungen und eine Vielzahl neuer Sozialkontakte im Bezirk.

**Kontakt:** Kommunales Forum Wedding e.V., Wiesenstrasse 29, D-13375 Berlin.  
**Lese-Empfehlung:** „Gemeinwesenorientierung im Stadtteil – Das Kommunale Forum Wedding Berlin“, Sabine Hartmann, in: „Zur Zukunft der Arbeit“ Hrsg. Stiftung Salecina, Bildungs- und Ferienzentrums, 7516 Maloja (Bezug auch über die Kontaktstelle für Arbeitslose möglich).

**Lese-Empfehlung zur Gemeinwesenökonomie allgemein:** Elsen Susanne: Gemeinwesenökonomie – eine Antwort auf Arbeitslosigkeit, Armut und soziale Ausgrenzung? Neuwied; Krieffel; Luchterhand, 1998, ISBN 3-472-03270-7.

- **Mentor/innen**

„Mentor/innen“ sind im Alltagsbewusstsein Menschen, die mit Geld, Beziehungen und guten Ratschlägen talentierten, aber mittellosen Personen zum Erfolg helfen. Im Konzept des „Empowerment“ (engl. Bemächtigung) in der sozialen Arbeit ist damit eine soziale Fachperson gemeint, die Selbsthilfegruppen unterstützt. Der Soziologe Norbert Herriger stellt in seinem Buch „Empowerment in der Sozialen Arbeit“ Aufgaben und Qualifikationen von Mentor/innen in der Selbsthilfe-Förderung dar<sup>55</sup>. Da der beschriebene Ansatz unseren eigenen Vorstellungen der „Erleichterung“ sehr nahe kommt, stellen wir das Konzept hier etwas ausführlicher vor:

---

<sup>54</sup> Elsen Susanne, „Gemeinwesenarbeit und Gemeinwesenökonomie im Zeitalter der „Globalisierung“ in: Klöck Tilo (Hg.), „Solidarische Ökonomie und Empowerment“, Jahrbuch Gemeinwesenarbeit Nr. 6, Neu-Ulm, 1998

<sup>55</sup> Herriger Norbert, „Empowerment in der Sozialen Arbeit“, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln, 1997, insbesondere Kapitel: „Selbsthilfe-Förderung und Netzwerkarbeit im intermediären Raum – Das Beispiel der Informations- und Kontaktstellen für Selbsthilfe“, Seite 141ff

### **Mentor/innen in der Selbsthilfe-Förderung**

Die Soziologie hat Modelle geschaffen, um die Entwicklungsverläufe von kollektiven Prozessen von der Art der Selbsthilfe zu typisieren. Es wird hier von kollektiven Empowerment-Prozessen gesprochen. Herriger stellt ein interessantes Phasen-Modell vor<sup>56</sup>: Ausgangspunkt einer Initiative ist eine Situation der Machtlosigkeit, in der sich die Gruppe in einem „Stadium sozio-politischen Analphabetentums“ befindet. Im Verlauf der Aktivitäten entwickelt die Gruppe sozio-politisches Erwachsenwerden, hin zur Politikfähigkeit. Unterschieden werden:

- **Phase des Aufbruchs** (entry): Erkennen, dass etwas verändert / gemacht werden müsste, aber gleichzeitig das Gefühl, dass ‚man ja doch nichts machen könne‘.
- **Phase der Mobilisierung** (advancement): Meistens führt ein schmerzhaftes, tiefgreifendes Ereignis zum Abschied von der Passivität. Die ersten Aktionen verlaufen meist nicht erfolgreich, da die Erfahrung auf dem öffentlichen Parkett fehlt und der Handlungsdruck für die Träger/innen der Macht nicht gross genug ist. Einige ziehen sich daraufhin erneut in die Passivität zurück, andere engagieren sich nach einer solchen Erfahrung erst recht.
- **Phase der Formierung** (incorporation): Die Gruppe organisiert sich nach innen, formuliert ein Zielprogramm und unterscheidet kurzfristig Erreichbares von langfristig zu Verfolgendem. In dieser Phase ist es entscheidend, ob es der Gruppe gelingt, Unterstützung von aussen zu gewinnen. Die Unterstützer/innen sollen Erfahrung auf dem kommunalpolitischen Parkett haben und durch Engagement und Ratschlag der Gruppe Mut und emotionalen Rückhalt geben – aber nicht alle konzeptionellen und strategischen Zügel in die eigene Hand nehmen. Im Modell werden diese Unterstützer/innen „Mentoren“ genannt. Mit ihrer Hilfe lernt die Gruppe „die grundlegende Grammatik politischer Teilhabe“.
- **Phase entwickelter Politikfähigkeit** (commitment): Anfängliche Unsicherheiten und Rückschläge sind überwunden, und die Gruppe weiss mit Vertreter/innen aus Politik, Behörde, Medien und mit der interessierten Öffentlichkeit umzugehen. Politikfähigkeit heisst: Organisationsfähigkeit (das Anliegen zu formulieren und Bündnispartner/innen zu mobilisieren) und Konfliktfähigkeit (Widerstandsmacht geltend zu machen, wenn Anliegen blockiert wird).

Dieses Modell bezieht sich auf Selbsthilfegruppen im soziokulturellen und politischen Bereich. Wahrscheinlich sind die meisten der untersuchten Gruppen einem nachbarschaftlichen Umfeld entsprungen. Selbsthilfeprojekte für Erwerbslose entstehen aus einer Interessenverbundenheit, die ihren Ursprung nicht in der Nachbarschaftlichkeit haben<sup>57</sup>. Wir meinen aber, dass sich das Modell auch für den Entwicklungsverlauf von Initiativen der Erwerbslosenselbsthilfe eignet – unabhängig davon, ob es sich um eine soziokulturelle, eine politische oder eine ökonomische Initiative handelt. Als Modell der Unterstützung und Förderung der Selbsthilfe beschreibt Herriger das Beispiel der „Informations- und Kontaktstelle für Selbsthilfe“:

---

<sup>56</sup> Herriger 1997: der Autor bezieht sich auf Arbeiten von Charles Kieffer, Seite 129 ff

<sup>57</sup> Für die Schweiz gilt diese Aussage bisher. In anderen Ländern kommt es jedoch durchaus vor, dass ganze Stadtteile (siehe Berlin-Wedding), oder Städte (siehe Oldham) von der Erwerbslosigkeit dermassen stark betroffen sind, dass Initiativen zur Verbesserung der Situation der Erwerbslosen gleichzeitig nachbarschaftliche Initiativen sein können.

## Informations- und Kontaktstellen zur Förderung der Selbsthilfe

Ziel der Informations- und Kontaktstellen soll es sein, dort solidarische Vernetzung und Selbstorganisation zu initiieren und zu unterstützen, wo sie auf der Basis der vorhandenen psychischen und sozialen Ressourcen nicht von selbst entstehen können. Die Angebote dieser Stellen sollen eine Brückenfunktion haben von Einzelpersonen zu solidarischen Gemeinschaften und von Gemeinschaften zur institutionalisierten Welt von Politik, Verwaltung, Verbänden und marktlichen Dienstleistungsträgern. Im vorgestellten Modell werden fünf Arbeitsschwerpunkte für solche Stellen unterschieden:

- **Wegweiserfunktion:** Die Stelle vermittelt ein transparentes Bild der lokalen Selbsthilfe-Szene, bringt Menschen mit gleichartiger Betroffenheit miteinander in Kontakt und eröffnet durch diese Vernetzung den Interessierten Zugänge zu Teilhabe und Mitarbeit.
- **Vermitteln von Starhilfen:** Die Stelle unterstützt Selbsthilfe-Initiativen in den ersten Phasen ihrer Arbeit mit rechtlichem, organisatorischem und administrativem Wissen.
- **Vernetzung der Netzwerke:** Die Stelle fördert den Austausch zwischen verschiedenen Initiativen, z.B. indem sie ein Gesprächsforum einführt. Damit werden ‚konzertierte Aktionen‘ im Falle von gemeinsamen Anliegen verschiedener Gruppen möglich.
- **Angebot von Weiterbildungsprogrammen:** Die Stelle organisiert Weiterbildungsseminare, die den Bedürfnissen der Engagierten entsprechen.
- **Aufbau von Beteiligungsnetzwerken:** Die Stelle fördert den Austausch zwischen den Selbsthilfe-Initiativen und den bestehenden professionellen Diensten.

Aus den beschriebenen fünf Arbeitsschwerpunkten folgt ein ebenfalls fünf Punkte umfassendes Aufgabenprofil, welches die Mittel zum Umsetzen dieser Schwerpunkte auflistet (S. 144-145). In der Folge umschreibt Herriger die Qualifikationen, welche Mitarbeiter/innen zur Erfüllung dieser Aufgaben brauchen:

**Das Profil der Mentor/innen:** Die Beschreibung des Profils beginnt damit, was Mentor/innen nicht sein sollen: kein Architekt der Strukturen, kein Lehrer, kein Psychotherapeut für Beziehungskollisionen und Gruppenkonflikte, keine Galionsfigur der gemeinschaftlichen Aktion und kein Marketing-Manager in Sachen Selbsthilfe.

- Mentor/innen ermutigen durch Präsenz, Zuhören und Mitarbeit.
- Sie sind Reflexionsspiegel bei drohenden Sackgassen (Gruppenprozesse, Aktionsprogramme). Sie repräsentieren den ‚neutralen Blick‘ und eröffnen neue Perspektiven.
- Sie geben (auf Abruf) kundige Ratschläge in Bereichen, in denen sie aufgrund ihrer Qualifikation und Erfahrung einen Wissensvorsprung haben.
- Sie sind strategische Bündnispartner, d.h. sie öffnen Türen und bereiten strategische Allianzen vor.

In all diesen Teil-Rollen sollen die Mentor/innen folgender methodischer Richtschnur folgen: sie sind offen und flexibel (es gibt nicht nur einen Weg), sie begrenzen ihre Expertenschaft (weniger ist mehr) und sie hinterfragen ihre eigene Rolle ständig auf die Gefahr einer Bevormundung oder stillen Entmutigung hin.

### **Die Stolpersteine für die Mentor/innen**

Die Rolle der Mentor/innen erfordert einen fundamentalen Sichtwechsel, der den verinnerlichten Gewohnheiten der sozial Arbeitenden diametral entgegensteht. Herri-ger betont zum Schluss seiner Darstellung deshalb nochmals die Stolpersteine, die einem Gelingen im Wege stehen können:

1. Mangelndes Vertrauen der Mentor/innen in die Fähigkeit der Gruppe, Kompetenz zu entwickeln, führt zu „Verantwortungsängsten“. Die beruflichen Helfer/innen ziehen durch ein Zuviel an Anleitung, Einmischung und wohlmeinender aber letztlich bevormundender Intervention die Zuständigkeit an sich.
2. Das Unterstützungsmanagement einer Gruppe erfordert neue Wege und Methoden, den Mut zum Experiment. Im Unterschied zur üblichen Sozialarbeit, müssen sich Mentor/innen auf unberechenbare gruppenspezifische Prozesse einlassen, und als Vermittlungsinstanz zwischen Selbsthilfe und Institutionen müssen sie sich in lokalpolitische Interessensfelder einmischen.
3. Wer Selbsthilfe fördert, arbeitet auf ein „Sich-überflüssig-Machen“ hin. Der Abschied von der Experten-Verantwortung und die Selbstbeschränkung der professionellen Zuständigkeit führen vielfach zu Kratzern an der beruflichen Identität der Sozialprofis. Die Widersprüchlichkeit, sich auf längere Zeit in dieser Rolle einzurichten, führt vielfach stillschweigend zur Konsequenz, dass ein/e Mentor/in (durch organisatorische Expertise, gruppenpädagogische Anleitung) zum unverzichtbaren Verantwortungszentrum der Initiative wird.

#### 4.7. Frauen sind anders, Männer auch: Exkurs zu Genderkompetenz

*Daniel Stoller hat in seiner Lizentiatsarbeit über die Projekte im Arbeitslosenzentrum Bläsiring festgestellt: „das Zentrum ist – etwas überspitzt ausgedrückt – das Betätigungsfeld ‚männlicher Singles‘“<sup>58</sup>. Interessanterweise hat sich das Geschlechterverhältnis im Laufe der Jahre mit zunehmender Erfahrung zu Gunsten der Frauen verändert. Auf jeden Fall hat uns die Beobachtung von D. Stoller zu einer kleinen Recherche angeregt: Wir wollten wissen, inwiefern der Arbeitsstil in Gruppen für ein Geschlecht diskriminierend sein kann, bzw. ob es Richtlinien für einen Arbeitsstil gibt, der beiden Geschlechtern gerecht wird.*

Uns ist kein Leitfaden für Genderkompetenz in Selbsthilfegruppen bekannt. In der Erwachsenenbildung ist diese Frage jedoch untersucht worden, und wir denken, dass die dort gewonnenen Erkenntnisse auch für Selbsthilfegruppen hilfreich sind. Die folgenden Beobachtungen haben wir dem Buch „Kurs auf Gender-Kompetenz“<sup>59</sup> entnommen.

##### **Arbeitsstil in Gruppen**

In den Arbeitsgruppen wird von den Teilnehmenden schnell eine geschlechterhierarchische Arbeitsteilung hergestellt, an der beide Geschlechter beteiligt sind: Frauen übernehmen die Protokollführung. Sie weisen den Männern die Leitung zu und lehnen es ab, sie selbst zu übernehmen. Männer übernehmen die Gesprächsleitung bereitwillig. Ähnlich verhält es sich mit der Präsentation der Arbeitsergebnisse gegen aussen. Frauen gewährleisten vorwiegend das Geflecht der Beziehungen und der Arbeitsstrukturen, Männer sind für das Setzen der inhaltlichen Schwerpunkte besorgt. Ein Kurs kann sich dafür eignen, gewohnte Rollenmuster zu verlassen und auf einer Basis des Vertrauens etwas Neues zu erproben. Für eine geschlechtergerechte Didaktik empfehlen die Autorinnen mit einer Vielfalt von Methoden zu arbeiten, die sich sowohl auf weibliche wie auf männliche Spezialitäten beziehen, sowie ein klar strukturiertes Arbeiten.

- In gemischten Gruppen nehmen sowohl Frauen wie Männer Beiträge von Männern besser wahr. Frauen tasten oft ab, ob sie den Ansprüchen der Männer genügen. Sie bevorzugen oft die Zusammenarbeit mit Männern, weil diese die höhere Wertschätzung geniessen. Diese Orientierung kann den Aufbau von Beziehungen unter Frauen behindern.
- In reinen Frauengruppen ist es wichtig, nicht nur die Gleichheit, sondern auch die Differenzen der Teilnehmerinnen sichtbar zu machen. Nur so können weibliche

<sup>58</sup> siehe Kapitel „Erfolgreiche und gescheiterte Projekte“, bzw. Seite 34 (Stoller 1996)

<sup>59</sup> Bauer Esther, Marti Madelaine: „Kurs auf Gender-Kompetenz“ Broschüre Hrsg. durch Gleichstellungsbüro Basel-Stadt, Basel, 2000

Tabuthemen wie der Umgang mit Macht oder Konkurrenz und Neid zwischen Frauen bearbeitet werden.

Ziel des beschriebenen Vorgehens ist es, gleichzeitig beide Geschlechter zu stärken: D.h. etwa „Frauen müssen (bei einer Vorstellungsrunde) tendenziell dazu herausgefordert werden, ihre Erwartungen an den Kurs beziehungsweise ihre Lernziele und ihre eigenen Qualitäten positiv zu präsentieren. Männer hingegen müssen darin unterstützt werden, sich nicht übermässig lang zu präsentieren.“ Oder in Bezug auf einen Gruppenauftrag: „Der Gruppenauftrag beschreibt, mit welcher Frage (mit welchem Thema) sich die Gruppe auseinander setzt, wie sie dabei vorgeht, wie viel Zeit zur Verfügung steht und wie die Gruppe das Ergebnis im Plenum präsentieren soll.“ Sorgfältig formulierte Aufträge sollen eine klassische Rollenteilung verhindern. Auch die Gesprächsführung soll genderbewusst sein. Um zu verhindern, dass immer nur die gleichen Teilnehmer/innen sprechen, schlagen die Autorinnen neben Gesprächsregeln oder Moderation Meinungs-austausch-Methoden vor wie „aktivierender Fragebogen“, „Ampelfeedback“, „Lawinendiskussion“ sowie Metadiskussion (Gespräch über das Gespräch).

### **Sind Frauen klüger ohne Männer?**

Aus einer eher unerwarteten Ecke sind wir auf die Position gestossen, dass Lernen in gemischtgeschlechtlichen Gruppen zwar für Männer ideal sei, für Frauen aber reine Frauenlerngruppen viel sinnvoller seien. Vertreten wird diese Position von der erfahrenen Münchner Managementtrainerin Dorothea Assig<sup>60</sup>. Sie untermauert ihre These mit der Auswertung von Forschungsarbeiten zur beruflichen Qualifizierung von Frauen. „Wenn Frauen in Führungs- und/oder Fachseminaren unter sich bleiben, lernen sie schneller, erfolgreicher, nachhaltiger und stressfreier“. Der Grund, wieso die Koedukation auch in der Erwachsenenbildung sich für Frauen negativ auswirke, liege unter anderem in der Definitionsmacht: „Es sind immer Männer, die in einem Seminar die Vorgaben machen. Sie definieren die Stimmung in der Gruppe, die Erfolgsmuster und die Rollen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Sie stecken – verbal und durch entsprechende Gesten – die Claims ab, an denen Frauen sich dann abzarbeiten haben.“ Frau Assig führt denn auch aus, dass seit mehr als zehn Jahren führende Wirtschaftunternehmen wie VW, Deutsche Telekom oder Lufthansa ihren Mitarbeiterinnen frauenspezifische Weiterbildungen anbieten.

### **Kommentar:**

Auch die Kontaktstelle hat sich inzwischen Genderkompetenz erarbeitet: Das niedrigschwellige Beratungskonzept, in welchem ohne vorher festgelegten Termin und ohne dass ein Problem im Vordergrund stehen muss, ein Gespräch mit den Berater/innen entstehen kann, berücksichtigt die Bedürfnisse beider Geschlechter. Die Beratungen werden von einem gemischtgeschlechtlichen Team angeboten und in der Projektarbeit konnte mit der Beteiligung an „PIA - Pionierinnen in Ausbildung“<sup>61</sup> ein Projekt umgesetzt werden, das sich ausschliesslich an Frauen richtete.

<sup>60</sup> Basler Zeitung, „Frauen sind klüger ohne Männer“ Zu Gast im Stelfant, BaZ 17./18.02.01. Siehe auch: D. Assig ist zusammen mit A. Beck Autorin des Buches „Frauen revolutionieren die Arbeitswelt – Das Handbuch zur Chancengerechtigkeit“, Verlag Vahlen, 1996.

<sup>61</sup> Ein Informations- Bildungs- und Vernetzungs-Projekt zum Gleichstellungsgesetz, welches in Kooperation mit der IGA (siehe Kapitel 3.3.3.) umgesetzt wurde.

## 5. Modelle zur Förderung der Selbsthilfe: Einblicke ins In- und Ausland

### 5.1. Soziale Genossenschaften – ein Blick nach Italien

#### Die italienische Genossenschaftsbewegung

In Italien haben Genossenschaften eine lange Tradition<sup>62</sup>. In der Region Emilia Romagna konzentriert sich sogar die grösste genossenschaftliche Produktion der Welt: Mitte der 80er Jahre arbeiteten hier 50% der Bevölkerung in einer Kooperative. Im Verlaufe der Zeit haben sich die Genossenschaften den jeweiligen Bedürfnissen angepasst. Während früher die landwirtschaftliche Kooperative mit Mittelpunkt stand, entstehen heute Kooperativen wie Gemeinschaftspraxen freier Berufe, neue Dienstleistungsagenturen, Softwarehäuser, Freizeit-, Bildungs- und Kultureinrichtungen. Eben so, wie sich die Genossenschaften den Bedürfnissen der Zeit angepasst haben, wurde seit Ende des 19. Jahrhunderts die Gesetzgebung permanent an die Entwicklung angepasst.

#### Italienische Verfassung von 1947, Art. 45<sup>63</sup>:

„Die Republik anerkennt die gesellschaftliche Funktion der Genossenschaft mit Selbsthilfecharakter und ohne die Zielsetzung des privaten Gewinnstrebens. Das Gesetz fördert sie und begünstigt ihr Wachstum mit den dafür geeigneten Mitteln und garantiert ihren Charakter und ihre Zielsetzungen durch entsprechende Kontrollen“

Aus der Vielzahl der Genossenschaften ist eine eigentliche Kultur der Kooperation erwachsen, die heute dazu beiträgt, dass die Emilia Romagna zu den wirtschaftlich erfolgreichsten Regionen der Welt gehört. Diese Kultur der Kooperation zeigt auch über die genossenschaftlich organisierte Wirtschaft hinaus Wirkung. Ein Beispiel dafür: Die regionale Wirtschaftsförderung akquiriert auf dem Markt der globalen Wirtschaft Aufträge, die keiner der Betriebe in der Region allein ausführen könnte. Um den Auftrag ausführen zu können, werden die verschiedenen Teilarbeiten unter den Betrieben der Region aufgeteilt. 80% der Vereinbarungen, die für die Kooperation nötig sind, laufen per Handschlag, also auf blosser mündlicher Absprache hin.

Genossenschaften sind für ganz Italien von wirtschaftlicher Bedeutung. 1970 waren insgesamt 48'297 Genossenschaften registriert, 10 Jahre später bereits 84'183, Ende 1990 zählte das Land gar 159'417 genossenschaftliche Unternehmen<sup>64</sup>. In den vergangenen Jahren konnten sich die Genossenschaften vor allem auch in wirtschaftlichen Übergangszonen im Süden etablieren.

<sup>62</sup> Die Informationen in diesem Kapitel beziehen sich hauptsächlich auf den Artikel: Elsen Susanne, „Gemeinwesenökonomie und Gemeinwesenarbeit im Zeitalter der Globalisierung“; in: Jahrbuch Gemeinwesenarbeit, 6, „Solidarische Ökonomie und Empowerment“, AG SPAK, Neu-Ulm, 1998

<sup>63</sup> Zitiert nach Elsen 1998, Seiten 92/93.

<sup>64</sup> Randow Matthias: „Genossenschaftsförderung in Italien – Ein Beispiel für Auswege aus der wirtschaftspolitischen Erstarrung?“ TAK AÖ-Rundbrief Nr. 82, 1998 [www.leibi.de](http://www.leibi.de).

## **Sozialgenossenschaften**

Bei dieser Tradition erstaunt es nicht, dass Italien auf der Suche nach Handlungsstrategien gegen Arbeitslosigkeit und Armut oder für soziale Integration den Weg über die genossenschaftliche Organisation gewählt hat. Seit 1977 gibt es als Mittel zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit ein spezielles Gesetz zur Förderung von Jugendgenossenschaften und 1991 wurde das Gesetz zur Regelung der Sozialen Kooperativen erlassen. Bei allem Lob für die staatliche Förderung der genossenschaftlichen Selbsthilfe darf allerdings nicht vergessen werden, dass sich in Italien der Staat aus vielen sozialen Aufgaben zurückzieht. Ein wichtiger Faktor für die Gründung vieler Sozialgenossenschaften war die Öffnung der Psychiatrien. Viele Familien waren mit der Aufgabe, sich allein um ihre psychisch kranken Angehörigen zu kümmern, überfordert und fanden in der Gründung von Sozialgenossenschaften eine angepasste Lösung. Das Gesetz von 1991 sieht zwei Typen von Sozialgenossenschaften vor: Typ A (Dienstleistungen in den Bereichen Erziehung und Gesundheit) und Typ B (berufliche Eingliederung von Personen mit Schwierigkeiten).

### **Sozialgenossenschaft Typ A:**

Bis zu 50% der Mitarbeiter/innen dürfen Freiwillige sein, die keinen Lohn beziehen aber gegen Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten versichert sind. Die – oft katholisch orientierte – Kooperative hat zum Ziel, aus Gründen der Solidarität soziale Hilfestellungen zu geben. Arbeit und Einkommen stellen nicht die primäre Motivation der Mitglieder dar. Der Nutzen kommt vor allem Benachteiligten zugute, die nicht Mitglieder der Kooperative sind. Die meisten dieser Kooperativen arbeiten im Bereich der häuslichen Pflege. Manchmal werden zum Zweck der Betreuung auch Werkstätten betrieben, die selbst aber nicht gegen Geld Waren oder Dienstleistungen anbieten dürfen. Die Werkstätten und Betriebe dienen nur als „heilpädagogisches“ Mittel.<sup>65</sup>

### **Sozialgenossenschaft Typ B:**

Hier müssen mindestens 30% der Mitarbeiter/innen Personen mit Schwierigkeiten sein (z.B. Menschen mit Behinderung, Haftentlassene, psychisch Kranke, Drogenabhängige, Alkoholiker, Kinder aus Problemfamilien). Ziel der – oft linksorientierten – Typ B-Kooperativen ist es, gemeinsam in einem Betrieb zu arbeiten und am Markt Einkünfte zu erzielen. Alle Mitarbeiter/innen sind Mitglieder der Kooperative. Der Staat übernimmt die Sozialversicherungsbeiträge der „Personen mit Schwierigkeiten“, zudem können diese Kooperativen in den Genuss von Steuerermässigungen oder –erlassen und Subventionen kommen. Die meisten Typ B-Kooperativen sind in den Bereichen Landwirtschaft, Handwerk, Industrie oder Handel tätig.

## **Vernetzen und Ausbilden**

Genossenschaftliches Wirtschaften will gelernt sein. Die Genossenschaften sind oft Kleinunternehmen, die sich auf regionaler Ebene zu Konsortien zusammenschließen, welche wiederum national eingebunden sind. Diese Vernetzungen erleichtern den Absatz der Waren bzw. Dienstleistungen und gewährleisten eine hohe Qualität in der Aus- und Weiterbildung<sup>66</sup>. Auch die Gewerkschaften engagieren sich in der Förderung des Genossenschaftswesens. Die Assoziation CENASCA z.B. fördert die Gründung von Genossenschaften unter Entlassenen aus Konkursbetrieben und Arbeitslosen<sup>67</sup>.

<sup>65</sup> Siehe auch: Haensch Dietrich „Sozialgenossenschaften in Italien...“ und Monika Schnieder „Sozialkooperativen in Italien“, beide auf der Homepage der TAK AÖ: [www.leibi.de](http://www.leibi.de)

<sup>66</sup> z.B. das Consortio Nazionale della Cooperazione di Solidarietà Sociale „Gino Mattarelli“

<sup>67</sup> Mehr dazu: Radow 1998.

## 5.2. Solidaritätsarbeitsplätze – ein Modell aus Frankreich

*Albert ist 55 Jahre alt. Früher war er Geschäftsleiter eines mittleren Betriebes. Irgendwann ging es in seinem Leben abwärts. Seit Jahren ist er arbeitslos. Im vergangenen Jahr musste er mit dem RMI, dem französischen Mindesteinkommen, über die Runden kommen. Seit sechs Monaten hat er einen Solidaritätsarbeitsplatz. Er führt das Sekretariat einer Arbeitsloseninitiative. Wie das möglich ist? Der Verein, der sein Arbeitgeber ist, ist von den Beiträgen für die Sozialversicherungen befreit und erhält 65% von Alberts Lohn vom Staat zurückerstattet. Albert kann mit erfolgreicher Kampagnen- und Vernetzungsarbeit seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessern und steht jetzt auch finanziell wieder etwas besser da.*

Staatlich subventionierte Arbeitsplätze für Erwerbslose bei nicht markt-orientierten Arbeitgebern – so lässt sich die Idee des „Contrat emploi solidarité“ (CES) in aller Kürze zusammenfassen.

Wir stellen das Modell der CES hier vor, weil wir folgende Aspekte interessant finden:

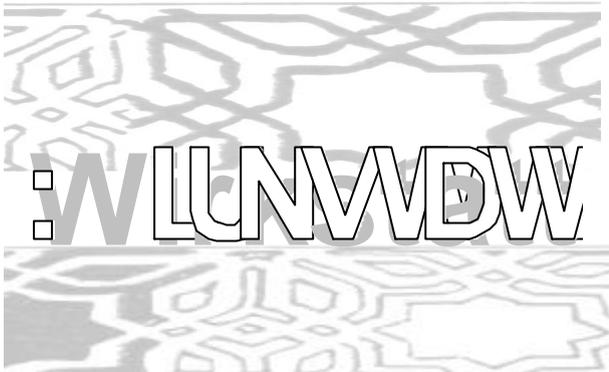
- Das CES ist für jene Erwerbslosengruppen reserviert, für welche die Rückkehr in den Arbeitsmarkt besonders schwierig ist.
- Das CES ist (ähnlich wie in der Schweiz Einsatzplätze für Zivildienstleistende) für eine breite Palette an Vereinen, Non-Profit-Organisationen u.ä. offen. Die Vertragsbedingungen werden staatlich überwacht. Im Gegensatz zu schweizerischen Modellen kommen als private Arbeitgeber nicht nur spezialisierte Massnahmenanbieter in Frage. Gleichzeitig schliesst das Modell aus, dass, wie in der Schweiz z.T. geschehen, profitorientierte Arbeitgeber wie z.B. McDonalds Billigarbeitsplätze subventioniert bekommen.
- Das Modell CES verlangt von beiden Seiten ein Engagement und verspricht gleichzeitig beiden Seiten einen Gewinn. Das ANPE, das französische Arbeitsamt (welches dem Ministerium für Arbeit und Solidarität untersteht), formuliert die Zielsetzung des CES wie folgt: den Zugang zur Beschäftigung begünstigen durch Tätigkeiten, die einem nicht gedeckten Bedürfnis der Gesellschaft entsprechen, z.B. im sozialen Bereich, im Umweltschutz oder beim Unterhalt von Gemeinschaftseinrichtungen.

### Bedingungen des CES – Contrat emploi solidarité:

- **Mögliche Arbeitsplätze:** Die Stelle darf nicht einen Dauerarbeitsplatz ersetzen, sie muss einen Inhalt haben, der es erlaubt, eine Berufserfahrung zu machen, die später bei der Arbeitssuche von Nutzen sein wird, und die Stelle muss, wie oben beschrieben, einem nicht gedeckten Bedürfnis der Gesellschaft entsprechen. Als Arbeitgeber/innen kommen in Frage: Öffentliche Arbeitgeber wie Gemeinden, Departements- oder Regionsbehörden sowie Private, die nicht profitorientiert arbeiten.
- **Bezüger/innen:** Nicht alle Erwerbslosen können sich um einen Solidaritätsarbeitsplatz bewerben. Die CES-Plätze sind für jene reserviert, welche besondere Mühe haben, in den regulären Arbeitsmarkt zurückzukehren: Erwerbslose über 50 Jahre, Langzeitarbeitslose, Jugendliche Arbeitslose (18 – 26 Jahre) mit besonderen Schwierigkeiten, Bezüger/innen des Mindesteinkommens RMI (sowie deren Partner/innen), behinderte Erwerbslose, alleinerziehende Erwerbslose, sowie andere Gruppen von Erwerbslosen mit speziellen Problemen.
- **Vertragsbedingungen:** Es handelt sich um befristete Teilzeitstellen (in der Regel 20 h pro Woche). Die Einsätze dauern zwischen drei und zwölf Monaten, eine Verlängerung auf 24 Monate, in Ausnahmefällen sogar auf 3 Jahre, ist möglich. Die übrige Zeit soll für Weiterbildung und Arbeitssuche zur Verfügung stehen. Unter bestimmten Umständen ist es auch möglich, neben dem CES einer regulär bezahlten Arbeit nachzugehen. Die Löhne müssen sich an die Mindestlohnbestimmungen (SMIC) halten. In einigen Fällen ist es möglich, dass nach Ablauf des CES-Vertrages, ein CEC-Vertrag (Contrat Emploi Consolidé) abgeschlossen wird. Die Vertragsbedingungen sind für ganz Frankreich gleich und werden staatlich überwacht.
- **Weiteres:** Weiterbildung ist im CES-Konzept nicht obligatorisch, aber möglich. Sie wird, wenn bestimmte Voraussetzungen eingehalten werden, vergütet. Die 65 % des Lohns, welche der Staat den Arbeitgebern zurückerstattet, beziehen sich nur auf den Mindestlohn (SMIC, Juli 2000: FF 42.02 = ca. 10 CHF Stundenlohn). Ein Lohn, der den SMIC übersteigt, muss voll vom Arbeitgeber übernommen werden. Wer ein Mindesteinkommen RMI bezieht und einen CES-Arbeitsplatz hat, bekommt das RMI plus den CES-Lohn, von welchem 33% des RMI abgezogen werden.

**Weitere Informationen:** Im Internet unter [www.anpe.fr](http://www.anpe.fr) oder aus der Sicht der Betroffenen über V.E.T.O. France: c/o Roger Winterhalter, 8 Av. de Wicky, F-68100 Mulhouse

### 5.3. Die Werkstatt – Blick in die Zukunft unserer Kontaktstelle



„**Wer den Weg verliert, lernt ihn kennen**“. Dieses Sprichwort der Suaheli hat die Kontaktstelle für Arbeitslose ihrem Prospekt als Leitmotiv vorangestellt. In der Wüste den Weg verlieren oder in unserer Gesellschaft die Arbeit verlieren: beide Situationen sind für die Betroffenen Bedrohung und Lernerfahrung zugleich. Das Wissen darum, dass die Erfahrung „Erwerbslosigkeit“ zwei Seiten hat, dass die Reaktion auf ein Problem zur proaktiven Idee führen kann, ist im Konzept Werkstatt zentral. „Sich informieren“ heisst immer auch „sich Wissen aneignen“ und „sich beraten lassen“ heisst immer auch „tätig werden“.

#### Das Profil der Werkstatt:

Eine Stelle, welche Betroffene darin unterstützen will, „den Weg kennen zu lernen“? braucht ein besonderes Profil. Die Kontaktstelle für Arbeitslose definiert drei Punkte:

- **Schnell zugänglich:** Wenn ein Problem drängt, nützt ein Termin in der folgenden Woche wenig. Information und Kurzberatung müssen sofort, ohne Termin, sobald ein/e Berater/in frei ist, erfolgen. Der Kontakt steht allen Personen in der Region offen, die von Arbeitslosigkeit betroffen oder bedroht wird. Der Erstkontakt darf durch keine zusätzlichen Barrieren erschwert werden.
- **Bedürfnisgerecht:** Die Betroffenen definieren ihr Bedürfnis, die Berater/innen übernehmen die Rolle der kritischen und unterstützenden Begleitung. Über die Einzelfallbedürfnisse hinaus übernimmt die Stelle die Dokumentation der registrierten Bedürfnisse der Betroffenen.
- **Unabhängig:** Die Stelle arbeitet gegen alle Seiten neutral und sucht die konstruktive Zusammenarbeit mit allen involvierten Parteien. Diese Unabhängigkeit spiegelt sich auch in der Finanzierung der Stelle (hauptsächlich über Zuwendungen von Stiftungen).

## **Die Dienstleistungen der Werkstatt:**

**Information und Beratung:** Rechtliche Information rund um die Erwerbslosigkeit (von der drohenden Erwerbslosigkeit über die tatsächliche bis zu den Perspektiven aus der Erwerbslosigkeit heraus) wird ergänzt durch ein Angebot der Netzwerk-Beratung (in Zusammenarbeit mit medizinischen, psychologischen oder juristischen Fachpersonen und –stellen), sowie einem Angebot der Mentorenschaft (Unterstützung und Begleitung auf der Suche nach Handlungsoptionen). Erstellen schriftlicher Unterlagen zu häufig gestellten Fragen. Sprachkompetenz auch für fremdsprachige Betroffene. Nach Bedarf Organisation von bzw. Teilnahme an Informationsveranstaltungen zu spezifischen Fragestellungen.

**Computerraum und Schulung:** Einzelunterricht am PC für Anfänger/innen und Fortgeschrittene (nach individuell festgelegtem Lernziel und mit flexiblem Stundenplan), sowie die Möglichkeit, ausserhalb der Kurszeiten den Computerraum für Stellenbewerbungen oder zum Üben zu nutzen, sind bewährte Standard-Angebote. Darüber hinaus ist die vorhandene Infrastruktur Grundlage für weitere Projektideen.

**Ideengarten:** Ideen- und Ressourcenpool für alle (auch Nicht-Erwerbslose), die selbst einen Beitrag zur Verbesserung der Situation der Erwerbslosen, bzw. an eine gerechte, kooperative und vielfältige Umwelt leisten wollen. Dazu gehören: Aktivierende Beratung, Kontakt- und Dokumentationsstelle für Interessierte, Abklärung und Vermitteln von Kontakten, Angebot von Tätigkeitsfeldern in eigenen Projekten, Begleitung von Projekten (Mentorenschaft), u.U. Beteiligung an „fremden“ Projekten (bei unmittelbarer Nähe zu „Werkstatt“-Zielen). Ideentransfer an geeignete bestehende Stellen, Beteiligung an unterstützenden Strukturen (z.B. Netzwerke).

**Dokumentation:** Dokumentieren und Evaluieren der Entwicklungen und Erfahrungen. Sammeln von neuen Lösungsansätzen, Informations- und Wissenstransfer an die interessierte Öffentlichkeit.

## **Das Team der Werkstatt**

Das Team der Werkstatt hat einen unkonventionellen beruflichen Hintergrund. Diplomierte Sozialpädagogin ist gerade eine Person im Team. Ihr Kompetenz-Profil haben sich die bezahlten Mitarbeiterinnen durch einen Prozess der Selbstbemächtigung und der Selbsthilfe erarbeitet. Dieser Reichtum an selbstorganisiertem und an der Praxis orientierten Lernen hat zu einer Fachlichkeit verholfen, die in der Empowerment-Praxis sehr fruchtbar wirkt. In allen Bereichen der Werkstatt arbeiten die angestellten Mitarbeiter/innen mit freiwilligen Mitarbeiter/innen zusammen.

## Literaturverzeichnis

- Aepli Daniel, Hoffmann Brigitte, Theiss Roland, „Ausgesteuerte in der Schweiz. Ein Situationsbericht“, Verlag Paul Haupt, Bern 1998
- Bauer Esther, Marti Madelaine: „Kurs auf Gender-Kompetenz“ Broschüre Hrsg. durch Gleichstellungsbüro Basel-Stadt, Basel, 2000
- Bucher Nathalie, Perrez Meinrad, „Bericht über die Situation der Familie im Kanton Basel-Stadt“, Justizdepartement, Abt. Jugend und Prävention, Basel 2000
- Elsen Susanne: Gemeinwesenökonomie – eine Antwort auf Arbeitslosigkeit, Armut und soziale Ausgrenzung? Neuwied; Kriftel; Luchterhand, 1998
- Elsen/Lange/Wallimann (Hrsg.), „Soziale Arbeit und Ökonomie, Luchterhand-Verlag, Neuwied und Kriftel, 2000
- Grawehr A., Knöpfel C., „Ergänzender Arbeitsmarkt – Ein erfolgreiches Konzept zur sozialen und beruflichen Integration?“ Studie, Caritas Verlag, Luzern 2001
- Herriger Norbert, „Empowerment in der Sozialen Arbeit“, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln, 1997
- Klöck Tilo (Hg.), „Solidarische Ökonomie und Empowerment“, Jahrbuch Gemeinwesenarbeit Nr. 6, Neu-Ulm, 1998
- Mäder Ueli, „Für eine solidarische Gesellschaft – Was tun gegen Armut, Arbeitslosigkeit, Ausgrenzung?“ Rotpunktverlag, Zürich, 1999
- Stoller Daniel, „Erwerbslosigkeit gemeinsam anpacken!“ Kurzfassung der Lizenziatsarbeit, St. Gallen, 1996 kann bei der Kontaktstelle für Arbeitslose zum Selbstkostenpreis bezogen werden.

Weiterführende **Literaturempfehlungen** und **nützliche Adressen** finden Sie im Kapitel 4 jeweils am Schluss der Unterkapitel sowie in den Anhängen I und II.

### Literaturempfehlungen:

- „KOMPETENZEN Portfolio – von der Biografie zum Projekt“ (4.1.)
- „Schlüsselqualifikationen – Schlüssel zum Erfolg“ (4.1.)
- „Kulturen des Lernens – Bildung im Wertewandel“ (4.2.)
- „Frauen auf dem öffentlichen Parkett – Handbuch für Frauen, die Einfluss nehmen wollen“ (4.2.)
- „Soziale Innovationen – für eine zukunftsfähige Entwicklung in Europa“ (4.5.)
- „Zur Zukunft der Arbeit – Beiträge der Salecina-Tagungen 1997 / 1998“ (4.6.)
- „Arbeitslosenversicherung – Bundesgesetz und Verordnung“ (Anhang I)
- „Miteinander streiten – Die Kunst der fairen Auseinandersetzung“ (Anhang IV)

### Nützliche Adressen:

- Stiftung Arbeitslosenrappen (4.2.)
- Verein Soziale Ökonomie (4.2.)
- Freie Gemeinschaftsbank BCL (4.2.)
- Adlatus (4.2.)
- Progetto Poschiavo (4.6.)
- Kommunales Forum Wedding (4.6.)
- Erwerbslosen-Initiativen u.ä. Anhang I
- Sozialhilfe-Initiativen u.ä. Anhang II

## Anhang

### Anhang I: Checkliste zur Arbeitslosenversicherung

Seit 1997 gilt in der Schweiz ein neues Arbeitslosenversicherungs-Gesetz (AVIG). Unsere Checkliste gibt Antworten auf die Fragen, die uns seither am meisten gestellt wurden. Die nächste AVIG-Revision ist bereits in Sicht – geplant ist die Streichung des dritten Lohnprozents und damit verbunden ein massiver Leistungsabbau.

Detaillierte und fortlaufend aktualisierte Informationen zum AVIG und der dazugehörigen Verordnung finden Sie im Internet direkt auf der Seite der Bundesverwaltung: [www.admin.ch/ch/d/sr/83.html#837](http://www.admin.ch/ch/d/sr/83.html#837) oder etwas einfacher formuliert auf der Homepage der Arbeitslosenselbsthilfe Basel: [www.viavia.ch](http://www.viavia.ch)

Leseempfehlung für ausführliche Informationen in Buchform:

„**Arbeitslosenversicherung – Bundesgesetz und Verordnung**“ Hrsg. Verband Schweizerischer Arbeitsämter (VSAA), Laupenstrasse 22, 3008 Bern, Telefon 031 / 633 58 91, Fax 031 / 633 58 93. Wird regelmässig überarbeitet und aktualisiert.

- |                                     |  |
|-------------------------------------|--|
| 1. Kündigung – und nun?             | 7. Was ist ein Beschäftigungsprogramm? |
| 2. Wer bekommt Taggelder?           | 8. Und wenn ich krank werde?           |
| 3. Wie hoch ist ein Taggeld?        | 9. Und wenn ich schwanger werde?       |
| 4. Wieviele Taggelder bekomme ich ? | 10. Konflikt! – was kann ich tun?      |
| 5. Muss ich jede Arbeit annehmen?   | 11. Welche Stellen helfen weiter?      |
| 6. Was ist ein Zwischenverdienst?   |  |

#### 1. Kündigung, und nun?

⇒ Ist die Kündigung korrekt? Und auch die Kündigungsfrist? Die Versicherung bezahlt nur, wenn der alte Arbeitgeber Ihnen gegenüber keine Pflichten mehr hat.

⇒ Wenn Sie aus gesundheitlichen Gründen selber kündigen, müssen Sie dies mit einem Arztzeugnis begründen.

⇒ Suchen Sie bereits während der Kündigungsfrist eine neue Stelle und behalten Sie diese Unterlagen, damit Sie gegenüber dem Arbeitsamt Belege für Ihre Arbeitsbemühungen haben. Sonst könnten Einstelltage verfügt werden.

⇒ Melden Sie sich am ersten Tag Ihrer Arbeitslosigkeit bei Ihrem Regionalen Arbeitsvermittlungszentrum (RAV) an. Wählen Sie für die Auszahlung der Taggelder eine Kasse aus.

#### 2. Wer bekommt Taggelder?

Das heisst: Wer ist **anspruchsberechtigt**? Die Versicherung braucht dazu Informationen über die letzten zwei Jahre Ihrer Berufstätigkeit.

⇒ Sie haben in den letzten drei Jahren nie Arbeitslosengeld bekommen und haben in den letzten zwei Jahren mindestens **6 Monate** gearbeitet.

⇒ Sie haben in den letzten drei Jahren Arbeitslosengeld bekommen und haben in den letzten zwei Jahren mindestens **12 Monate** gearbeitet.

Wenn Sie in den letzten zwei Jahren zuwenig oder gar nicht gearbeitet haben, bekommen sie trotzdem Taggelder, wenn:

⇒ Sie mindestens 1 Jahr lang eine **Schule, Ausbildung, Umschulung, oder Weiterbildung** besucht haben, Sie **krank** waren, oder im **Gefängnis**, oder 12 Monate im **Ausland** gelebt und dort mind. 6 Monate gearbeitet haben (nur CH + Bew.C).

⇒ Sie bisher nicht für Lohn gearbeitet haben und nach **Scheidung, Trennung, Tod** oder **Invalidität** des Ehepartners arbeiten müssen, oder sie bisher **Kinder erzogen** haben und wegen einer **wirtschaftlichen Notlage** für Lohn arbeiten müssen.

**Achtung:** Seit 1.9.99 bekommen diese beiden letzten Gruppen – auf juristisch: „**beitragsbefreite Versicherte**“ – weniger Taggelder. Siehe: „Wieviele Taggelder bekomme ich?“ Schulabgänger/innen unter 25 Jahren haben in der Regel 120 Wartetage, d.h. im ersten halben Jahr nach ihrer Anmeldung erhalten sie keine Taggelder!

Für alle Fälle gilt: Taggeld bekommt nur, wer **vermittlungsfähig** ist. Das heisst, Sie müssen in der Lage sein, eine Arbeit anzunehmen.

### 3. Wie hoch ist ein Taggeld?

Die Informationen über ihre letzten 2 Jahre sind die Basis für die Berechnung der Taggeldhöhe (**Rahmenfrist für den Leistungsbezug**). Es gibt 70 - 80 % des letzten Lohnes, je nach dem, ob Sie alleinstehend sind oder Familie haben, sowie je nach Höhe des versicherten Lohns (80% bei maximal Fr. 3000.- für Vollzeitstelle, Teilzeit prozentual tiefer, plus Fr. 1000.- für erstes Kind, Fr. 500.- für jedes weitere Kind). Versichert ist nur der Grundlohn: mit dem 13. Monatslohn, aber ohne Spesen und ohne Ferienprocente (= **versicherter Lohn**).

**Achtung:** Für die ersten 5 Tage nach Ihrer Anmeldung erhalten Sie keine Taggelder (**Wartefrist**) – ausser wenn Ihr Lohn sehr tief ist (siehe oben) oder nach einer Saisonarbeit oder wenn Sie in einem Beruf mit häufigen Stellenwechseln tätig sind (z.B. Musiker).

### 4. Wieviele Taggelder bekomme ich?

Jetzt blickt die Versicherung 2 Jahre vorwärts (**Rahmenfrist für den Taggeldbezug**). In dieser Zeit sind Sie zum ausgerechneten Taggeld gegen Arbeitslosigkeit versichert (max. 520 Taggelder). **Ausnahme:** seit 1.9.99 „beitragsbefreite Versicherte“ nur 1 Jahr (max. 260 Taggelder).

Die Versicherung unterscheidet normale Taggelder (sie suchen Arbeit und besuchen die Kontrollgespräche) und besondere Taggelder (sie nehmen an einer **arbeitsmarktlichen Massnahme AAM** teil. Das ist ein Kurs oder ein Beschäftigungsprogramm) Weitere Informationen dazu: Frage 7.

## 5. Muss ich jede Arbeit annehmen?

Im Prinzip müssen Sie jede Arbeit annehmen, aber die Arbeit soll „angemessen“ auf Ihre Fähigkeiten und Ihre bisherigen Tätigkeiten Rücksicht nehmen.

**Unzumutbare Arbeit**, also Arbeit die Sie nicht annehmen müssen, ist:

- ⇒ Wenn der Lohn für eine feste Stelle tiefer ist, als das Arbeitslosen-Taggeld.
- ⇒ Wenn der Lohn tiefer ist, als der orts- und betriebsübliche **Mindestlohn** (fragen Sie beim RAV nach!)
- ⇒ Wenn der Weg zur Arbeit länger als 2 Std. hin und 2 Std. zurück dauert.
- ⇒ Wenn Sie nur auf Abruf angestellt werden und Ihnen kein fixes Pensum zugesichert wird.

## 6. Was ist ein Zwischenverdienst?

Sie haben Arbeit gefunden, aber zuwenig, z.B. nur für drei Wochen oder nur für einige Stunden. Sie melden diese Arbeit beim RAV.

⇒ Sie sind nur noch teilweise arbeitslos. Die Tage, an denen Sie im Zwischenverdienst arbeiten, zählen als Beitragszeit, wenn Sie nach Ablauf Ihrer Rahmenfrist erneut arbeitslos werden.

⇒ Der Lohn aus dem Zwischenverdienst und das Geld, das Sie von der Versicherung bekommen, geben zusammen mehr, als wenn Sie nur das Taggeld bekämen.

**Achtung:** Jedes Einkommen muss dem RAV gemeldet werden. Der Arbeitgeber muss für das RAV jeden Monat ein Formular ausfüllen. Sorgen Sie dafür, dass das Formular rechtzeitig bei der Versicherung ankommt, sonst ist die Gefahr gross, dass Sie Ihre Taggelder verspätet ausbezahlt bekommen!

## 7. Was ist ein Beschäftigungsprogramm?

Sie arbeiten 100 % und sind dennoch arbeitslos? Das ist die Situation in einem **Beschäftigungsprogramm** (vorübergehende Beschäftigung vB). Diese Einsätze sollen Sie fit für den Arbeitsmarkt halten. Erkundigen Sie sich nach den Angeboten in Ihrem Kanton.

⇒ Ihr Lohn sind weiterhin die Taggelder, welche über die Versicherung bezahlt werden (besondere Taggelder). Sie müssen weiterhin Arbeit suchen (**Arbeitsbemühungen**)!

⇒ Die Zeit im Programm **zählt nicht als Beitragszeit**. D.h. wenn Sie nach Ablauf Ihrer Rahmenfrist erneut arbeitslos werden und eine neue Rahmenfrist brauchen, zählen die Arbeitstage im Beschäftigungsprogramm nicht. Allerdings werden Ihnen vom Taggeld auch keine ALV-Beiträge abgezogen.

## 8. Und wenn ich krank werde?

Dann bekommen Sie Krankentaggelder. Allerdings nur einen Monat am Stück und insgesamt **höchstens 7 Wochen**. Gegen **Unfall** sind Sie während der Arbeitslosigkeit gut versichert. Falls Sie bei Ihrem alten Arbeitgeber eine Krankentaggeldversicherung hatten, lohnt es sich, diese weiterzuführen (erkundigen Sie sich bei der Versicherung des ehemaligen Arbeitgebers, bis max. 1 Monat nach Ende des Arbeitsverhältnisses).

## 9. Und wenn ich schwanger werde?

Sie müssen mit einem Arztzeugnis beweisen, dass Sie arbeitsfähig sind. Dann sind Sie weiterhin versichert. Sie können bis zur Geburt Taggelder beziehen und müssen bis Ende des 7. Monats Arbeit suchen. Nach der Geburt bekommen Sie 6 bis 8 Wochen lang keine normalen Taggelder (gesetzliches **Arbeitsverbot**) erhalten aber Krankentaggelder während max. einem Monat. Wenn die Krankentaggelder vor Ablauf des Arbeitsverbots aufgebraucht sind, können Sie Unterstützung bei der kantonalen Arbeitslosenhilfe beantragen.

**Achtung:** Nach Ablauf des Arbeitsverbots können Sie nur stempeln, wenn Sie für Ihr Kind einen **Betreuungsplatz** nachweisen können. Die Betreuungsperson darf nicht selber arbeitslos sein und muss im selben Kanton wohnen!

## 10. Konflikt! – Was kann ich tun?

Leider kommt es immer wieder zu Konflikten zwischen der Versicherung und Arbeitslosen. Und solche Konflikte können Sie viel Geld kosten:

⇒ Die Versicherung kann Ihnen Taggelder streichen, wenn sie der Meinung ist, dass Sie sich nicht korrekt verhalten (die Versicherung verfügt **Einstelltage**). Es kann z.B. heissen, Sie hätten zu wenig Arbeit gesucht. Dies wird Ihnen mit einer **Verfügung** (Brief) mitgeteilt. Es können pro Verschulden bis zu 60 Einstelltage verfügt werden. Sie haben 30 Tage Zeit, dagegen zu protestieren. Nehmen Sie sofort Kontakt mit einer **Beratungsstelle** auf. Vielleicht lohnt sich ein **Rekurs**.

## 11. Welche Stellen helfen weiter?

Lassen Sie sich helfen! Durch Ihre Gewerkschaft, durch Ihr RAV, oder durch eine unabhängige Beratungsstelle. Auf den kommenden Seiten haben wir Ihnen eine Übersicht von Beratungsstellen und Arbeitsloseninitiativen zusammengestellt.

### Übersicht Beratungsstellen und Arbeitsloseninitiativen in der Schweiz:

In den 90er-Jahren gab es in vielen Gemeinden und Regionen funktionierende, nicht-staatliche Kontaktstellen für Erwerbslose. Es waren dies sehr unterschiedliche Initiativen mit sehr unterschiedlicher Geschichte, Infrastruktur und Einbindung. Als gesamtschweizerische Lobby für die Interessen der Erwerbslosen haben sich viele dieser Initiativen in der VESAK (Vereinigung Schweizerischer Arbeitslosenkomitees) zusammengeschlossen. Die Angebote für Erwerbslose ändern sich rasch. Dies gilt sowohl für die Arbeitslosenselbsthilfe wie auch für die von Sozialarbeiter/innen geführten Beratungsstellen und Treffs. In der Romandie war und ist die Arbeitslosenselbsthilfe bedeutend stärker als in der Deutschschweiz. Im Tessin ist zur Zeit gar keine Initiative mehr aktiv. In vielen Regionen der Romandie ist den Selbsthilfeinitiativen inzwischen die Anerkennung durch die Behörden gelungen, und sie konnten – unterstützt durch öffentliche Gelder – ihre Arbeitssituation stabilisieren und ihr Tätigkeitsfeld z.T. sogar ausbauen. In der Deutschschweiz ist die Situation unstabil und einige der unten aufgeführten Kontaktadressen existieren vorübergehend nur noch auf dem Papier. Am meisten Konstanz zeigen Stellen, die massgeblich durch die Kirchen finanziert werden. Ganz aufgeben will aber niemand: schliesslich sind während der 90er-Jahre Erfahrungen gesammelt und Beziehungen aufgebaut worden, die bei einem nächsten Krisenschub wieder sehr gefragt sein werden.

<b>Appenzell</b>	Arbeitstreff Schmiedstrasse 1, 9100 Herisau, Tel. 071 / 351 11 77	<b>Genf</b>	Association de Défense des Chômeurs 8, rue Saint Laurent, 1207 Genève, Tel. 022 / 700 50 60 Fax 022 / 700 50 41 e-mail: adc@worldcom.ch
<b>Basel</b>	Arbeitslosenkomitee Region Basel Greifengasse 7, 4058 Basel, Tel. 061 / 691 51 41 Fax 061 / 693 40 47		le Trialogue association de solidarité retraités, chômeurs et professionnels rue de St-Jean 41, 1203 Genève/GE Tel. 022 / 340 64 80 Fax 022 / 340 64 82
	Kontaktstelle für Arbeitslose Greifengasse 7, 4058 Basel, Tel. 061 / 691 24 36 e-mail: heimann@viavia.ch		VIE Vernier Intégration Emploi av. des Libellules 8 1219 Châtelaine/GE Tel. 022 / 979 09 99 Fax 022 / 979 09 98
	TAT Trägerverein Arbeitslosen-Treff Hauptstr. 38, 4102 Binningen/BL Tel. /Fax 061 / 421 17 60 Im selben Haus: Job-Börse	<b>Glarus</b>	Alo-Treff Beratungsstelle für arbeitslose Frauen und Männer Mühlestrasse 27, 8762 Schwanden, Tel. 055 / 644 27 44
<b>Bern</b>	Komitee „Die Erwerbslosigkeit bekämpfen, nicht die Erwerbslosen“ c/o Comedia, Monbijoustrasse 33/PF, 3001 Bern, Tel. 031 / 390 66 56	<b>Jura</b>	Demandeurs d'Emploi D3 Case postale 2020 2800 Delémont 2 /JU z.Zt. keine Aktivitäten
	Arbeitslosentreff „Ohni Buez“ Bernstrasse 79a, 3018 Bern, Tel. 031 / 990 54 54 Fax 031 / 990 54 56 ohnibuez@freesurf.ch	<b>Neuenburg</b>	ADCN Association pour la Défense des Chômeurs Neuchâtel Pass. Max-Maron 6, 2000 Neuchâtel, Tel./Fax 032 / 725 99 89 e-mail adcn@freesurf.ch
<b>Fribourg</b>	ACCE Association des Chômeurs (euses) du Canton de Fribourg 1A, rte de Châtelet, CP, 1709 Fribourg, Tel. 026 / 424 04 88		ADC Association de Défense des Chômeurs, Rue de la Serre 90 / CP 53, 2300 La Chaux-de-Fonds, Tel. 032 / 913 96 33

<b>ff Neuenburg</b>	Association pour la Défense des Chômeurs 2, rue Edouard-Dubied, 2108 Couvet, Tel 032 / 863 65 11	<b>ff Vaud / Waadt</b>	ARCADES Rendez-vous Rue Granade 4, CP 157, 1510 Moudon Tel./Fax 021 / 905 71 71 e-mail: arcades@moudon.ch
	Association pour la Défense des Chômeurs 39, rue des Envers, 2400 Le Locle, Tel 032 / 931 57 51	<b>Wallis</b>	Association d'Entraide et de chômage du Chablais valaisan av. du Simplon 6 (bald: Reconfière 13) 1870 Monthey/VS Tel. 024 / 472 42 23 Fax 024 / 472 42 24 e-mail. adc.monthey@bluewin.ch
<b>St. Gallen</b>	Sozialtreff Säntis-Treff Säntisstr. 36, 9200 Gossau, Tel. 071 / 385 45 16	<b>Zug</b>	ZALT Zuger ArbeitsLosen Treff Bundesplatz 7, 6300 Zug, Tel. 041 / 711 78 14 Fax 041 / 711 78 10 zalt@freesurf.ch
<b>Thurgau</b>	Arbeitslosendienststelle der evang. Landeskirche TG Bahnhofstr. 5, 8570 Weinfelden, Tel. 071 / 622 78 02	<b>Zürich</b>	Arbeitslosenkomitee ZAK c/o A&O Sihlfeldstr. 123, 8004 Zürich, Tel. 01 / 242 48 12 Fax 01 / 242 48 14
<b>Vaud / Waadt</b>	Association de Défense des Chômeuses et des Chômeurs de la région lausannoise Mauspas 81, 1004 Lausanne, Tel. 021 / 646 63 10 adc.lausanne@bluewin.ch		„e-los“ c/o Proletkult Pf 4115, 8021 Zürich proletkult@econophone.ch
	Défi association d'aide aux chômeurs 3, rue de Lausanne, 1030 Bussigny-près-Lausanne, Tel. 021 / 702 55 07 e-mail: social.ledefi@urbanet.ch		DfA Kirchl. Dienststelle für Arbeitslose Badenerstr. 41, 8004 Zürich Tel. 01 / 298 60 80
	Contact – Chômage – Entraide Familiale Renens et Environs Rue de l'Avenir 25, 1020 Rennens Tel./Fax 021 / 634 39 58		Job-Los Informations- und Beratungsstelle für Arbeitslose Obfelderstr. 41a, 8910 Affoltern a.Albis, Tel. 01 / 762 20 99
	Espace Emplois Conseil (ESEMCO) Ch. du Cousson 1, 1032 Romanel-sur-Lausanne, Tel. 021 / 647 95 33 e-mail: esemco@bigfoot.com		DfA Kirchl. Dienststelle für Arbeitslose Obertor 14, 8400 Winterthur/ZH Tel. 052 / 213 50 20 Fax 052 / 213 50 67 e-mail: dfa.winterthur@bluewin.ch
	Entreaide-Unyon Rue de la Gare 35bis, 1260 Nyon Tel. 022 / 362 99 69		Kontaktstelle f. Stellenlose Zentralstr. 39, 8610 Uster/ZH Tel. 01 / 941 02 03
	Le Pari, permanence Chôm'Ecoute, Rue du Rhône 19, CP 142, 1860 Aigle Tel. 024 / 466 99 85		

PS: Diese Adressen wurden alle im August 2001 überprüft. Berücksichtigt wurden Stellen, welche uns aufgrund unserer Vernetzungsarbeit bekannt sind, sowie Stellen, auf welche wir hingewiesen wurden. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass in weiteren Regionen von Kirchen oder Gemeinden finanzierte Beratungsangebote existieren. Fragen Sie bei Ihrem zuständigen RAV nach.

## Anhang II: Checkliste zur Sozialhilfe

Immer mehr Menschen haben zuwenig Geld zum Leben. Etwa 40% der Sozialhilfe-EmpfängerInnen sind arbeitslos, etwa 10% sind „Working Poor“, das sind Personen, die trotz 100% Stelle Sozialhilfe brauchen, weitere 10% der Sozialhilfe-Empfänger/innen haben eine Teilzeitstelle.

### Welche Rechte und Pflichten haben Menschen, die Sozialhilfe benötigen?

In jedem Kanton gelten andere Gesetze, doch gibt es für die ganze Schweiz Richtlinien der SKOS (Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe). Diese SKOS-Richtlinien sind aber rechtlich nicht bindend und werden von einigen Kantonen nicht voll akzeptiert. Unsere Checkliste beantwortet häufig gestellte Fragen aufgrund der SKOS-Richtlinien und des Basler Sozialhilfe-Gesetzes SHG.

Allerdings ist in der Sozialhilfe zur Zeit vieles im Umbruch. Die internen Weisungen der Behörde werden fortlaufend angepasst. Als Basis-Wissen wird die hier folgende Zusammenstellung aber auf jeden Fall nützlich sein. Und als Checkliste zeigt Sie Interessierten aus allen Kantonen, welche Fragen wichtig sind.

Ausführliche und aktualisierte Informationen geben die zahlreichen Merkblätter der Behörden. Auf der Homepage der SKOS [www.skos.ch](http://www.skos.ch) können Sie die SKOS-Richtlinien lesen und finden weitere interessante Informationen, z.B. Meldungen aus den Kantonen. Baselland hat Stichworte zur Sozialhilfe zu einem Online-Handbuch zusammengefasst: [www.baselland.ch/docs/fkd/fuersorge/handb\\_stw/main\\_stw.htm](http://www.baselland.ch/docs/fkd/fuersorge/handb_stw/main_stw.htm)

- |                                       |                                  |
|---------------------------------------|----------------------------------|
| 1. Das Recht auf Existenzsicherung    | 6. Zurück in den Arbeitsmarkt... |
| 2. Wann bezahlt das Sozialamt?        | 7. Kann es Kürzungen geben?      |
| 3. Was ist das Existenzminimum?       | 8. Muss ich zurückbezahlen?      |
| 4. Arbeit und Sozialhilfe...          | 9. Welche Stellen helfen weiter? |
| 5. Junge Erwachsene (18 – 25 jährige) |                                  |

### 1. Das Recht auf Existenzsicherung:

**Alle Menschen**, die in der Schweiz leben, haben ein Recht auf Existenzsicherung, d.h. das zum Überleben absolut notwendige Minimum (**absolutes Existenzminimum**: Ernährung, Kleidung, Unterkunft und medizinische Grundversorgung) wird garantiert. Die Unterstützung durch die Sozialhilfe soll darüber hinaus das **soziale Existenzminimum** decken, d.h. auch die Teilnahme am sozialen Leben ermöglichen.

Wer Sozialhilfe braucht, muss sich bei seiner Wohngemeinde melden. Das Amt bietet kostenlose Beratung und prüft, ob die Bedingungen für eine Unterstützung erfüllt sind.

**AusländerInnen**, die über längere Zeit grössere Beträge von der Sozialhilfe brauchen, können ihre Aufenthaltsbewilligung verlieren und müssen die Schweiz verlassen. Spezielle Regeln gelten für Asylsuchende und vorläufig Aufgenommene.

**Wer Unterstützung braucht, muss alles offenlegen:**

Bei der Anmeldung müssen Sie einen ganzen Berg von Dokumenten mitbringen (siehe Merkblatt des Amtes). Anders als beim Arbeitsamt müssen Sie auch Unterlagen über Ihr Konto, Ihre Wohnung, Ihre Versicherungen etc. mitbringen.

**Achtung:** falls Sie mit anderen Menschen zusammen wohnen, müssen Sie auch über die finanziellen Verhältnisse Ihrer **WohnpartnerInnen** Auskunft geben können! Die MitarbeiterInnen des Amtes unterstehen der Schweigepflicht. Andere Behörden, WohnpartnerInnen und Arbeitgeber (auch jene der WohnpartnerInnen) müssen dem Amt für Auskünfte zur Verfügung stehen.

**2. Wann bezahlt das Sozialamt?**

Das Sozialamt klärt ab, ob wirklich keine anderen Finanzquellen zur Verfügung stehen:

**Einkommen**

Eigenes Einkommen (siehe „Arbeit und Sozialhilfe“), Unterstützungspflicht EhepartnerIn, Unterstützungspflicht Eltern, Einkommen Kinder (nur teilweise) etc. Achtung: **auch Hausarbeit und Kinderbetreuung** gelten unter Umständen als Arbeit, die entlohnt werden muss (siehe „Arbeit und Sozialhilfe“).

**Vermögen**

Kontoguthaben, Aktien, Obligationen, Forderungen, Wertgegenstände, Liegenschaften und andere Vermögenswerte müssen „verwertet“ werden, bevor jemand Unterstützung erhält. Aus verschiedenen Gründen kann es dabei Ausnahmen geben (Härtefälle, Unwirtschaftlichkeit, Unzumutbarkeit). Für BS gilt:

Erwachsene Einzelperson	Fr. 4'000.-
Ehepaare	Fr. 8'000.-
je minderjähriges Kind	Fr. 2'000.-

**Andere Leistungen**

Das Amt hilft Ihnen, ausstehende Löhne oder Versicherungsleistungen (z.B. Arbeitslosenversicherung, IV) einzufordern. Bis Sie diese Gelder erhalten, überbrückt die Sozialhilfe die Notsituation mit einem Vorschuss.

**Verwandtschaft:**

Gemäss ZGB ist die Familie in auf- und absteigender Linie verpflichtet (Kinder-Eltern-Grosseltern). Das Amt klärt Einkommen und Vermögen über die Steuerbehörde ab. Die Grenzwerte gemäss SKOS:

	jährl. Einkommen	Vermögensfreibetrag
Alleinstehend	Fr. 60'000.-	Fr. 100'000.-
Verheiratete	Fr. 80'000.-	Fr. 150'000.-
Zuschlag je Kind	Fr. 10'000.-	Fr. 20'000.-

### 3. Was ist das Existenzminimum?

Das **soziale Existenzminimum** besteht aus: Grundbedarf I, Zuschlag zum Grundbedarf I, Grundbedarf II, Wohnungskosten und medizinische Grundversorgung.

Der **Grundbedarf I** umfasst die laufenden Kosten ohne Wohnungsmiete und Kosten für die medizinische Grundversorgung (genaue Auflistung auf Merkblatt des Amtes). Er ist nach Haushaltsgrösse abgestuft:

Haushaltsgrösse	Betrag / Pers. / Monat
1 Person	Fr. 1'010.-
2 Personen	Fr. 773.-
3 Personen	Fr. 626.-
4 Personen	Fr. 540.-
5 Personen	Fr. 489.-
6 Personen	Fr. 454.-
7 Personen	Fr. 430.-
pro weiter Person plus	Fr. 280.-

Eine Anpassung des Grundbedarfs an die Teuerung ist per 1.1.2003 vorgesehen.

Einen **Zuschlag zum Grundbedarf I** gibt es ab der dritten Person über 16 Jahre (monatl. Fr. 200.-/Pers.)

Der **Grundbedarf II** soll die Teilnahme am sozialen Leben erleichtern und variiert regional. In BS gilt:

Haushaltsgrösse	Betrag / Pers. / Monat
1 Person	Fr. 100.-
2 Personen	Fr. 77.50
3 Personen	Fr. 63.30
ab 4 Pers. (max 4x)	Fr. 53.75

Den Grundbedarf II erhalten in BS nur noch Personen, die keine Arbeit suchen können (wegen Vollzeitausbildung, aus gesundheitlichen Gründen oder wegen familiärer Betreuungspflichten).

**Wohnungskosten:** Es werden die effektiven Kosten bezahlt, aber die Miete (exkl. NK) muss innerhalb festgesetzter Grenzwerte liegen. In BS gilt:

Haushaltsgrösse	Zimmer	Grenzwert
1 Person	1	Fr. 600.-
2 Personen	2	Fr. 900.-
3 - 4 Personen	3	Fr. 1'300.-
4 - 5 Personen	4	Fr. 1'600.-
ab 6 Personen	5	Fr. 2'000.-

**Medizinische Grundversorgung:** Die Prämien der oblig. Krankenversicherung sowie Selbstbehalte und Franchisen werden übernommen.

**Situationsbedingte Leistungen:** Je nach Lebenssituation übernimmt die Sozialhilfe auch weitere Kosten, z.B. Auslagen, die mit einer Krankheit oder Behinderung zusammenhängen oder zum Wohle eines Kindes (Lager, Musikunterricht, Nachhilfe) nötig sind. Auf keinen Fall übernimmt die Sozialhilfe aber

Steuerrückstände oder Schulden. Unter bestimmten Bedingungen können auch Kosten für Ferien und Erholung übernommen werden.

#### 4. Arbeit und Sozialhilfe...

BS hat ein **Anreizsystem** eingeführt, welches Erwerbsarbeit belohnen will: Wer als arbeitsfähig gilt, bekommt **keinen Grundbedarf II**, ausser sie oder er beteiligt sich an einem Förderprogramm (siehe Punkt 6). Dafür wird bei einer Erwerbsarbeit nicht mehr der ganze Lohn an die Sozialhilfe angerechnet – **ein Drittel des Lohnes kann behalten werden** (wer den Grundbedarf II erhält und gleichzeitig erwerbstätig ist, erhält einen Freibetrag von 20%).

- Wer einen Netto-Lohn verdient, welcher über der Bedürftigkeitsgrenze liegt, wird dennoch während sechs Monaten weiter unterstützt, und erst wenn der eigene Lohn sechs Monate lange konstant über der Bedürftigkeitsgrenze lag, von der Sozialhilfe abgemeldet. Damit soll eine nachhaltige Loslösung von der Sozialhilfe gesichert sein.

Die Bedürftigkeitsgrenze ist die Summe von Grundbedarf I und II, evt. Zuschlag zum Grundbedarf I, Grundprämie der Krankenversicherung, Miete gemäss Richtlinien.

**Fremdbetreuung der Kinder** wird übernommen, falls das Verhältnis Kosten/Lohn sinnvoll ist. **Alleinerziehende** mit Kindern unter 3 Jahren sollen nicht zu Erwerbsarbeit gedrängt werden.

**Hausarbeit und Kinderbetreuung:** wer für Nicht-Sozialhilfe-EmpfängerInnen Hausarbeit macht bzw. Kinder betreut, muss dafür eine Entschädigung bekommen, d.h. erhält entsprechend weniger Unterstützung! Die SKOS-Richtlinien empfehlen z.B. für die 100%ige Führung eines Zwei-Personen-Haushaltes Fr. 550.- bis 900.- pro Monat.

**Unentgeltliche Betreuungsarbeit:** z.B. die Betreuung eines pflegebedürftigen Familienmitglieds (aber nicht die Erziehung der Kinder im eigenen Haushalt) oder andere Betreuungsarbeit im Interesse der Gemeinschaft wird mit einer Pauschale belohnt.

#### 5. Junge Erwachsene (18 – 25 jährige)

Je nach Lebenssituation werden junge Erwachsene unterschiedlich unterstützt:

**Mit abgeschlossener Ausbildung oder Kindern:** Diese Kategorie von jungen Erwachsenen wird zu den allgemein üblichen Ansätzen unterstützt.

**In Ausbildung stehend:** Junge Erwachsene, die in Ausbildung stehen, müssen durch ihre Eltern unterstützt werden. Werden die Eltern von der Sozialhilfe unterstützt, dann werden auch die jungen Erwachsenen im Rahmen dieser „Unterstützungseinheit“ unterstützt. Nur wenn aus triftigen Gründen ein Zusammenleben mit den Eltern während der Ausbildung nicht möglich ist, wird diesen jungen Erwachsenen eine eigene Unterkunft bezahlt.

**Ohne Ausbildung:** der Verzicht auf eine Ausbildung soll sich nicht lohnen: auch junge Erwachsene ohne Ausbildung (und damit ohne Unterstützungspflicht der Eltern) müssen, wenn sie Sozialhilfe beanspruchen, soweit zumutbar bei den Eltern wohnen und können maximal die Hälfte des Unterstützungsansatzes für einen 2-Personen-Haushalt beziehen.

## 6. Zurück in den Arbeitsmarkt

Das Amt muss Massnahmen erarbeiten, die eine berufliche und soziale Integration der Sozialhilfe-EmpfängerInnen fördern. In BS gibt es bisher Massnahmen zur beruflichen Integration, z.B. **Coaching-Programme**, in welchen abgeklärt wird, was Sie bräuchten, um wieder ohne Sozialhilfe leben zu können. Aufgrund der Abklärung können sie z.B. Kurse besuchen, ein Praktikum machen oder an einem Beschäftigungsprogramm teilnehmen. Diese Leistungen beruhen auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit, d.h. es wird von Ihnen ein Bemühen um Integration erwartet.

In den SKOS-Richtlinien vorgesehen, aber in BS noch nicht umgesetzt, sind Massnahmen für die soziale Integration.

## 7. Kann es Kürzungen geben?

Das Amt hat das Recht Kürzungen zu prüfen, wenn Sie mangelnde Kooperation oder Integrationsbereitschaft zeigen, oder wenn die Unterstützung unrechtmässig bezogen war. **Sie müssen vorgängig informiert und gemahnt werden.**

Folgende Kürzungen sind maximal möglich:

- situationsbedingten Leistungen streichen
- Grundbedarf II streichen (bis 12 Monate, evt. Verlängerung)
- Grundbedarf I um 15% kürzen (max. 6 Monate, nur in besonders gravierenden Fällen). **Was übrig bleiben muss, ist das absolute Existenzminimum.**

## 8. Muss ich zurückbezahlen?

Eine Rückerstattungspflicht (mit Zinsen) gibt es:

- bei widerrechtlichem Leistungsbezug.
- bei nicht sofort verwertbarem Vermögen.
- bei grösserem Vermögensanfall (z.B. Lottogewinn, Erbschaft) während der Unterstützungszeit oder nach Ende der Unterstützung (Verjährungsfrist BS 10 Jahre.)
- bei den Erben des/der Unterstützten (Verjährungsfrist BS 5 Jahre)

Ausgenommen sind Leistungen, die auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit beruhen (siehe oben), oder vor dem 18. Geburtstag bezogen wurden.

## 9. Welche Stellen helfen weiter?

Viele Beratungsstellen für Arbeitslose, können Sie auch bei Fragen zur Sozialhilfe beraten. Wir haben hier Adressen von Stellen oder Gruppen zusammengestellt, die sich speziell für die Rechte der Sozialhilfe-Bezüger/innen engagieren:

<b>Bern</b>	soziallobby bern Postfach 321, 3000 Bern 6 Tel. 078 / 635 43 76	Einzelberatung und –unterstützung. Informations- und Öffentlichkeitsarbeit, Vernetzung
<b>Genf</b>	Marges Case postale 123, 1211 Genève 25 e-mail: marges@egroups.fr www.marges.ch	Beratung, und politische Lobbyarbeit für Armutsbetroffene Beratung: Donnerstag 14 – 18 Uhr Maison de Quartier de la Jonction Tel. 022/708 11 70 Fax 022/708 11 77
<b>Thurgau</b>	SHG-fFa Selbsthilfegruppe für Fürsorgeabhängige Tel. Kontaktgruppe: 079 / 309 24 65 Tel. Gruppenleiterinnen: 071 / 923 82 18 und 071 / 411 64 60	Selbsthilfegruppe zum Erfahrungsaus- tausch, Fachwissen erarbeiten und Öffentlichkeitsarbeit machen. Treffen: jeden 2. Donnerstag im Monat, Restau- rant Wartegg in Weinfelden.
<b>Zürich</b>	IG Sozialhilfe Postfach, 8030 Zürich Beratung: Donnerstag 16 – 19 Uhr Im Yucca, Häringstr. 20, 8001 Zürich Tel. 01 / 262 28 68 (während Beratung)	Einzelberatung und -unterstützung. Zeitung mit Beiträgen zum Leben von Armutsbetroffenen. Broschüre „Men- schenrechtsverletzungen durch Armut in der Schweiz“

## Anhang III: Checkliste für Selbsthilfeprojekte von Erwerbslosen

Es gibt keine fertigen Rezepte – und keine Erfolgsgarantie. Dennoch fassen wir hier die Erfahrungen, welche die KONTAKTSTELLE FÜR ARBEITSLOSE in Praxis und Theorie der Erwerbslosen-Selbsthilfe gesammelt hat, zu einer Checkliste zusammen.

Die Checkliste soll Ihnen helfen, Ihr Projekt einzuordnen, sowie Chancen und Risiken zu erkennen. Wenn Sie als Gruppe ein Selbsthilfeprojekt planen, empfehlen wir, dass in einem ersten Durchgang jede(r) einzeln die Checkliste durchgeht.

### 1. Welchem Bereich ordnen Sie Ihr Projekt zu:

- wirtschaftliches Projekt: wir wollen mit dem Projekt Arbeitsplätz(e) schaffen
- soziokulturelles Projekt: Ausstellung, Veranstaltung, u.ä.
- politisches Projekt: z.B. Initiativgruppe, Lobby

### 2. Wovon brauchen wir wieviel?

	wenig	mittel	viel	Bemerkungen
Geld				
Beziehungen				
Fachwissen				
Arbeitskraft				
Maschinen				
Raum				

### 3. Welche Chancen bietet das Projekt?

	wenig	mittel	viel	Bemerkungen
neues Tätigkeitsfeld				
berufliche Qualifikation				
soziale Kompetenz				
persönliche Entwicklung				
neue Beziehungen				
Anerkennung				

### 4. Welche Risiken sind mit dem Projekt verbunden?

	klein	mittel	gross	
Gruppe zu klein / instabil				
zu unterschiedliche Leute				
finanzielles Risiko				
keine Unterstützung von aussen				
schwieriges Projektziel				
fehlendes Fachwissen				
Selbstaussbeutung				

### 5. Gibt es Vorbilder, Partnerschaften, Anknüpfungspunkte?

---

## 6. Gibt es eine Minimal-, Normal- und Maximalvariante des Projektes?

---



---



---

## 7. Welche Organisationsform wählen wir?

- Gruppe ohne juristische Form       Verein  
 Genossenschaft                               kommerzielle Gesellschaftsform  
 \_\_\_\_\_ (z.B. GmbH)

## 8. Wie sind Arbeit und Verantwortung verteilt?

<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie werden <b>Entscheidungen</b> getroffen? (z.B. Konsens, Mehrheit, Hierarchisch, Stichtentscheid, Veto...)</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie ist die <b>Gruppenstruktur</b> (Aufgaben und Kompetenzen von Einzelpersonen, Arbeitsgruppen und Gesamtgruppe – Verbindlichkeit festlegen)</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Wer kontrolliert und wer schlichtet Streit?</b> (Zielüberprüfung, Analyse von Niederlagen, Feedback)</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie wird <b>Arbeit honoriert?</b> Spesenentschädigung, Lohn, Zeugnis, Sozialzeitausweis...</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Gibt es eine <b>Projektbegleitung?</b> Falls ja, welche Rolle hat sie? (führend, moderierend, reflektierend)</li> </ul>

## 9. Welche Werte sind uns wichtig?

Unser Leitsatz: \_\_\_\_\_

Unser Leitbild: \_\_\_\_\_

---



---



---



---

## Anhang IV: Checkliste für eine konstruktive Streitkultur

Streitkultur heisst einander offen und fair die Meinung sagen, ohne zu verletzen. Das ist ein hoher Anspruch – erst recht auf einem Gebiet, auf welchem es fast nur Anfänger/innen gibt. Eine geeignete Lektüre kann den Einstieg in die Materie Streitkultur erleichtern. Umfassend aber leicht zu lesen ist „Miteinander streiten“ des Kommunikationspsychologen Frank Naumann. Unsere Checkliste nimmt auf die Erkenntnisse Naumanns Bezug.

**Lese-Empfehlung:** Naumann Frank, „Miteinander streiten – Die Kunst der fairen Auseinandersetzung“ Rowohlt Taschenbuch, Reinbek, 1995

### Grundlegende Regeln für faires Streiten:

- Meinungsunterschiede sind wichtig und normal. Konfliktscheu macht ausnutzbar und ist ein Gesundheitsrisiko. Konfliktkultur bringt Erfolg.
- Persönliche Aussagen mit „ich“ und „du“ sind klarer als „man“, „jemand“ etc. Sich auch nicht hinter unpersönlichen Instanzen, „Autoritäten“ verstecken. Die persönlichen Gefühle ansprechen, die ein Streitthema auslöst.
- Zum Streiten gehört Zuhörenkönnen. Dafür sorgen, dass keine Partei ständig unterbrochen wird oder gar nicht erst zu Wort kommt. Aber auch nur passiv den anderen Parteien zuhören ist nicht produktiv. Zum fairen Streit gehören ausgeglichene Anteile von Zuhören und Sprechen.
- Jeder Streit sollte einen Anfang und ein Ende haben. Am Anfang sollten alle wissen, um was es konkret geht. Ein klares Ende sollte herbeigeführt werden, damit der Streit nicht in einem unaufhörlichen Kreisverkehr endet. Ein guter Streit endet mit einer Einigung und nicht mit dem Sieg der einen Partei über die andere.
- Konflikte sollten schnell und bewusst angesprochen werden (Streitvorboten beachten), müssen aber nicht gleich gelöst werden. Wichtig ist eine schnelle Verständigung darüber, was das Problem ist und wann darüber gesprochen wird.
- Alle Streitparteien haben Rechte, u.a. das Recht, den Streit auf später zu verschieben; mit dem Streit anzufangen; Streitregeln vorzuschlagen; sich Zeit zum Nachdenken zu nehmen; nachzugeben.
- Nicht jede Stimmung eignet sich für Streit: wenn der Streit-Teufelskreis voll entbrannt ist und die Emotionen kochen, gibt es wenig Möglichkeiten mehr für eine faire Auseinandersetzung.
- Bisherige Streitstrategien kritisch hinterfragen und gegebenenfalls ausbremsen. Naumann nennt verschiedene Typen destruktiver Streiter/innen: die Punktesammler, die Tester, die Detektive, die Hobbypsychologen, die Erzieher, die Geheimniskrämer, die Gesprächskiller, die Dauerredner, die Schweiger, die Manipulierer, die Schläger.
- Der Ort einer Auseinandersetzung hat Bedeutung: wir ziehen es vor, auf vertrautem Terrain, mit Heimvorteil, zu streiten. Auf eine für alle Parteien angenehme Streitlokalität achten.
- Die Schuldfrage vermeiden. Es geht nicht darum über die Vergangenheit zu streiten – nichts lässt sich ungeschehen machen – sondern Lösungen für die Zukunft auszuhandeln.
- Niemanden in die Enge treiben! Streiten ist kein sportlicher Wettbewerb. Es gibt fast immer eine Partei, die schneller argumentiert, eine die eher emotional reagiert etc. Eine „Metadiskussion“, d.h. ein Gespräch über das Gespräch kann weiterhelfen.

## FHS-Reihe

- 13** Frieder Tschopp: Was soll man machen?, Lohnkürzungen in der Zentralwäscherei. Betroffene berichten 2000, 50 Seiten, ISBN 3-906418-12-X
- 14** Sandra Geissler: Ambivalenz in der Sozialarbeit – eine Fallanalyse 2000, 63 Seiten, ISBN 3-606418-13-8
- 15** Beatrice Inglin-Buomberger: Beurteilen und bewerten im Praktikum 2000, 66 Seiten, ISBN 3-906418-14-6
- 16** Olivier Steiner: Sozialhilfe im Kanton Baselland 2000, 35 Seiten, ISBN 3-906418-15-4
- 17** Inge Jakobs Schmid: Migration und Spitex Basel 2001, 62 Seiten, ISBN 3-906418-16-2
- 18** Anja Karlhuber, Albert Rappo: Lebensrealitäten in der reichen Schweiz. Working Poor in Basel. 2001, 56 Seiten, ISBN 3-906418-17-0
- 19** Claudia Studer, Hans-Georg Heimann: Selbsthilfe für Arbeitslose. Projekte – Handlungsanleitung – rechtliche Informationen. 2002, 96 Seiten, ISBN-Nr. 3-906418-18-9

### Preise:

Nr. 1 und 2: Fr. 5.-Nr.  
3-5: Fr. 10.-

Ab Nr. 6: Fr. 12.-Jeweils  
zuzüglich Versandkosten  
Bestellungen an:

FHS-BB, Thiersteinallee 57, 4053 Basel, Fax: 061-3372727, Email: [basis@fhsbb.ch](mailto:basis@fhsbb.ch)  
ISBN-Nr. 3-906418-18-9